Hbks
F
On (3

Hbks F 0 n-3

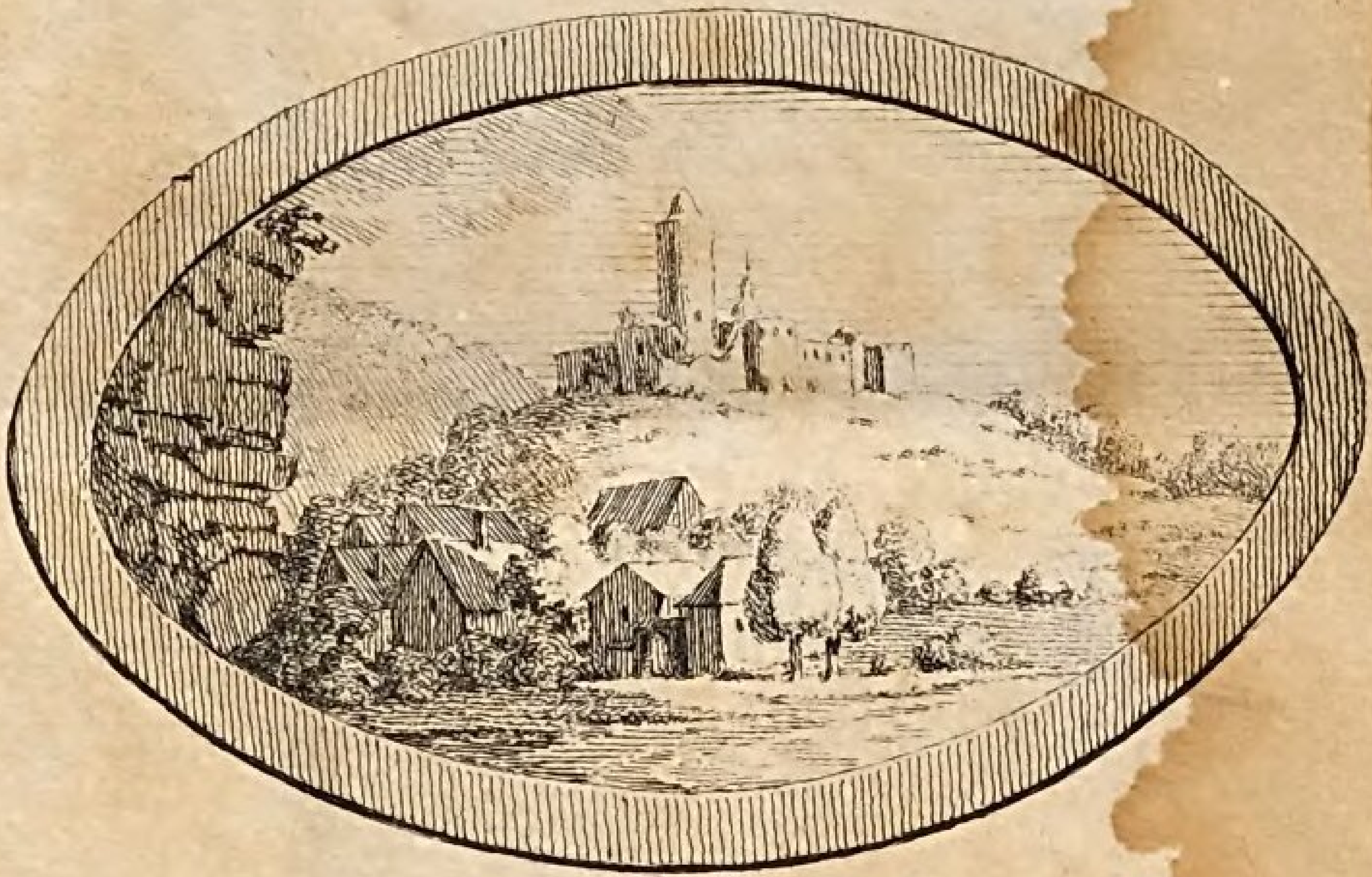
Bayerische Berg-, Hütten- und Salzwerke
Bibliothek
Gruppe VI
B.Nr. 57
* Aktiengesellschaft *

0,7k

<3664208980016
<3664208980016
Bayer. Staatsbibliothek S

Neue Reisen
in
Deutschland.

Dritter Theil.



Schönburg

Mit zwei Karten.

Leipzig 1800
bei G. Benj. Meißner.

Inhalt des Dritten Theiles.

1. Ansichten aus Thüringen. Von Friedrich Herrmann. (Neue Reisen in Deutschland 3n Theils 1te Abth.)

2. Reise von Dresden nach Prag, und zurük. Von K. F. P. (N. R. 3n Theils 2te Abth.)

3. Kurze Beschreibung von Prag. Von K. F. P. (N. R. 3n Theils 3te Abth.)

Ansichten aus Thüringen.

Im Jahre 1795.

Von

Friedr. Herrmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es kann für einen Reisenden nicht anders als erfreulich seyn, wenn er sieht, daß man sich beeifert, ihm bei den unvermeidlichen Beschwerlichkeiten, mit welchen er zu kämpfen hat, doch so viel Bequemlichkeit zu verschaffen, daß ihm jene weniger fühlbar werden. Die Straße von Leipzig nach Naumburg war noch vor kurzem eine der übelsten, und der an einigen Orten schwarze, an andern thonichte Boden machte, daß sie, wenn eine Zeitlang Regenwetter gewesen war, nicht nur als beschwerlich, sondern auch als gefährlich gefürchtet wurde.

Das hat sich sehr zum Vortheile der Reisenden geändert. Der jezzige Kurfürst, über

dessen nüzliche Verwendung der Einkünfte das ganze Land nur eine Stimme hat, hat die wilden, unzugänglichen Wege in reinliche und bequeme Chausseen verwandelt. Viele hundert arme Menschen haben durch den Straßenbau ihren Unterhalt gefunden, und finden ihn zum Theil noch, ohne daß der Staat, welchem sich das darauf verwandte Kapital durch die einkommenden Chausseegelger reichlich verzinst, den geringsten Verlust dabei erlitten hätte.

Freilich mußten, wenn anders diese Straße, die sehr stark bereist wird, breit genug werden sollte, die Besitzer der daran stoßenden Grundstücke einige Ellen davon dem allgemeinen Besten aufopfern, und es gab allerdings einige, die dieses Opfer nicht ohne Murren brachten. Indeß waren es ihrer doch nur wenige, und selbst diese wenigen schwiegen

beschämt, da sie sahen, daß sie reichlichen Schadenersatz dafür erhielten.

Die neuangelegten Straßen sind so breit, daß vier bis fünf Wagen recht gut neben einander fahren können. Um sie vor dem Wasser zu schüzzen, hat man sie eine halbe Elle höher, als die umliegenden Felder, und abschüssig gebaut, so daß die Nässe herablaufen, und durch die eine Elle tiefen Graben, welche sich auf beiden Seiten zwischen der Straße selbst und dem Felde hinziehen, abfließen kann.

Schade, daß man nicht überall so reich an Steinen war, um, ehe man den Boden mit Kies bedeckte, eine Lage davon auf denselben bringen zu können. Da indeß die strengste Aufsicht herrscht, da fast alle Tage besonders dazu angestellte Männer die Gleise ausfüllen, und aller zehn Schritte ein Hau-

sen Kies aufgeschüttet steht: so ist demungeachtet für die Dauerhaftigkeit dieser Chaussee hinlänglich gesorgt.

Der Rath zu Leipzig hat dieses nachgeahmt, und auf einige der zunächst um die Stadt gelegenen Dörfer Chausseen führen lassen. Auch nach Lindenau, dem ersten Dorfe auf dem Wege nach Naumburg, geht eine schöne, gerade und auf beiden Seiten mit jungen Bäumchen bepflanzte Chaussee, * und man freut sich nun, des Umwegs auf den schmuzigen Dämmen, auf welchen man ehemals nur dahin gelangen konnte, überhoben zu seyn.

Ueber Lindenau fängt die kurfürstliche Chaussee an, welche sich rechts neben dem Dorfe Schönau hinzieht. Ein Pfad, welcher den Wanderer durch die Felder etwas näher

---

* In gerader Linie läuft sie nur bis an den Kuhthurm bei Lindenau. Anm. d. U.

zu diesem Dörfchen bringt, könnte in der That zu einer angenehmen Promenade erhoben werden, wenn er mit Bäumen besezt würde, und man also gegen die brennende Hizze des Sommers gesichert wäre. Der Boden von Leipzig bis Schönau ist, so wie im größten Theile des Leipziger Kreises, äusserst fruchtbar. Das Getreide hat sehr lange Stengel, dicke und große Aehren, und das Gras steht in einem so üppigen Grün da, daß die ganze Gegend im Vergleiche mit der Lommatzscher Pflege nichts verlieren wird.

Das Dörfchen Schönau hat eine nicht ganz uninteressante Lage. Es ist rings von Buschwerk eingeschlossen. Die Häuser, welche, wie in den meisten Dörfern um Leipzig, nicht solche elende ungesunde Hütten sind, als in andern Dörfern gefunden werden, sind größtentheils mit Ziegeln gedeckt, und zeugen von dem Wohlstande ihrer Bewohner, der

sich gewöhnlich aus großen Städten auf die nächstgelegenen Dörfer verbreitet. Das Bier, welches seit einiger Zeit in Schönau gebrauet wird, findet in Leipzig ziemlich starken Absatz. Einige Leipziger haben auch Villen hier, wenn es anders erlaubt ist, diesen prunkenden, doch in anderer Hinsicht passenden Namen den hiesigen Landhäusern zu geben.

In der That haben beide den Zweck mit einander gemein. Es sind Ruhesizze, wo der Städter von dem Gewirr der Geschäfte sich erholt, wo er am Busen der Natur jene Labung einsaugt, die ihm Palladio's Palläste, und Claude Lorrains Schildereien nicht gewähren können. Der Mensch gleicht einem Kinde, welches erst fremden Gegenständen seine Aufmerksamkeit widmet, ehe es dieselbe auf sich selbst richtet; er betritt neugierig die Bühne menschlicher Kunst — die Städte —

und kehrt dann mißvergnügt dahin zurük, woher er kam — zur Natur.

Sehr einförmig ist der Weg, welcher von Schönau nach Markranstädt führt, das anderthalbe Stunde davon entfernt ist. Es ist eine lange Ebne, wo das Auge keinen Gegenstand findet, auf welchem es haften könnte, als die alte Kuppel von der Markranstädter Kirche, welche man, da alles eben ist, in einer sehr großen Entfernung sieht. Zur Rechten blickt zwar auch einmal aus Büschen ein freundliches Dörfchen hervor, dessen Ansicht aber durch einige Hügel sehr bald wieder entzogen wird.

Man wird bald einen sehr merklichen Abstand zwischen den Feldern um Leipzig, und denen um Markranstädt gewahr. Hier ist ein dürrer, undankbarer Boden, das Getreide steht selten über eine Elle hoch, und hat dünne Aehren. Auf manchen Feldern stehen diesel-

ben so einzeln, daß man sie — es ist wirklich nicht zu viel gesagt — zählen könnte.

Einen vorzüglich traurigen Anblick gewährt der Gemeindeanger, welcher sich links an der Straße eine Viertelstunde weit hinzieht. Die natürliche Unfruchtbarkeit des Bodens wird hier noch durch den Fehler, welcher allen Gemeindegrundstücken eigen ist, daß nämlich niemand von den Vielen, denen sie zugehören, sie zu verbessern bedacht ist, vermehrt. Das Gras steht matt und wie erstorben, und ist so klein, daß man es kaum fassen kann. Und auf solche Weiden wird demungeachtet das Vieh geführt.

Markranstädt selbst ist ein Flekken, aber ein äußerst geringer Ort. Die Anzahl der Feuerstätte ist sehr unbeträchtlich. Es sind fast durchaus kleine, armselige Hütten, welche verrathen, daß diejenigen, von denen sie bewohnt werden, eben nicht in den besten

Umständen seyn müssen. Die Ursachen davon sind leicht zu begreifen. Die Handwerker dieses Orts werden nicht leicht den großen Gedanken fassen, ihre Waaren außerhalb des Orts, wo sie geboren sind, und falls der liebe Himmel es nicht verhindert, auch zu sterben gedenken, abzusezzen. Sie begnügen sich, ihre Nachbarn damit zu versorgen, die denn auch so billig sind, nicht mehr von ihnen zu verlangen, als was schon ihre Väter geleistet haben.

Durch diese also wird kein Geld nach Markranstädt gezogen. Freilich finden wir das auch in vielen andern Flecken so; allein da sind doch wenigstens die Landwirthe wohlhabend, indem diese das, was nicht in ihrem Orte selbst konsumirt wird, anderwärts verkaufen können. Diesen Vortheil haben die Markranstädter Landwirthe nicht, welche auf ihren Feldern kaum so viel erbauen, als zu den Bedürfnissen ihrer Miteinwohner nöthig ist.

Aus diesen Gründen muß die Geldmasse in diesem Oertchen, das noch überdies durch häufige Kriegsunruhen gelitten hat, immer dieselbe bleiben. Von den Markranstädtern läßt es sich mit Recht sagen, daß sie blos für und durch einander leben.

Das einzige, wovon sie einigen Gewinn haben könnten, ist die starke Passage. Allein die Gasthöfe, deren es hier zwei giebt, sind in der That in einer zu traurigen Verfassung, als daß die Durchreisenden große Lust haben könnten, hier zu herbergen.

Wenn der Boden um Markranstädt nicht der beste ist: so ist hingegen das hiesige Jagdrevier sehr reich an Wildpret. Besonders giebt es in manchen Jahren so viel Hasen, daß es eben nicht unter die seltnen Fälle gehört, von einem einzigen Krautfelde zwanzig auf einmal aufzujagen. Markranstädt ist deshalb den Leipziger Jagdliebhabern ein sehr

Umständen seyn müssen. Die Ursachen davon sind leicht zu begreifen. Die Handwerker dieses Orts werden nicht leicht den großen Gedanken fassen, ihre Waaren außerhalb des Orts, wo sie geboren sind, und falls der liebe Himmel es nicht verhindert, auch zu sterben gedenken, abzusezzen. Sie begnügen sich, ihre Nachbarn damit zu versorgen, die denn auch so billig sind, nicht mehr von ihnen zu verlangen, als was schon ihre Väter geleistet haben.

Durch diese also wird kein Geld nach Markranstädt gezogen. Freilich finden wir das auch in vielen andern Flecken so; allein da sind doch wenigstens die Landwirthe wohlhabend, indem diese das, was nicht in ihrem Orte selbst konsumirt wird, anderwärts verkaufen können. Diesen Vortheil haben die Markranstädter Landwirthe nicht, welche auf ihren Feldern kaum so viel erbauen, als zu den Bedürfnissen ihrer Miteinwohner nöthig ist.

Aus diesen Gründen muß die Geldmasse in diesem Oertchen, das noch überdies durch häufige Kriegsunruhen gelitten hat, immer dieselbe bleiben. Von den Markranstädtern läßt es sich mit Recht sagen, daß sie blos für und durch einander leben.

Das einzige, wovon sie einigen Gewinn haben könnten, ist die starke Passage. Allein die Gasthöfe, deren es hier zwei giebt, sind in der That in einer zu traurigen Verfassung, als daß die Durchreisenden große Lust haben könnten, hier zu herbergen.

Wenn der Boden um Markranstädt nicht der beste ist: so ist hingegen das hiesige Jagdrevier sehr reich an Wildpret. Besonders giebt es in manchen Jahren so viel Hasen, daß es eben nicht unter die seltnen Fälle gehört, von einem einzigen Krautfelde zwanzig auf einmal aufzujagen. Markranstädt ist deshalb den Leipziger Jagdliebhabern ein sehr

werther Ort, welcher oft von ihnen besucht wird. Auch belustigen sie sich hier mit dem Krähenschießen.

Die Gegend hat übrigens in der Geschichte Wichtigkeit erhalten. In Altranstädt, einem nicht weit von Markranstädt gelegenen Dorfe, hatte der König von Schweden Karl XII. sein Hauptquartier, und hier wurde auch zwischen ihm und dem König von Polen der berühmte Ranstädter Friede geschlossen, in welchem der leztere auf Polen völlig Verzicht thun mußte.

Gleich über Markranstädt, durch welches die Straße hingeht, wird der Boden etwas besser. Er ist schwarz und fett, und man freut sich, eine Strecke von anderthalb Stunden auf's fleißigste angebaut, und die Mühe, die darauf verwendet wurde, reichlich belohnt zu sehen. Rechts hin liegt Merseburg und das Salzwerk Dürrenberg, welches leztere

gute Augen deutlich erkennen, ja, die Aussicht ist hier so ungehemmt, daß man bei heiterm Himmel gegen Nordwest den Petersberg bei Halle erblikken soll.

Eine Viertelstunde über Markranstädt liegt links am Wege Quesitz, ein ziemlich langes Dorf. Von hier hat man noch eine gute Stunde bis Lützen, und auf diesem ganzen Wege findet man keine menschliche Wohnung, als nur in der Mitte desselben das Chausseehaus, wo der Einwohner mit seiner Familie in der Abgeschiedenheit von der übrigen Welt dem Anscheine nach ein sehr glükliches Leben lebt. Gerade vor demselben theilt sich die Chaussee; der eine Theil führt nach Lützen, der andere nach Dürrenberg.

Es sind auf der Straße von Leipzig nach Naumburg drei Chausseehäußer. Eins ist

bei Schönau, das andre ist das eben erwähnte, und das dritte ist in Rippach. Von jedem Pferde müssen zwei Groschen Chausseegeld entrichtet werden, es sey nun, in welchem von diesen drei Häusern es wolle. Man bekömmt dann einen Zettel, welcher aber nur 24 Stunden gültig ist. Kömmt man erst nach dem Verlaufe derselben wieder: so muß man jene Abgabe von neuem entrichten. Diese Einrichtung wird sich jeder gern gefallen lassen, da er dafür auf guten Wegen, welche größtentheils davon unterhalten werden, reisen kann.

Ungeachtet der Einsamkeit aber, in welcher man sich auf diesem ebenfalls ziemlich einförmigen Wege befindet, ist man doch nicht einsam. Alles trägt dazu bei, den Geist in die Zeiten der Väter zurückzusezzen, und daher wandelt man in den süßesten Empfindungen dahin. Hier war es, wo Freiheit und Un-

terdrükkungssucht den blutigsten Kampf kämpften, welcher das Schiksal Deutschlands entschied. Die Legionen des stolzen Ferdinands, noch traufend von dem Blute, das sie zu Magdeburg vergossen, und von dem Fluche derer, die sie zu Wittwen und Waisen gemacht hatten, verfolgt, stritten hier gegen die wenigen deutschen Männer, denen das Sklavenjoch Ferdinands unerträglich war, und die lieber sterben, als sich unter dasselbe beugen wollten. An ihrer Seite fochten Schwedens tapfere Schaaren, zu siegen geführt vom Völkerliebling Gustav Adolf.

Der Himmel erröthete, und der erste Blik der Morgensonne fiel traurig auf Leichenhaufen, auf Mord, und Greuelscenen. Dieser Tag, durch Schillers unnachahmliche Kunst uns auf's neue vergegenwärtiget, war eben so reich an großen, als an niedrigen Ereignissen. Oestreichs Waagschaale

sank, die Miethlinge flohen, das Blut der Erschlagenen trank die Erde, und ihre Leichname moderten zu Tausenden im Schoose derselben. Deutschlands Sache galt, das Häufchen der Vaterlandsfreunde war unter Gustavs Führung groß in Thaten, gleich den Schweizern bei Murten, errang es, von seinen schwedischen Bundesgenossen treulich unterstüzt, den herrlichsten Sieg über die zitternden Oestreicher.

Aber unersetzlicher Verlust! Er fiel, dem man allein den Sieg zu danken hatte, Gustav Adolf fiel, von den Dolchen der Meuchelmörder durchbohrt. Er, zu groß, zu tapfer, als daß es einer hätte wagen dürfen, im offnen Kampfe mit ihm zu bestehen, war doch nicht sicher, meuchlings ermordet zu werden. Er starb so, wie er gelebt hatte, — als Held.

terdrükkungssucht den blutigsten Kampf kämpf-
ten, welcher das Schiksal Deutschlands ent-
schied. Die Legionen des stolzen Ferdinands,
noch traufend von dem Blute, das sie zu
Magdeburg vergossen, und von dem Fluche
derer, die sie zu Wittwen und Waisen ge-
macht hatten, verfolgt, stritten hier gegen die
wenigen deutschen Männer, denen das Skla-
venjoch Ferdinands unerträglich war, und die
lieber sterben, als sich unter dasselbe beugen
wollten. An ihrer Seite fochten Schwedens
tapfere Schaaren, zu siegen geführt vom Völ-
kerliebling Gustav Adolf.

Der Himmel erröhete, und der erste
Blik der Morgensonne fiel traurig auf Lei-
chenhaufen, auf Mord, und Greuelscenen.
Dieser Tag, durch Schillers unnachahm-
liche Kunst uns auf's neue vergegenwärtiget,
war eben so reich an großen, als an niedri-
gen Ereignissen. Oestreichs Waagschaale

sank, die Miethlinge flohen, das Blut der Erschlagenen trank die Erde, und ihre Leichname moderten zu Tausenden im Schooße derselben. Deutschlands Sache galt, das Häufchen der Vaterlandsfreunde war unter Gustavs Führung groß in Thaten, gleich den Schweizern bei Murten, errang es, von seinen schwedischen Bundesgenossen treulich unterstüzt, den herrlichsten Sieg über die zitternden Oestreicher.

Aber unersetzlicher Verlust! Er fiel, dem man allein den Sieg zu danken hatte, Gustav Adolf fiel, von den Dolchen der Meuchelmörder durchbohrt. Er, zu groß, zu tapfer, als daß es einer hätte wagen dürfen, im offnen Kampfe mit ihm zu bestehen, war doch nicht sicher, meuchlings ermordet zu werden. Er starb so, wie er gelebt hatte, — als Held.

Wo er fiel, da sezte ein Bauer aus dieser Gegend mit Thränen einen Stein hin, der noch da steht. Er ist unbehauen und prunklos, aber der Sinn, auf welchen er deutet, wird uns durch die sanfte Wehmuth, die er erregt, desto deutlicher. Irgend ein Vorübergehender hatte mit Kreide darauf geschrieben; „Gustav Adolf," eine zwar kunstlose Inschrift, die aber gewiß von einem wärmern Gefühle seiner Verdienste diktirt wurde, als es bei den glänzendsten Inskriptionen gewöhnlich der Fall ist.

Als sich 1797 der jezzige König von Schweden eine Zeitlang in Leipzig aufhielt, besuchte er auch dieses rohe Denkmal seines großen Ahnherrn, uud nahm zugleich das ganze Schlachtfeld in Augenschein. Man sagt, er sei entschlossen, ein köstlicheres Monument hier errichten zu lassen, ein Entschluß, der von seiner Hochachtuug gegen

Gustav Adolf zeugt, und zu dessen Ausführung er schon um Erlaubniß in Dresden angesucht haben soll.

Links im Felde sind noch einige Schwedische Schanzen, in welchen es der Aussage der Dorfbewohner nach zu manchen Zeiten gräßlich spuken soll.

In Lützen zeigt man noch Gustav Adolfs Schwerd, welches er bei seinem Tode geführt haben soll. Da nun aber eben dieses Schwerd auch in Weimar, und endlich auch auf der Rathsbibliothek zu Leipzig vorgezeigt wird: so entsteht die Frage, welches von den drei Exemplaren das ächte ist. Die Beantwortung, die eben nicht sehr fruchtbar seyn kann, wollen wir den Antiquaren überlassen.

Vor Lützen sind zwei Windmühlen, dergleichen man auch vor Markranstädt findet. Lützen selbst enthält wenig Merkwür-

ges. Es ist ein kleines Städtchen, welches wenn auch keine schönen, doch meistens reinliche Häuser hat. Es liegen zwei Schwadronen vom Leibkürassierregimente darinn zur Besazzung. Auch ist ein Amt hier. Die Kirche, welche mitten in der Stadt ist, ist ein Gebäude von ziemlichem Umfange, obgleich ohne Schönheit und Geschmak.

Das Schloß, welches zwar modern, aber ebenfalls in keinem vorzüglichen Geschmak gebaut ist, liegt auf der südwestlichen Seite der Stadt auf einer Anhöhe. Der Plaz, auf welchem es aufgeführt ist, ist gut gewählt, denn es kann die ganze Ebne übersehen. Das Frontispice ist einfach und ohne alle Verzierungen; das Schloß aber selbst scheint ziemlich baufällig zu seyn. Es ist mit einem Graben umgeben.

Von Lützen hat man noch eine halbe Stunde nach Röcken, welches rechts an

der Straße liegt. Man sieht überhaupt in dieser Gegend, die besonders an Küchengewächsen und an Obst reich ist, mehrere Dörfer beisammen.

Bis hierher ist alles eben, und erst vor Rippach, welches von Röcken eine Stunde entfernt ist, hat man das Vergnügen, eine kleine, freilich immer noch sehr unbeträchtliche Anhöhe hinabzusteigen. Sie ist zum Theil mit Kirschbäumen bepflanzt. Rippach ist ein schönes, wohlhabendes Dorf, dessen Lage in einem buschichten Grunde nicht unangenehm ist. Es ist hier die erste Poststation von Leipzig aus, und der ununterbrochene Durchgang von Fremden muß natürlich für die Einwohner sehr vortheilhaft seyn.

Was ihnen eben so großen Gewinn bringt, das sind die Kirschen, welche sie in großer Quantität erbauen, und hernach nach

Leipzig führen, und ein andres Produkt, das man nicht überall zu bauen pflegt, der Fenchel. Man findet in dieser Gegend ganze große Strekken mit Fenchel bepflanzt, der dann, wenn er zur Reife gediehen ist, nicht nur in das Thüringische sondern auch in das Preusische, in die Gegend von Halle, ausgeführt wird.

Vor dem hiesigen Wirthshause, in welchem übrigens für die Bequemlichkeit der Reisenden sehr schlecht gesorgt ist, ist eine große Linde, die mehrere hundert Jahr alt seyn mag, und zwischen deren weit ausgebreiteten Zweigen ein Tanzboden angebracht ist. Es war ein glüklicher Gedanke, die Dorfbewohner auch ihre unschuldigen Freuden im Schooße der Natur, wo sie ihre Arbeiten verrichten, feiern zu lassen. Ein mildes Grün umfließt sie auf diesem sehr geräumigen Plazze, und schüzt sie vor dem

Drukke der Sonnenhizze, ohne daß ihnen der Anblik der Tageskoniginn ganz entzogen würde. Auch muß sie das Einathmen einer reinern Luft im Freien weit mehr zur Freude beleben, als es in unsern gewöhnlichen, rings verbaueten Tanzsälen der Fall ist.

Ueber das kleine Wasser, welches die Mühle in Rippach treibt, ist eine schöne, steinerne Brükke mit zehn Bogen erst vor zwei Jahren errichtet worden. Man hat auf derselben zur Rechten die Aussicht in eine schöne und weite Ebene, wo Wiesen, Felder, Dörfer, Gärten und Gebüsch auf eine angenehme Art mit einander abwechseln.

Kaum ist man über die Anhöhe hinüber: so befindet man sich hinter dem Dorfe Pürsten welches zur Rechten liegt. Nichts fällt hier so sehr auf, als eine Feueresse, welche von einem abgebrannten Gebäude unversehrt stehen geblieben ist. Man erzählt davon

folgende sonderbare Geschichte. Der Prediger des Orts hatte schon längst bei seiner Gemeinde angesucht, daß ihm eine neue Wohnung gebaut werden möchte, allein alle seine Bemühungen waren vergebens gewesen. Endlich bricht ein Feuer bei ihm aus, und verheert die ganze Wohnung, so daß nur der Rauchfang übrig bleibt. Sogleich verbreitet sich im Dorfe das Gerücht, er selbst habe die Predigerwohnung angezündet, um auf diese Weise das zu erlangen, warum er so lange taube Ohren gebeten hatte. Zwar konnte man ihn dieser unbürgerlichen Handlung nicht überführen; aber dennoch war der blose Schein hinreichend, aller Herzen von ihm zu entfernen, und statt ihn seines Wunsches theilhaft zu machen, wies man ihm eine Bauernhütte zum Aufenthalte an, die sich in einem noch elendern Zustande befindet, als seine vorige. Hier lebt der

Pfarrer noch, und erst sein Nachfolger darf hoffen, daß er ein besseres Wohnhaus erhalten werde.

Hinter dem Dorfe findet man eine halbe Stunde lang einen dürren, äußerst steinigten Boden, der weiter rechts hin immer schlechter wird. Kein Bach bewässert ihn, erst in einer ziemlichen Ferne, tief im Grunde erblikt man ein höheres Grün, segenvollere Gefilde.

Das nächste Dorf, auf welches man kömmt, ist Lösau, wo der Boden wieder allmählich besser zu werden anfängt.

Ein kleines Wäldchen zieht sodann in einiger Ferne die Blikke auf sich, und man verdoppelt im Sommer die Schritte so gern, um im Schatten der Birken und Buchen, aus welchen es besteht, ausruhen zu können. Es ist nicht groß, und man könnte es eher einen Lusthayn nennen, denn in nicht mehr

als einigen Minuten hat man ihn im Rük-
ken. Eine Jägerwohnung, welche in demselben nahe an der Straße steht, muß ein äußerst angenehmer Aufenthalt für die Bewohner sein, wenn diese, durch häufigen Genuß nicht abgestumft, für Freuden der Natur Sinn haben.

Von nun an fängt die Gegend an, interessanter zu werden. Noch einige Schritte, und man gelangt zu einem einsamen Wirthshause, welches rechts an der Straße liegt, und das man im gemeinen Leben nur die lederne Trompete nennt. Man steigt nun eine sanfte Anhöhe hinab, und hat eine sehr schöne Parthie vor sich. Rechts sind einige Weinberge mit friedlichen Hüttchen angelegt, es sind die ersten Reben, welche man in der gesegneten Landschaft, durch welche der Weg führt, auf Bergrükken gepflanzt sieht. Fernher ver-

nimmt man das Rauschen eines Flusses, es ist das Rauschen der Saale, die sich an der Seite jener Weinberge im umgrünten Bette fortwälzt. Jenseits derselben erblikt man auf einer Anhöhe das Dorf Burgwerben, und im Thale sind noch einige andere Dörfer in die Gebüsche mahlerisch hineingezaubert.

Links hat man eine kleine Anhöhe, die aus Thon besteht. Sie trägt segenreiche Felder, und weiter westlich erhebt sich stolz und majestätisch über sie der Thurm des schönen Weißenfelser Schlosses. Von der Stadt selbst erblikt man noch nichts, man sieht sie nicht eher, als bis man den Bogen, welchen die Straße macht, zurükgelegt, bis man die Anhöhe, welche sie dem Auge zur Zeit noch verbirgt, im Rükken hat.

Man kömmt zuerst auf einige Obstgärten, und an die schöne, und einträgliche

Herrenmühle, welche von der Saale getrieben wird, und die von der Stadt, nach welcher sich der Weg längs der Saale hinzieht, nur etwa 200 Schritte entfernt ist. Auf der Saale sieht man hier eine Menge Floße, welche wegen der Menge kleiner Inseln, die hier im Flusse gebildet werden, und wegen des Mühlwehrs sehr vorsichtig seyn müssen. Außerdem wird auch eine Menge Brennholz in die Salzkothen nach Halle geflößt.

Weißenfels, so sehr auch seine Bauart im ganzen genommen Sünde wider den richtigen Geschmak ist, verdiente doch als Hauptort des ehemaligen davon benannten Herzogthums, wegen mancher einzelnen schönen Gebäude, wegen mehrerer guten Anstalten jene ausführlichere Beschreibung, welche uns Herr Otto vor einiger Zeit gegeben hat. Dieses sehr brauchbare Werk empfehle

ich daher jedem, welcher über das hiesige Schloß nebst seinen Sehenswürdigkeiten über die Hauptkirche, u. s. w. genauere Nachrichten haben will.

Nur einige Bemerkungen erlaube man mir. Jene Katastrophe, welche nach dem Tode des lezten Herzogs die Stadt aus einer Residenz in eine blose Landstadt verwandelte, mußte nothwendig in vieler Hinsicht für dieselbe sehr nachtheilig seyn. Ohne Manufakturen und Handel hieng sie lediglich von dem ab, was ihr ein, obwohl kleiner, doch eben nicht sparsamer Hof zuwandte. Eine beträchtliche Menge Familien, die dadurch ihren Unterhalt gefunden hatten, wurden brodlos, das Gewerbe stokte, denn das Ziel der sehr eingeschränken merkantilischen Spekulationen war für immer entrükt.

Noch immer ist die Industrie der Einwohner nicht gehörig belebt worden, und es

fehlt blos an einigen unternehmenden Männern, welche sie auf einen Zielpunkt hinzuleiten wüßten. Fänden sich einige solche, und würde die Sage, welche die Einwohner, ihren Unmuth zu verscheuchen, glauben, bestätiget, daß nehmlich ein Sächsischer Prinz auf dem hiesigen, in der That recht gut angelegten Schlosse seinen Aufenthalt nähme: so könnte dem Orte neues Leben gegeben werden.

Falsch ist es übrigens, wenn man sagt, daß dieses Schloß, die Augustusburg *

---

* Richtiger die Neue-Augustusburg. Zum Unterschiede von Augustusburg einem Schlosse bei Schellenberg im Erzgebirge. — Unter dem Namen Augustusburg ist den Freunden der vaterländischen Geographie auch noch ein Dorf bekannt, welches ebenfalls im Erzgebirge und im Amte Noßen liegt.

Anm. d. U.

genennt, nach und nach eingehe. Es werden im Gegentheil beträchtliche Summen auf die Erhaltung desselben in einem guten Zustande verwendet, und fast alle Jahre wird ein Flügel davon in Arbeit genommen.

Unter den höhern Ständen in Weißenfels herrscht ein sehr guter, gesellschaftlicher Ton. Man giebt sich kleine Festins, man veranstaltet Lustbarkeiten, und verbannt alle steife Etikette aus den Gesellschaften. Dies leztere wird um so leichter, da hier kein Adel ist, und da man nur Bildung besizzen darf, um auf den Einlaß in die hiesigen Cirkel Anspruch machen zu können.

Wirklich findet man auch hier sehr bald unter den Geringern sowohl, als unter den Höhern viel Artigkeit, Gefälligkeit, und ein allgemeines Bestreben, durch Lektüre sich zu vervollkommnen. Die hiesige Severinsche Buchhandlung hat eine zwekmäßige Lesebiblio-

thek errichtet, und man freut sich ungemein, wenn man die Weißenfelser Herren und Damen in den Stunden der Erholung Bücher, wie die Reisen des jüngern Anacharsis und andere lesen sieht.

Bei diesen allerdings lobenswürdigen Eigenschaften der Weißenfelser entdeckt man doch auch bald Seiten an ihnen, welche an das ehemalige Hierseyn eines luxuriösen Hofs deutlich erinnern. Prachtliebe, Hang zum Vergnügen, Spielsucht und andere nicht weniger entstellende Flekken sind es, welche man in Weißenfels auszurotten fortfahren muß, wenn man einem allgemeinen Sittenverderbniß vorbeugen will.

Das Seminarium ist eine sehr gute, aber auch schon hinlänglich bekannte Anstalt.

In Weißenfels lebt der durch seine Novellen rühmlich bekannte Herr Seidel. Er war auch eine Zeitlang der Herausgeber des

Weißenfelser Wochenblatts, welches aber nachher Herr Herrlich fortsezte, und der Jugendfreuden, einer Monatsschrift für Kinder, welche aber nachher liegen geblieben ist.

Auf dem benachbarten Dorfe Burgwerben ist ein Mann als Lehrer angestellt, welcher vom großen Publikum näher gekannt zu werden verdient. Es ist Herr Wohlfarth, der sich durch seine Kenntnisse weit über die gewöhnlichen Landschullehrer erhebt, und bereits aus Dresden eine Medaille zur Belohnung seiner Verdienste erhalten hat. Von ihm sind verschiedene Aufsäzze in Zerrenners Schulfreunde.

Die Gegend um Weißenfels baut vortrefliches Obst. Man sieht in den Vorstädten Obstgärten, in welchen die Bäume mit den herrlichsten Früchten belastet sind. Man hat zwar auch einige Weinberge, allein es sind ihrer nur wenige, und da der Wein be-

kanntlich auf Steinbänken am schönsten geräth, die hiesigen Berge aber nur Hügel von Erde sind: so ist auch der Wein von schlechterer Beschaffenheit, als der, welcher einige Stunden über Weißenfels, um Naumburg herum wächst, ob dieser gleich auch keineswegs unter die ädlen Weinsorten Deutschlands gerechnet werden kann.

In der Vorstadt von Weißenfels nach Naumburg zu findet man außer zwei Hospitälern und dem ansehnlichen Jagdhause, der Wohnung des Oberforstmeisters dieser Pflege auch ein kleines Bassin, in welches eine helle Krystallquelle mit sanftem Geräusch hinabeilt. Das Wasser derselben ist gesünder und von angenehmern Geschmak, als das vieler andrer Quellen, und man erzählt, daß der König von Polen, August, wenn er in Sachsen gewesen sei, sich dieses Wassers

für seine Küche und zum Getränk bedienet habe.

Für Reisende dürfte es wohl nicht ganz unangenehm seyn, wenn ich zu diesen Bemerkungen über Weißenfels noch hinzufüge, daß sie hier im Gasthause zum Schwane am Markte eine sehr gute, und mit allen Bequemlichkeiten versehene Herberge finden. Ein anderes, der Hirsch, soll deterioris notae, und nur für Fuhrleute seyn.

Ueber Weißenfels geht die Straße eine kleine Anhöhe hinan. Man geht, während man derselben folgt, bei den Gerichten vorbei, welche kaum einige Minuten von der Stadt entfernt, und ziemlich verfallen sind. Nicht weit davon hört die Chaussee ganz auf, welches um so mehr zu bedauren ist, da der Boden hier leimicht, und bei Regenwetter der Weg also sehr schlecht ist. Die Ursache, warum man mit dem Bau derselben zur Zeit

noch nicht fortgefahren ist, besteht darinn, weil es zur Zeit noch nicht entschieden ist, ob sie über den Leislinger Berg, wo man freilich viel Hindernisse zu besiegen hätte, oder über die weiter links liegenden Dörfer Possenhayn und Plota, wo man hingegen einen ansehnlichen Umweg zu machen genöthiget wäre, geführt werden soll.

Man hat eine Zeitlang rechts die Aussicht in einen schönen Grund, die sich aber sehr bald verliert. Der Weg wird alsdann sehr einförmig; man geht in lauter Feldern, die rechts einigemale mit kleinen Wäldern abwechseln. Auch links wird weit in der Ferne das Auge durch einen Wald beschränkt, welcher sich längs den Feldern hinzieht, und den man nicht eher aus dem Gesichte verliert, als bis man den Leislinger Berg herabsteigt.

Ehe man an denselben kömmt, stößt man auf ein einsames Haus, welches links

an der Straße liegt. Ein Bauer aus Leisling erbaute es, um hier Bier schenken zu können. In der That war seine Absicht nicht übel, denn wenn man den Berg heraufgestiegen ist: so würde man gern einige Augenblikke gerastet haben. Allein da das neue Haus fertig war, in welchem sich der arme Mann verbaut hatte: so wurde es ihm nicht erlaubt. —

Der Berg selbst ist von beträchtlicher Höhe. Es ist ein rauher, unfruchtbarer Felsen, auf dessen Rükken sich der Weg hinwindet. Bei schlechtem Wege ist er fast unzugänglich, und Fuhrleute wählen daher lieber den oben erwähnten Umweg. Man genießt keine schöne Aussicht auf demselben, indem theils das Gebüsch, theils die Hohlung, in welcher man sich beständig befindet, daran verhindern.

Am Fuße desselben liegt das Dörfchen Leisling, von welchem er seinen Namen hat.

Sobald man dasselbe im Rükken hat: so thut man die ersten Blikke in die herrliche Naumburger Gegend. Schon hier hat eine schönere Natur ihre Reize ausgebreitet. Man sieht sich rings von Bergen umgeben, von welchen einige mit Bakchus süßer Frucht prangen, andre hingegen nur darum kahl und unbebaut dazustehen scheinen, damit der Kontrast die Empfindung des Wanderers noch mehr belebe. Ihre Scheitel sind mit einem dichten Walde gekränzt, dessen tieferes, melancholisches Grün der Saum von dem Feyerkleide zu seyn scheint, mit welchem Gottes prachtvolle Schöpfung hier geschmükt ist.

Eine herrliche, gesegnete Flur! Man geht dahin durch Krautfelder, Getreideäkker und Wiesen, auf welche das Horn des Ueber-

flusses ausgeschüttet ist. Der Boden ist in der ganzen Gegend sehr fett, und belohnt die Mühe des Akkerers reichlich. Hier in dieser Tiefe ist er vorzüglich zur Hornviehzucht geeignet; zur Schaafzucht würde er zu feucht seyn.

Jenseits der Saale, welche man während der ganzen Reise zur Rechten behält, liegt auf einer Anhöhe das schöne Schloß Goseck, welches gegenwärtig die Brüder von Eckard gemeinschaftlich besizzen. Von der alten Burg ist nichts mehr übrig; das gegenwärtige Gebäude ist in modernem Geschmak.

Wem, der in der Geschichte nicht Fremdling ist, sollte übrigens wohl die Burg Goseck unbekannt seyn? Hier war es, wo der Pfalzgraf Friedrich nach einem thatenreichen Leben sein Alter in den Armen seiner schönen, aber treulosen Adelheid verleben wollte. Sie

war ihm nicht gegönnt diese Ruhe. Mehr nach dem Wunsche der jungen Adelheid war der feurige Ludwig, den die Nachwelt allgemein unter dem Namen des Springers kennt, mag sie übrigens über den Grund, warum ihm dieses sonderbare Prädikat beigelegt worden, noch so verschiedener Meinung seyn.

Sie sah ihn auf einem Banquet zu Nebra, und ihr Herz klopfte höher im Busen, ihr Blut rollte ungestümer in den schwellen Adern, als es je bei dem kraftlosen Friedrich geschehen war. Auch er in der strozzenden Fülle der Jugend konnte bei soviel Reizen, wie sich in der Person dieses Weibes entfaltet hatten, nicht ungerührt bleiben. Er weidete sein Auge, und — wie ward ihm, als der Blik des herrlichen Weibes ihm begegnete, und mit Wohlgefallen auf ihm weilte!

Liebende verstehen einander bald; ihnen sind Felsen wie Kieselsteine am Wege, und Dinge, die sie vorher heilig hielten, werden ihnen bei näherer Beleuchtung, wo aber freilich öfter die Leidenschaft als der Verstand das Lämpchen hält, zu belachenswerthen Vorurtheilen. Magisch fühlten sie sich an einander hingezogen, bald war der Herzenswechsel geschehen, und die Liebe, die sie einander im Stillen schwuren, vertauschte bald die ätherische Lichtgestalt, in welcher sie ihnen anfänglich erschienen war, mit einer gröbern Hülle.

Wie oft mögen diese Fluren Zeugen der traulichen Gespräche, des lieblichen Kosens der beiden Liebenden gewesen seyn! Wie oft mögen sie in der Dämmerung bei'm Lichte des Abendsterns den Fluß entlang gelustwandelt haben! Ludwig erbaute, um in der Nähe seiner angebeteten Adelheid zu seyn, eine

halbe Stunde von Goseck, die schöne Burg, oder Schönburg, und wenn Friedrich auf die Jagd, oder auf einen Straus ausgezogen war, dann hieng diese Schöne ein weises Tuch zum Fenster hinaus, welches das Zeichen war, das den Herzenstrauten zum Liebesgenusse einlud, und welches er auf seiner Burg leicht erkennen konnte.

Doch zum großen Leidwesen für sie veränderte Pfalzgraf Friedrich seinen Aufenthalt oft, und hauste dann mit seiner Gattinn auf einer andern ihm zugehörigen Burg Scheipliz.* Ihr Bund war dann allemal für eine geraume Zeit unterbrochen, und sie empfanden jenes quälende Sehnen, jene tödtende Leere, von welcher Liebende in der Abwesenheit angefochten werden, und die

* Damals hieß sie Weißenburg.
Anm. d. V.

man damals noch mit keinen Billets doux befriedigen und ausfüllen konnte.

Zum größten Glük wurde damals die Burg Freyburg verkauft, welche nicht weit von Scheiplitz lag, und es kostete Adelheid wenig Mühe, Ludwig zu überreden, sie an sich zu kaufen, da ihm sein eigen Herz schon das nehmliche rieth. Hier konnten sie beide ihre Leidenschaft auf eben die Weise befriedigen, wie zu Goseck, nnd der Pfalzgraf mochte also wohnen, wo er wollte, er hatte seinen glüklichern Nebenbuhler immer zur Seite.

Der alte Argus hinderte sie jedoch, ihr Spiel so zu treiben, wie sie es wünschten, daher faßte Ludwig — die Sage sezt ausdrüklich hinzu: auf Zureden der Adelheid den Entschluß, denselben durch einen Mord aus dem Wege zu schaffen. Um dieses zu bewerkstelligen, suchte er den friedliebenden Pfalz-

grafen dadurch, daß er in seinem Gebiet jagte, zum Zweikampf zu reizen, und auf die Vorstellungen der falschen Adelheid, daß es Kleinmuth verrathen würde, wenn er Ludwig diesen Eingriff in seine Rechte ungestraft hingehen ließe, erschien er auch wirklich. Doch er unterlag, ein Knappe Ludwigs ermordete ihn von hinten, und Ludwig und Adelheid wurden durch nichts, als ein folterndes Gewissen verhindert, eine vergnügte Hochzeit zu feyern. *.

Der Mord geschah im Pödelister Walde, welcher ein Theil von dem oben

---

* Der fleißige Sammler Melißantes (Gregori) erzählt diese Geschichte sehr verändert in seiner Beschreibung von Bergschlössern Seite 236 u. folg. Vorstehende aber hat, das romantische abgerechnet weit mehr Wahres für sich.

Anm. d. U.

erwähnten ist, der sich oben auf den Bergen hinzieht. Verschiedne bemooste Denksteine, die im Dikkicht errichtet sind, erinnern noch heute an die blutige That. Die übrigen Lebensumstände der Neuverlobten sind zu bekannt, als daß sie hier einen Plaz finden sollten.

Je weiter man an die treue Begleiterin der Reise, an die Saale hinkömmt, desto sandiger wird der Weg. Er windet sich um eine beträchtliche Anhöhe, die zu einem guten Weideplazze für Schaafe dient, herum, und geht dann in einer neuen beträchtlichen Krümmung nach dem Dorfe Schönburg. Ein Fußsteig, der über die Anhöhe hinweg durch die Felder geht, bringt den Wanderer um einiges näher nach jenem Dorfe.

Man erblikt auch jezt weiter seitwärts von Goseck das schöne Gut des Herrn von Oldershausen, Eula. Der hiesige Garten,

in welchem man warme Getränke und Erfrischungen bekommen kann, dient den Naumburgern im Sommer zu einem Vergnügungsorte.

Jezt ist man an dem lieblich rauschenden Flusse angelangt, und nun erblikt man die Burgwarte der stolzen Schönburg, die nur noch wenig entfernt ist. Das Ufer ist hier ziemlich hoch, und der Weg, der nahe am Flusse sich hinzieht, ziemlich schmal. Reisenden ist also, zumal in der Dunkelheit und bei üblem Wetter hier große Vorsicht zu empfehlen, da man wirklich Beispiele hat, daß Fuhrwerke in den Strom hinabgestürzt, nnd die darauf befindlichen Reisenden verunglükt sind.

Das Dorf Schönburg hat eine schöne, romantische Lage. Es liegt am Fuße schroffer Felsenwände, und seine Hütten neigen sich traulich am Ufer zur friedlichen Saale

hin, deren röthliche Wellen da, wo sie hinströmen, Segen und Ueberfluß verbreiten. Jenseits des Flusses, im Rükken des Dorfs prangen grünende Viehtriften, mit dem Email der Sommerblumen geschmükt, und weidende Heerden treiben Kurzweil im hohen Riedgras.

Hier ist jene Bergveste, wo Ludwig der Springer hauste, und die man in der ganzen Gegend wegen der Pracht, womit sie nach damaligen Begriffen aufgeführt war, nur die schöne Burg nannte. Doch dahingeschwunden ist ihre Pracht, wie Reif am Strale der Morgensonne dahinschwindet. Aber auch noch in den Ruinen zieht sie Bewunderung auf sich.

Sie steht auf einem Felsen, und beherrscht die ganze Gegend. Der Weg, welcher auf dieselbe hinaufführt, ist ziemlich breit. In dem alten sehr weitläuftigen Ge=

bäude wohnt außer dem Hegereuter oder Jäger keine menschliche Seele. Das meiste ist verfallen, aber ungeachtet an den meisten Orten, wo sonst der Ritter die stolze Reihe seiner Ahnen aufgestellt hatte, Nesseln und Disteln wuchern, ungeachtet den Ort, wo die züchtige Dirne dem schönsten Ritter des Gaus unwandelbare Minne schwur, Eidechsen entweihen: so unterscheidet man dennoch auch in den Trümmern die Gemächer und die Theile der alten Burgen, die durch unsre Ritterromane auf's neue interessant geworden sind.

Westlich ist das Zimmer, wo der Ritter, zurückgekehrt aus blutiger Fehde mit seinen Waffenbrüdern die mit Niersteiner gefüllten Pokale leerte. Hier ruhte er von seinen Thaten aus; hier saugte er am Busen der Freundschaft Stärkung zu neuen Thaten ein; hier wurden Bündnisse geschlossen, und Ab-

sagebriefe geschrieben; hier erhielt in einer einzigen günstigen Nacht so mancher Jüngling das, wornach er Jahre lang getrachtet hatte, die Zustimmung des eigensinnigen Vaters zur Vermählung mit seiner Tochter; hier galt im goldnen Zeitalter der Deutschen Sitten ein herzlicher Handschlag mehr, als jezt der schauderhafteste Eid; hier herrschte Biedersinn mit Frohsinn, Schwelgerei mit Mannheit.

Oestlicher ist die verfallene Burgkapelle, in die man nicht ohne einen heiligen Schauer tritt. Melancholisch flüstert der Zephyr im hohen Grase, das die Gräber der Schlummernden dekt. Keine Leichensteine prunken darauf, keine stolzen Inschriften nennen uns die Namen der Schläfer, die ehemals im Schimpf und Ernst, im ritterlichen Spiele, und im offenen Kampfe ihren Zeitgenossen ehrwürdig und furchtbar geworden waren.

Nur lichtscheue Eulen verkündigen es krächzend den Bewohnern des Dorfes, daß ihre Gewaltigen Staub sind.

Nahe dabei ist der kleine, völlig verwilderte Burggarten. Die Sonne erblikt nicht mehr die Beete, wo das keusche Mädchen Rosen zog, um sich den jungfräulichen Kranz um das braune Haar zu flechten, wo die Hand der Liebe dem zuvorkommenden Boden Nelken und Tausendschöne für den Pokal, der bei'm nächsten Banket dem ahndungslosen Trauten zu unverhofter Freude gekränzt werden sollte, entlokte, da starrt im traurenden Erdreiche ein Hagebuttenstrauch. Da, wo eine Laube die Lustwandelnden in ihre Schatten einlud, da grinzen jezt scheusliche Unthiere dem Sohne der spätern Jahrhunderte entgegen.

Der Burghof, wo stattliche Knappen die schnaubenden Turnierrosse herumtummel-

ten, ist ein sehr großer und weitläuftiger Plaz. Die Warte ist eine der höchsten in der umliegenden Gegend. Nicht ohne Gefahr ersteigt man auf den äußerst schadhaften Leitern die höchste Spizze derselben, aber wer diesen Gefahren troz bietet, den lohnt die genußreiche Aussicht in eine lachende Gegend. Bei heiterm Himmel sieht man bis nach Markranstädt.

Uebrigens wird diese Burg, wo die Schauer der Vorwelt uns so süß umwehen, und die eine der interessantesten Parthien auf der ganzen Reise ist, indem die gegen über liegenden buschichten Felsen, das im Grunde liegende Dörfchen, die hinter ihr rauschende Saale, die Wiesen, die sich gleich Teppichen zu ihren Füßen ausbreiten, und die Weinberge, von welchen diese umgeben werden, zugleich mit ihr, ein eben

so reizendes, als mannichfaltiges Gemählde ausmachen, bald in das Nichts sinken. Man hat sie bereits jezt stüzzen müssen.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
nun den Schauplaz jener Herrlichkeit!
schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stäte,
wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
wann der Kriegstrommete Ruf erklang,
und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

Von Schönburg aus dehnt sich der Weg eine lange Zeit an der bereits erwähnten Felsenwand hin, die erst zulezt ein freundlicheres Ansehn bekömmt, indem auf den Steinbänken Wein angepflanzt ist. Rechts behält man stets einen kleinen Bach, wel=

cher die zwei eben zu nennenden Mühlen treibt.

Der Felsen, der sich zeither nach Süden hinzog, nimmt nun eine neue Richtung, und dehnt sich ostwärts. Ein Weinberg ist hier an dem andern. Die Aussicht erweitert sich; man hat zur Rechten furchtbare Krautfelder, zur Linken aber in einer kleinen Entfernung von der Straße, welche hier vermittelst einer hölzernen Brükke über den Bach fortgesezt wird, die Neumühle. Weiter über der Neumühle liegt die noch wichtigere Kroppenmühle, eine der größten und der einträglichsten in der hiesigen Gegend.

Hier standen ehemals die zwei ansehnlichen Dörfer Ober- und Nieder-Kroppen, welche im dreißigjährigen Kriege eingeäschert wurden.

Der Weg, welcher hier sehr sandig ist, wendet sich nun fast in gerader Richtung

nach Westen, und nach wenig Schritten ist man am sogenannten Kroppenberge, einem sehr hohen und lästigen Berge, welcher thonicht ist. Er ist, wenn anhaltendes Regenwetter geherrscht hat, noch gefährlicher für das Fuhrwerk, als sein Bruder, der Leislinger Berg.

Eine wunderbare Sache könnte es zu seyn scheinen, daß man in diesem Berge Urnen und Thränennäpfchen, die noch aus den frühesten Zeiten Deutschlands herrühren, ausgräbt. Wenn wir uns auch nicht mit einigen in die Zeiten des Germanikus und Drusus, die mit ihren Legionen bis in diese Gegend vorgedrungen seyn sollen, versteigen wollen: so rühren sie doch ganz gewiß aus dem Zeitalter Wittekinds des Großen her, unter welchem diese Gegend lange ein Schauplaz blutiger Auftritte war. Da es nun Sitte war, die Aschenkrüge der Verstorbenen auf Anhöhen

beizusezzen: so müssen hier desto mehr solche Gefäße gefunden werden, je mehr der Gebliebenen in den verschiedenen Gefechten allhier waren. Vielleicht ist es wohl gar die Asche von den Dänen, die Wittekind zu Hülfe rufte, und die, wie wir weiter unten hören werden, sich hier niederließen.

Sobald man den Berg erstiegen hat; so sieht man auch das reizende Naumburg mit seinen hohen Thürmen vor sich liegen, dessen Anblik aber bald wieder auf's neue durch einige neidische Hügel entzogen wird. Man geht eine Zeitlang am Abhange einer Anhöhe, an deren Fuße der Fluß langsam sich fortwälzt. Jenseits desselben liegt das Dorf Zelschütz. *

Dieses Dorf ist in doppelter Hinsicht für Naumburg von der größten Wichtigkeit.

---

* Schellsiz.

Anm. d. U.

Erstlich ist es der gewöhnlichste Vergnügungsort der niedern Stände, mit deren Magensystem das Weißbier, welches hier ausgeschenkt wird, auf's innigste verwebt ist. Dann ist es aber auch der Küchengarten für diese Stadt; die meisten Küchengewächse ziehen die Naumburger daher, und die Einwohner schränken sich deshalb auch größtentheils auf den Anbau derselben ein. In dieser Rüksicht ist es für Naumburg eben so unentbehrlich, als es die Kohlgärten für Leipzig sind. Das Dorf leidet oft großen Wasserschaden, und die im Frühjahre austretende Saale, an deren Ufer es liegt, überschwemmt es zugleich mit den umherliegenden und dazu gehörigen Feldern.

Weiter über Zelschütz nach Naumburg hin, disseits der Saale liegt Grochlitz, welches in die Stadt eingepfarrt ist, ein angenehmes Dörfchen, dessen Einwohner sich

ebenfalls vom Gartenbau nähren. Besonders werden von beiden Dörfern viel Gurken gebaut, von welchen ein großer Theil ins Ausland verkauft wird.

Man lenkt nun über die Felder ein, und gelangt dann, indem man einen kleinen Hügel hinabsteigt, in einen Grund, aus welchem man jedoch sogleich wieder heraussteigt. Zwischen Feldern kömmt man dann auf schwarzem und fettem Boden, indem man die Stadt unverrükt im Auge behält, zu dem Feldhospitale, welches nur einige Schritte von der Vorstadt entfernt ist.

Dieses Hospital führt seinen Namen von der einsamen Lage in Feldern. Es ist ein altes Gebäude, an welchem man nichts merkwürdiges findet. Es ist für arme alte Personen beiderlei Geschlechts bestimmt. Die dabei liegende Kirche ist unansehnlich, und der Gottesdienst, welcher öfter hier gehalten

wird, wird von einem Geistlichen an der Stadt- oder Wenzelskirche in Naumburg versehen. Dieses Hospital bleibt links an der Straße liegen.

Von hier geht man nun neben dem sogenannten Frauenplazze, von welchem ich nachher sprechen werde, zwischen Feldern auf der rechten, und Krautländern auf der linken Seite bis an die Vorstadt. Die Krautländer ziehen sich in einer beträchtlichen Breite um mehr, als die halbe Stadt. Sie gehören einigen begüterten Familien, die ihre zunächst gelegenen Felder zu ihrem großen Nuzzen darein verwandelt haben. Sie überlassen sie pachtweise an andere, die ihre Küchengewächse für's ganze Jahr darauf erbauen. Der jährliche Pachtzins von einem das 300 Quadratschuhe hält (und sie sind meistens von dieser Größe), beträgt jährlich 1 Reichsthaler.

Der Theil der Vorstadt, durch welchen man hier kömmt, besteht aus zum Theil recht gut angelegten Gärten. Das Thor, durch welches man von dieser Seite in die Stadt gelangt, ist das Jakobsthor.

Naumburg, diese ehemals so berühmte Stadt, der Siz eines reichen Bischofs, die Residenz einer abgetheilten sächsischen Linie, Naumburg, das so reich an Merkwürdigkeiten und dessen herrliche Gegend weit und breit berühmt ist, das unter die großen Städte Sachsens gehört, nicht schlecht gebaut ist, einen wichtigen Handel treibt, und jährlich eine, ehemals sehr berühmte, Messe hat, Fabrikanlagen besizt, und dessen Domkapitel das angesehenste und reichste in ganz Sachsen ist, von diesem Naumburg hat man noch keine Topographie. Dieses ist um so mehr zu verwundern, da man von kleinern Orten, z. B. Weißenfels, Ortsbeschreibun-

gen hat. Möchten, bis wir einst eine erhalten, folgende Bemerkungen über diesen nicht unwichtigen Ort, die ich mir sammelte, diesen Mangel ersezzen.

Die Stadt ist ungefähr eine Viertelstunde von der Saale entfernt. Sie liegt in einem Kessel, ist rings von Bergen umschlossen, und hat eine Gegend, deren Schönheiten weiter unten geschildert werden sollen. Sie theilt sich in die eigentliche Stadt, in die Herren-Freiheit, und in die Vorstadt, welche leztere tiefer, als die zwei vorhergenannten Theile liegt. Die Stadt selbst hat meistens breite und gut gepflasterte, zum Theil auch gerade Straßen, und zugleich mit der Herrenfreiheit die besten Häuser. Ihre Einwohner belaufen sich gegenwärtig über 8000.

Was die Geschichte dieser Stadt anlangt: so bemerke ich in der Kürze folgendes. Die

Stadt hat ihren Ursprung der Dåneburg oder Daineburg zu danken, welche ehemals hier stand. Als nehmlich Wittekind zu Ende des achten Jahrhunderts von Karln dem Großen so sehr in die Enge getrieben worden war, daß er zum König von Dånemark Gotrich fliehen mußte: so versprach er demselben seine Tochter zu ehelichen, wenn er ihm gegen die übermüthigen Franken Hülfe leisten würde. Der König willigte ein, und schikte ihm wirklich unter der Anführung des Witgiesel ein Heer Dånen zu Hülfe.

Doch alles dieses waren fruchtlose Versuche, den reißenden Strom zu dåmmen. Die Sachsen wurden auf's neue geschlagen, die Dånen mit ihnen. Da nun die alten Krieger ihre Weiber, Kinder und Habe mit sich in's Feld nahmen, und also die Rükkehr der Dånen in ihr entferntes Vaterland vielen

Schwierigkeiten unterworfen war, so beschlossen sie hier zu bleiben. In diesem Entschlusse wurden sie theils durch die Annehmlichkeiten der hiesigen Gegend, die, wenn sie auch noch viel rauhes und unfreundliches an sich hatte, doch leicht über ihre nordischen Gegenden den Preis davon tragen konnte, theils durch die Nähe des Gözzentempels bei dem Pagus Gemünd, der da lag, wo die jezzige Herrenfreiheit ist, und wodurch ihnen die Uebung ihrer Religion gestattet wurde, noch mehr bestärkt.

Ob nun gleich die Gegend an sich schon dazu geeigenschaftet war, daß sie die Franken, welche die christliche Religion unter den besiegten Völkern einführten, Widerstand leisten konnten: so glaubten sie doch noch sicherer zu seyn, wenn sie eine Burg anlegten. So entstand die erwähnte Veste, die nach ihnen benannt wurde, und mehr, als die

Hälfte der heutigen Stadt einnahm, sie war von einem Graben umgeben, hatte vier Thore, sechs Warten, ein Zeughaus, einen Ziehbrunnen und einen Sonnentempel. K. Heinrich der Vogler * welcher die lezten Ueberreste des Heidenthums zu vertilgen suchte, belagerte und eroberte auch diese Burg. Doch stellte er sie wieder her, und machte sie zu einer Gränzvestung gegen die Sorben, über welche er einen Markgrafen sezte. Weil sie nun beinahe ganz neu war, so wurde sie zum Unterschiede der nicht weit entfernten Altenburg, ** die neue Burg genannt, wovon die Stadt noch jezt den

---

* Besser, Heinrich der Erste.

Anm. d. U.

** Ungefähr eine Viertelstunde südwestwärts von Naumburg, im Amte Schulpforte.

Anm. d. U.

Namen hat. Der Sonnentempel wurde in eine Kapelle der Jungfrau Maria verwandelt, auf deren Plazze die heutige Marienkirche noch steht.

K. Heinrich II. vereinigte die Burg mit dem Bisthume, welches Otto der Große in dem Pagus Gemünd gestiftet hatte, und viele von den Adelichen, welche als Begleiter des Markgrafen in der Nähe andre Burgen erbaut hatten, wurden nun Vasallen des Bischofs. Um diese Zeit hatte sich eine beträchtliche Anzahl Menschen neben der Burg angesiedelt, deren Hütten zusammen ein Dorf ausmachten. Durch die Verwüstungen, die K. Heinrich IV. und andre Eroberer, die mit dem Bischof in Feindschaft lebten, in der Burg anrichteten, wurden die Freiheiten der Hüttenbewohner immer ausgedehnter, und da endlich im Kriege zwischen K. Adolf von Nassau, und

den Söhnen Albrechts des Unartigen, ein Kaiserliches Heer die Burg, deren Besizzer, der Bischof es mit seinen Gegnern hielt, eroberte und zerstörte, da ferner kein Geld vorräthig war, sie wieder aufzubauen: so kauften die Bewohner der umliegenden Hütten die Steine an sich, füllten den Graben aus, und Naumburg gieng nach und nach aus den Trümmern jener mächtigen Burg hervor.

Jezt ist nichts mehr davon übrig, als daß noch ein sehr kleiner Plaz hinter der Marienkirche den Namen: die Daineburg führt.

Nun zu einigen der öffentlichen Gebäude in dieser Stadt. Unter diesen verdient die äußerst schöne Dom- oder Stiftskirche den ersten Plaz. Sie ist sehr hoch und von einem weiten Umfange, ist aus lauter Quaterstükken nach den Regeln der Kunst erbaut,

und hat drei hohe Thürme, von welchen der eine durchbrochene ein Meisterstük der Baukunst ist. Alles an ihr trägt das Gepräge der Größe, alles stimmt überein, jene Empfindungen in uns zu wekken, die die treuen Begleiterinnen des Erhabenen sind.

Diese Kirche, die noch ganz die Spuren des Katholicismus an sich trägt, Kreuzgänge, eine Vorhalle, viele Altäre, zum Theil bunte Fenster und dergleichen hat, und an bischöflichen, gräflichen und adelichen Begräbnissen sehr reich ist, hat auch noch verschiedne andre Merkwürdigkeiten, welche hier angezeigt zu werden verdienen.

Im Obertheile gegen Morgen befinden sich außer dem Hochaltare und den Chorstühlen der Domherren einige vortrefliche Gemählde von Lukas Cranach. Unter denselben zeichnet sich ein Jesus mit dem Kreuze auf der Schulter am Altare vorzüglich aus.

Durch die Schmerzensempfindungen, die ihn in diesem Augenblikke ergreifen, schimmert doch himmlische Sanftmuth und Liebe hindurch. Er scheint alle Wehen zu vergessen, und sich nur des Gedankens: um Anderer Glük zu dulten, zu freuen. Das Kolorit ist vortreflich. Auch einige schöne Stikkereien befinden sich am Altare.

Zwei großen Bibeln in Folio, die mit Mönchsschrift auf Pergament geschrieben, und mit Musiken und recht guten Gemählden versehen sind, hat auch der Herr Hofrath Adelung, der sie im verflossenen Jahre in Augenschein genommen hat, seine Bewunderung nicht versagen können. In der That, wenn man die erwähnten Stikkereien welche Nonnenarbeit sind, und diese Bibeln, welche die Mönche zu Meißen verfertigt haben, sieht, dann kömmt man von dem Begriffe, welchen man von der Barbarei des

Mittelalters hat, einigermaßen zurük; diese Denkmäler der nicht mehr auf der niedrigsten Stufe sich befindenden Kunst und der angestrengtesten Gedult, überzeugen, daß nicht alle Klöster Asyle für Unwissenheit und Müssiggang waren.

Das Schiff oder der mittlere Theil der Kirche ist sehr groß. An einer Säule nahe am Altare sieht man auf einer bronzenen Platte einen halbverweßten Leichnam abgebildet. Die zerfressenen Augen, die heraushängenden Eingeweide klingen schon in der Beschreibung ekelhaft; noch ekelhafter sind sie, ein schauderhaftes Ganze bildend, sich unserm Auge darstellen. Es ist der ehemalige Domherr von Bünau, der, ein äußerst schöner Mann, dessen Bildniß viele Damen begehrten, da sie sein Gelübde verhinderte, ihn in Natur zu besizzen, doch so wenig von sich eingenommen war, daß er kurz vor sei-

nem Tode ausdrüklich befahl, ihn nicht eher abzubilden, als wenn er schon zwei Jahre im Grabe gelegen habe. Man erfüllte seinen Willen buchstäblich.

Im Hintertheile, wo der Taufstein befindlich ist, wird eine alte hölzerne Kanzel mit Recht aufbewahrt, weil von derselben der unsterbliche, nur allzuoft noch einseitig betrachtete, Luther eine Predigt gehalten hat. Auch stehen hier alle diejenigen, welche mehr oder weniger zur Erbauung dieses kostbaren Gotteshauses beigetragen haben, in Marmor gehauen. Unter diesen sind eine Mannsperson und ein Frauenzimmer zweimal da; das eine mal lächelt jener, und diese hat Thränen im Auge, das andere mal ist jener niedergeschlagen, und diese hat Freude im Blikke.

Das Stift hatte schon eine geraume Zeit bestanden, aber weil es nicht vermö-

gend war, hatte blos eine Kapelle, die noch neben dem Dome zu sehen ist, zur Stiftskirche gedient. Baba von Querfurt eine schöne, aber in dem was sie that, excentrische Dirne, war die Hauptstifterinn desselben. Feurig war ihre Liebe zu ihrem Bräutigam aus dem Hause Eccard, der ihr mit Gegenliebe lohnte, aber sich dadurch um mit Bürger zu reden, nicht verleiten ließ, den Rittersinn zu höhnen. Eine Fehde mußte noch geschlichtet werden, bevor er im Arme süßer Minne rasten durfte. Lachend folgte er dem Rufe der Ehre, umsonst schluchzte die verlassene Baba, umsonst flossen ihre Thränen, umsonst bemühte sich ihr wallender Busen, sich an den seinigen schmiegend, in seinem Herzen das Ehrgefühl zu erstikken, und es blos für sie zu erwärmen. Er gieng.

Einstweilen benuzten der Bischof und die Geistlichen den günstigen Augenblik; sie suchten die gröbere Sinnlichkeit des liebenden Mädchens um einen Grad zu verfeinern; sie verlobten sie mit dem himmlischen Bräutigam, wie das geistliche Geschwäz der vorigen Zeiten anthropomorphistisch genug den Religionsstifter nannte, und die Dirne war reich genug, dem neüen Geliebten eine ansehnliche Mitgift zuzuführen, die denn nun aber freilich, so wie die Einkünfte Jesu, als ersten Domherrn zu Orleans, andern, und hier insbesondere den geistlichen Brautwerbern zu Theil wurden.

Nichts von alle dem ahndend, kehrt Hatto nach glüklich beendigter Fehde zu seiner Braut zurük, findet aber zu seinem großen Leidwesen diese Veränderung. Trübe wird sein Blik, als ihm die schwärmerische Baba lächelnd verkündet, daß sie sich Gott

geweiht habe. Voll bittern Verdruß eilt er in neues Waffengetümmel zurük, denn nur dieses konnte seinen Unmuth zerstreuen.

In jenen zwei Situationen befinden sich die beiden Personen hier. Von Baba's Gütern und von den Beiträgen einiger andrer wurde diese Kirche erbaut.

In einem unterirrdischen Gewölbe, welches sich unter dem Schiffe hinzieht, befinden sich mehrere Reliquien aus den Zeiten des Katholicismus. Sie bestehen besonders aus dem Kreuze, welches die Mönche, wenn sie gesündigt hatten, zur Strafe tragen mußten, und aus einem engen Behältnisse, worin lange Zeit ein Mönch eingemauert gewesen ist. Auch ist hier der Sarg eines jungen Adelichen zu sehen, der in Leipzig im Zweikampf erstochen wurde, und der vier Ellen lang ist.

Nicht weit von der Domkirche liegt auf der Westseite der Stadt die Domprobstei, ein ganz gutes, mit Schiefer gedektes und mit zwei Thürmen geziertes Gebäude, in einem edlen einfachen Styl ausgeführt, das aber, zum Unglük nicht vollendet ist. Auch scheut man die Kosten, es völlig auszubauen. Die Facade geht auf eine reizende Gegend. Vor dem Gebäude, das auf einer Anhöhe steht, liegen theils einige Weinberge, theils eine lange, mit Weiden besezte Wiese, die Morizwiese genannt. Hinter derselben rauschen die große und kleine Saale, und jenseits der erstern erhebt sich vom neuen eine lange Reihe Weinberge, deren niedliche Hüttchen einen mahlerischen Anblik gewähren. Dort erblikt man Gros-Jena, da Roßbach, hier wieder das allerliebste Altenburg, wie es sich romantisch zwischen die Berge und das

Wasser hineindrängt. Schade daß dieses Gebäude unbewohnt ist.

In der eigentlichen Vorstadt sind die St. Othmars, und die St. Moritzkirche, kleinere Gotteshäuser. Bei der leztern war ehemals ein Kloster, von welchem man aber nichts mehr sieht. Auch sind hier zwei Hospitäler gleich neben einander, welche zusammen ein ansehnliches Gebäude ausmachen. Das eine ist für wohlhabendere betagte Weiber, die bei ihrem Eintritte eine gewisse Summe erlegen, und dafür mannichfaltige Vortheile genießen, das andre ist für ganz arme Personen. Es ist eine kleine Kirche dabei, in welcher aber nur zu gewissen Tagen im Jahre Gottesdienst gehalten wird.

In der Stadt ist die St. Wenzelskirche, ebenfalls ein schönes Gebäude, ob sie gleich mit dem Dome keineswegs wetteifern darf. Sie liegt nicht weit vom Markte. Außer

der sehr vollstimmigen Orgel sind auch einige Gemählde zu bemerken. Das Altarstük, eine Kreuzigung Jesu vorstellend, würde gewiß unsre Bewunderung auf sich ziehen, wäre es nicht durch irgend einen ungeschikten Menschen, der es nicht zu reinigen verstand, verdorben worden. Wenn man aus den Gesichtszügen des Hauptmanns, welche das Entsezzen deutlich ausdrükken, auf das Ganze schließen darf: so muß es ein Meisterstük gewesen seyn.

Ein anderes etwa 24 Zoll hohes, und halb so breites Stük ist mit soviel Kraft gearbeitet, daß man schwerlich in Naumburg ein Seitenstük dazu auffinden wird. Es sind der Kirche schon 700 Thaler dafür geboten worden. Es stellt Jesum vor, wie die Kinder zu ihm gebracht werden. Welche unaussprechliche Milde im Gesichte des Erlösers! Wie freundlich er sie auf den Arm

nimmt! Mit welchem liebevollen Lächeln er sie anblikt! Wie unwillkührlich hingegen die Kleinen ihre vollen Händchen nach ihm ausstrekken! Wie die Mütter, befriedigt, die Lieblinge ihres Herzens, so geehrt zu sehen sich herbeidrängen! Wie eine der andern zuvorzukommen sucht! Wie triumphirend einige von ihnen die Jünger anblikken, aus deren in Falten gezogener Stirn und dicht zusammengezogenen Augenbraunen verbissener Unwille hervorleuchtet!

Die Marienkirche, welche ich bereits oben erwähnt habe, ist klein, aber wenigstens geschmakvoll. Die Dekke ist mit einigen Gemählden aufgepuzt. Trauungen und Taufen dürfen eben so wenig darinn geschehen, als das Abendmahl ausgetheilt wird.

Das Rathhaus, das alte gothische Schloß, worinn das Amt ist, das Gewandhaus, die Schulgebäude übergehe ich als min-

der wichtig. Sie sind sämmtlich alt, und im gothischen Geschmak.

Von Privathäusern zeichnen sich auf der Herrenfreiheit besonders das Ponikausche, in der Stadt aber die von Berlepschischen, Holderriederschen, Launeschen, Raschischen und Stapsischen Häuser aus. Das leztere am Markte, ist auch wegen einer Schrift des unglüklichen Kurfürsten, Johann Friedrichs des Großmüthigen merkwürdig. Als er nach seiner Gefangennehmung bei Mühlberg durch Naumburg in die Kaiserlichen Staaten geführt wurde: so übernachtete er in diesem Hause, und schrieb mit Kreide: „Meine Hofnung geht auf Stelzen, Johann Friedrich, Kurfürst." Diese merkwürdigen Worte eines noch merkwürdigern Mannes zu erhalten, hat man sie unter Glas fassen lassen.

Von gemeinnützigen Anstalten bemerken wir, außer dem bereits angeführten Feldho-

spitale, und den vor dem Salzthore gelegenen zwei Hospitälern, auch noch das Hospital vor dem Jakobsthore, welches für ganz arme Menschen bestimmt ist. Das Waisenhaus, welches nicht allzuweit vom Marienthore in der davon benannten Mariengasse ist, enthält immer, ein Jahr in das andere gerechnet, ungefähr 24 Kinder von beiden Geschlechtern, die hier beisammen sind, eine allgemeine Kleidertracht und einen besondern Lehrer haben. Obgleich der Vorsteher für die Reinigung derselben eben sowohl, wie für ihre Kost zu sorgen hat: so hören doch die in Waisenhäusern gewöhnlichen Krankheiten auch hier selten auf, und die unglüklichen Kinder leiden oft auf das entsezlichste. Gewiß wird der Magistrat, welcher für Arme so sehr besorgt ist, diesen Umstand, so wie die üblen Folgen, die eine ausgezeichnete Kleidertracht für den Geist dieser Kin-

der haben muß, seiner Aufmerksamkeit würdigen, und die bereits bekanntesten Mittel dagegen, wenn sie anders hier anwendbar sind, anwenden.

Dem Waisenhause gegenüber ist das Spinnhaus, welches erst im vorigen Jahrzehend eingerichtet wurde, und worinn Arme, die vorher bettelten, und der Stadt beschwerlich fielen, durch Arbeiten ihren Unterhalt verdienen. Es wird größtentheils nur Schafwolle gesponnen. Man treibt auch in diesem Hause einigen Seidenbau, wiewohl jezt schläfriger, als sonst, und sowohl vor dem Marienthore, als vor dem Viehthore sind Maulbeerpflanzungen deshalb angelegt worden.

Auch die Herrenfreiheit hat ein Hospital und ein Waisenhaus, welche aber unter der Jurisdiktion des Domkapitels stehen.

Nun einiges über die Naumburger Schulanstalten! Es sind zwei lateinische

Schulen allhier, die Rathsschule in der Stadt, und die Domschule auf der Herrenfreiheit. An der Stadtschule, welche wir hier zunächst betrachten wollen, haben immer sehr verdienstvolle Männer gearbeitet. Der jezzige, durch seine Ausgabe des Catull und mehrere andere Schriften rühmlich bekannte Direktor am Gothaischen Gymnasium, Döring, der in mehrere gelehrte Zeitschriften arbeitende Rektor Müller in Zeitz, der besonders als Pädagog Achtung verdient, und der nunmehrige außerordentliche Professor Ilgen in Jena, dessen Hiob wir wohl nicht erst in's Gedächtniß zurükzurufen brauchen, standen eine Zeitlang als Rektoren an dieser Schule. Aber größere Vortheile, als sie hier genossen, riefen sie bald wieder von hier ab, und die Anstalt erlitt, wenn man bedenkt, daß doch jeder neue Oberlehrer seine besondern Einrichtungen trift, in

einem Zeitraume von 10 Jahren sechs solche Veränderungen, die an sich wohl gut seyn mochten, für die Schule aber durch ihren schnellen Wechsel gewiß sehr nachtheilig wurden.

Dennoch waren die Bemühungen einiger verdienter Lehrer so glüklich, sie in einem guten Zustande zu erhalten, und sie würde gewiß noch eben die Menge Schüler haben, die sie ehemals hatte, wenn sich der Geist des Zeitalters nicht geändert hätte. Man ist jezt überzeugt, daß bürgerliche Kenntnisse nicht in gelehrten Schulen erworben werden können, und viele Aeltern halten daher ihren Kindern lieber Hauslehrer, die sie in den nöthigen Kenntnissen unterrichten müssen. Auch ist es bekannt, daß viele Jünglinge durch das Glük, welches gegenwärtig merkantilische Beschäftigungen nach sich ziehen, sich verleiten lassen, von der Gelehrsamkeit abzugehen, der sie sich unter andern Umständen

unfehlbar gewidmet haben würden, und die Kaufmannschaft zu erlernen.

Die Nationalzeitung berichtete uns vor nicht gar langer Zeit, daß die Stadtschule in eine Bürgerschule verwandelt werden würde. Davon ist aber nur soviel wahr, daß man zwar von Zeitz aus diesen Vorschlag gethan hat, daß er aber von der Bürgerschaft zu Naumburg verworfen worden ist. Die Lehrer hingegen an dieser Schule wünschen selbst — eine Sache, die ihnen, meines Erachtens sehr zur Ehre gereicht, — daß die untersten drei Klassen ihrer Schule diese Veränderung erfahren möchten, so daß die Knaben, welche ein Handwerk erlernen wollen, nur bis nach Quarte vorrükken, diejenigen aber, welche an den Wissenschaften Geschmak finden, erst in Tertie zur Erlernung alter Sprachen angehalten würden. Vielleicht geht dieses pium votum mit der

Zeit in Erfüllung, wenigstens werden die Reformationen, die der Lehrer an der fünften Klasse, ein junger geschikter Mann, mit seinen Schülern vornimmt, und die nach dem Muster der Rathsfreischule zu Leipzig geschehen, den gemeinen Mann nach und nach mit seinem wahren Vortheil bekannter machen, und also zu jener in aller Hinsicht heilsamen Veränderung vorbereiten.

Der unter seinem Inkognito als Anton Wall, mehr noch als unter seinem wahren Namen Heine bekannte deutsche Marmontel genoß seinen ersten Unterricht auf dieser Schule.

Die Domschule, ebenfalls nur für Gelehrte, hat, wenn wir das einzige ausnehmen, daß sie nur aus fünf Klassen, und also aus einer weniger, als ihre Schwester besteht, das übrige mit der Stadtschule gemein. Auch sie hat aus den nemlichen Ur-

sachen, die bei jener obwalten, in Hinsicht auf die Schülerzahl beträchtlich verlohren.

In der Stadt ist noch überdies eine Mädchenschule, die aber auch eines Mannes der mit pädagogischen Kenntnissen ausgerüstet ist, bedarf, wenn sie zweckmäßig seyn, das heißt, wenn sie das Mädchen mit seiner moralischen und weltbürgerlichen Bestimmung vertraut machen, und seine Anlagen zur möglichsten Erreichung derselben vorbereiten soll. Die in der Vorstadt befindlichen zwei Schulen in den Gemeinden zu St. Othmar und zu St. Moritz für Kinder beiderlei Geschlechts sind eigentlich zu Bürgerschulen bestimmt, dürften aber wohl, da sie blos Werkstätte für das Gedächtniß sind, diese ehrenvollen Namen nur auf eine sehr entfernte Weise verdienen.

Die Handlung Naumburgs ist nicht unbeträchtlich, wenn gleich seine ehemals

sehr berühmte Messe sehr herabgekommen ist. Wo schon ein Großer herrscht, da wird es einem Kleinern schwer, sich empor zu schwingen. Das benachbarte Leipzig hat seine Nebenbuhlerinn um ihre Meßgeschäfte gebracht, und sie nach und nach an sich gezogen. Dieses ist wohl die wahre Ursache von dem Verfall der Naumburger Messe, welche von entfernten Nationen, Russen, Polen, Griechen, Franzosen, Engländern u. s. w. gar nicht besucht wird.

In Naumburg findet man zwei wichtige Strumpfmanufakturen. Die Strümpfe, welche darin gefertigt werden, sind theils wollne, theils baumwollne. Mehrere hundert Strumpfwirker arbeiten in dieselben, und erwerben sich dadurch ihren Unterhalt. Besonders arbeiten die kleinen Gotha- und Weimarischen Orte Kamburg, Apolda, Stadtsulza, u. a. und das benachbarte Säch-

sische Städtchen Eckartsberga für dieselben, und schikken wöchentlich zweimal die fertiggewordenen Strümpfe in die Stadt. Außer diesen zwei größern giebt es noch mehrere kleinere Strumpfmanufakturen, welche auf den Naumburger und Leipziger Messen einen ansehnlichen Absaz finden.

Nach diesen verdienen die Seifensiedereien zuerst erwähnt zu werden. Die Naumburger Seife wird wegen ihrer Schärfe und Härte, und wegen dieser leztern Eigenschaft auch die Naumburger Lichter sehr stark gesucht. Den meisten Absaz haben die hiesigen, sämmtlich sehr wohlhabenden Seifensieder auf den Leipziger Messen. Man hat zwar die eben erst gerühmten Eigenschaften ihrer Seife neuerlich in Zweifel ziehen wollen, allein vielleicht haben sich diejenigen, welche dieses gethan haben durch andre Seife, welche man unter diesem Namen an sie verkaufte, hin-

vergehen lassen. Die fortdauernd guten Geschäfte, welche die hiesigen Meister machen, beweißen, daß bei dem größern Theile des Publikums ihr Werth entschieden ist.

Einige ansehnliche Lederfabriken, welche sich hier befinden, verdienen ebenfalls bemerkt zu werden.

Eine Tuch- und eine Seidenzeugmanufaktur, welche vor Kurzem hier angelegt worden sind, sind noch zu neu, als daß sich etwas von ihnen sagen ließe. Eben dieses gilt von einer Bleiweißfabrik, welche hier erst neuerlich eingerichtet worden ist, der jedoch von Handelsverständigen ein guter Fortgang und starker Absaz geweissagt wird. In dem ehemaligen Gasthofe zum goldnen Harnisch, einem weitläuftigen Gebäude, hatte ein Müller zu Leipzig eine Branntweinbrennerei angelegt, die sehr große Geschäfte machte,

jezt aber, nach dem Tode desselben wahrscheinlich eingegangen seyn wird.

Unter den hiesigen Handlungshäusern sind einige sehr ansehnlich.

In Naumburg erfand vor einigen Jahren ein Mechanikus aus dem südlichen Deutschland, welcher sich hier aufhielt, eine Spinnmaschine, wo man auf dreißig Spindeln auf einmal spinnen konnte. Sie wurde in mehrern Gegenden Sachsens, besonders aber im Erzgebirge, wo das Baumwollspinnen so stark betrieben wird, eingeführt, und er erhielt vom Hofe eine Prämie von 400 Thalern jährlich, doch unter der Bedingung, daß er das Ausland nicht mit dieser für die Sächsischen Staaten so vortheilhaften Erfindung bekannt machen solle. Da er aber seinen Vortheil mehr fand, wenn er auch in andre Länder seine damals sehr gesuchten Maschinen verkaufte: so wurde jener Jahrgehalt um die

Hälfte verringert. Indeß hat man doch auch diese Spinnmaschine, so menschensparend sie auch war, nicht durchgängig brauchbar gefunden, denn die Faden wurden einander nicht gleich. Man hat daher an diesen Orten das Spinnrad wieder hervorgesucht, und es in seine alten Rechte eingesezt.

Die Leinwand ist besonders in der Messe ein wichtiger Artikel des Naumburgischen Handels.

Von Vergnügungsörtern für die Naumburger bemerken wir in der Stadt den Rathskeller und das Eichhofsche Kaffeehaus. Außerhalb, doch in der Nähe der Stadt ist der Eichhofsche Garten und der Bürgergarten. Dieser leztere ist ein auf dem südwärts gelegenen Galgenberge in Französischem Geschmak angelegter Garten mit Lauben, Kastanien- und andern Alleen, Ruhesizzen, Blumen-

beeten, Kegelbahnen, und einem kleinen Labyrinth. Ein Oberster der hiesigen Garnison, die aus einem Bataillon des Regiments Prinz Xavier besteht, und eine weit umher berühmte Musik hat, schuf diesen kahlen Hügel in einen solchen Lustaufenthalt um, welcher dem jedesmaligen Obersten und Stadtkommandanten zugehören sollte. Da aber nicht alle Besizzer Lust und Vermögen genug hatten, diesen Garten in einem guten Zustande zu erhalten: so wurde er vor einigen Jahren dem Stadtrathe überlassen, welcher ädel genug dachte, ihn seinen Bürgern zu einem Erholungsorte zu widmen. Alle Sonntage giebt (im Sommer nehmlich) die Feldmusik des genannten Regiments Concert darinn, auch werden oft Ergözlichkeiten andrer Art in demselben veranstaltet, bei welchen sich denn Hohe und Niedrige einfinden.

Vielleicht war es von dem Magistrate darauf abgesehen, den geselligen Ton, der in der That hier sehr steif war, zu verbessern. Der Adel, welcher hier zahlreich ist, machte eine eigne Klasse aus, die Kaufleute und die höhern Stände überhaupt folgten seinem Beispiele, der wohlhabendere Theil der Niedern entfernte sich, durch jene verleitet, von den Unbemitteltern, und so mußten denn auch diese eine eigne Klasse für sich ausmachen. Der Bürgergarten, wo die Gesellschaft so gemischt ist, wird vieles dazu beitragen, jene verhaßten Unterschiede zu verbannen.

Die entferntern Vergnügungsörter sind die sogenannte nakte Henne, und Eula, nördlich, und Altenburg westlich von der Stadt. Eula haben wir schon oben erwähnt, und von Altenburg werden wir nachher mehr sprechen. Die nakte Henne besteht aus einigen einzelnen Gebäuden am jenseitigen

Ufer der Saale, über die hier eine Fähre geht, und die gute Bewirthung, und das Billard, welches man hier findet, verbunden mit dem herrlichen Grunde, der sich neben ihr zwischen der Saale und den Weinbergen hinzieht, herrliches Obst hervorbringt, und zu einem schönen Spaziergange ganz geeigenschaftet ist, machen sie zu einem Lieblingsorte der Naumburger, obgleich im Sommer der Weg dahin einer brennenden Sonnenhizze ausgesezt ist.

Die Winterlustbarkeiten bestehen in einem wöchentlichen Koncert, in Bällen und drei Redouten, die aber jezt nicht mehr so reich an Masken sind, wie ehemals.

An der Stadtkirche stehen ein Oberpfarrer und drei andere, an der Marienkirche zwei, an der Domkirche ebenfalls zwei, und an jeder von den zwei Kirchen zu St. Othmar und zu St. Moritz ein Prediger.

An Schriftstellern besizt Naumburg gegenwärtig den Herrn Domprediger Förster, dessen Predigtensammlung ebensowohl, als sein Katechismus mit dem gebührenden Beifalle aufgenommen worden sind, und den Herrn M. Pöschmann, welcher nicht nur in Beckers Almanach mehrere Gedichte geliefert, sondern auch selbst eine Sammlung seiner Gedichte in der Linkeschen Buchhandlung zu Leipzig herausgegeben hat. Zu bedauern ist es, daß der junge Mann, der einstens eine bedeutende Stelle auf dem deutschen Dichterparnaß einnehmen könnte, keine dauerhaftere Gesundheit hat. Herr Cramer, den die Welt aus seinem Erasmus Schleicher u. a. hinlänglich kennt, hielt sich einige Jahre hier auf, und schrieb mehrere seiner Werke allhier, gieng aber nachher als Forstrath nach Meinungen.

Naumburg steht seit alten Zeiten in dem Rufe, im Besiz des schönsten Frauenzimmers in Thüringen zu seyn, und wenn Hölty nicht sowohl an den sandigen Ufern der Leine, als am sammtenen Ufer der Saale gesungen hätte: so würde sein:

Euch, ihr Schönen,
Will ich fröhnen
Bis an meinen Tod,
Mit Gesanges Weisen
Eure Schönheit preisen
Bis an meinen Tod.

gewiß der Ausbruch der Gefühle gewesen seyn, welche die Naumburger Schönen in ihm erregt hätten. Man sieht wenig Gesichter, die nicht intereßant wären. Bei den meisten steht die Geistesbildung mit dem ädlen Wuchs und dem gefälligen Gesicht in der schönsten Harmonie, und man bedauert bei ihrem Anblik nichts weiter, als daß —

Vater Gleims Verlangen, Herr einer Welt zu seyn, um sie überall mit solchen lieblichen Blumen bepflanzen zu können, zu sehr Sache der Phantasie ist, als daß es je Realität erhalten könnte.

Die Naumburger sind überhaupt ein munteres, sehr arbeitsames und fleißiges Völkchen. Ob die Stadt gleich unter die größern Städte Sachsens gehört, und viel Verkehr mit Fremden hat: so sind doch — Dank sey es dem Himmel! — die Laster großer Städte, die mit dem überhandnehmenden Luxus sich auch kleinerer Orte bemeistern, hier noch unbekannt. Der Abscheu vor unmoralischen Handlungen, den man hier fast allgemein bemerkt, das Zurükschaudern vor Thaten, die manchem verwöhnten Städter zu alltägliche Fehler scheinen, als daß sie ihm auffallen sollten, sind meines Bedünkens Beweises genug, daß hier noch

Unverdorbenheit herrscht, und daß, wenn Sittenverderben auch hier eindringen wollte, es wenigstens Mühe kosten wird, das moralische Gefühl dieser Menschen — man lasse es immer Gefühl seyn — zu verstimmen.

Aufklärung verbreitet ihre wohlthätigen Stralen hier immer mehr, und die Lust zur Lektüre, die zwei freilich eben nicht beträchtliche Lesebibliotheken befriedigen, hat sich auch der niedern Stände bemächtigt. Mag sie nur nicht ausschweifen. Mag sie nur nicht misleitet und durch schale und verderbliche Romane die Einbildungskraft beflekt, und die Moralität zerstört werden.

Ein altes Sprüchwort hält die Naumburger eben nicht für höfliche Leute. Dieses kann heutiges Tages wohl nur von den niedrigsten Ständen gelten, und vielleicht trift es auch diese weniger, wenn man Offenherzigkeit und Freimüthigkeit, die sich nicht in

die Maske der Heuchelei zwingen kann, und die das, was sie gewähren kann, gern gestattet, was ihr aber zerstörend für irgend ein Wesen scheint, ohne Umwege abschlägt, nicht geflissentlich mit Fühllosigkeit und Grobheit verwechseln will.

Es giebt viererlei Gerichtsbarkeit allhier. Der Magistrat, der in vielen Fällen unter der Stifsregierung zu Zeitz steht, hat die Stadt und einen großen Theil der Vorstadt, und das Amt, das ziemlich weitläuftig ist, ebenfalls einen Theil der Vorstadt unter sich. In dieser leztern hat auch die Schulpforta und das Domkapitel einige Häuser.

Die Herrenfreiheit steht blos unter dem leztern. Den Namen Herrenfreiheit hat sie daher erhalten, weil nach einer Bulle des Pabsts Johann XVI. alle Missethäter, welche hierher flohen, vor der Verfolgung

Bayerische Staatsbibliothek München

der weltlichen Obrigkeit sicher seyn sollten. Diese Bulle wurde jedoch zum Wohle des neuen Stifts, welches sonst ein geistliches Botany-Bay geworden wäre, schon im Jahre 1008 widerrufen. Ehe das Stift hier angelegt wurde, hieß die Herrenfreiheit Gemünd, und hatte heidnische Bewohner, nehmlich die Sorben-Wenden hatten sich daselbst niedergelassen, auch einen Sonnentempel errichtet.

Der lezte Bischof dieses Stifts war Julius von Pflug, ein sehr gelehrter Mann, der unter andern an dem in der Reformationsgeschichte bekannten Interim arbeitete, der aber auch zugleich einer der heftigsten Gegner des Protestantism war. Es ist nicht zu läugnen, daß ein Mann von solchem Talent das Schiksal seines Bisthums, das mit starken Schritten herbeieilte, noch

einige Augenblikke aufhalten mußte. Er liegt in der Domkirche begraben.

Eine bekannte Sache ist es, daß das Bisthum nachher, da es dem Lutherthum beigetreten war, Sächsische Prinzen zu Administratoren hatte. Da diese aber katholisch wurden: so sahen die Domherren ihre Würde als erledigt an, und es wurde daher von Kursachsen, dessen Beherrscher, da er ebenfalls vor kurzem erst die katholische Religion angenommen hatte, keine gegründetern Ansprüche auf das Bisthum haben konnte, eine Interimsregierung bestellt. Vermöge einer Kapitulation, in welcher jedoch den Domherrn außerordentlich große Rechte eingeräumt wurden, wurde endlich 1726 das Stift an das Kurhaus überlassen, welches aber, so lange es katholisch bleibt, wenig Einfluß auf das Innere desselben hat.

Die Domherrnpräbenden sind sämmtlich sehr einträglich. Um eine davon zu erhalten, muß man 14 gräfliche, oder adeliche Ahnen aufzeigen können. Nur der unterste von ihnen ist bürgerlicher Abkunft, und gewöhnlich wird ein Professor in Leipzig dazu erwählt. Gegenwärtig ist es der bekannte Lehrer der Jurisprudeoz, Pr. Biener. Unter den höhern Domherren zeichnen sich der Domprobst Herr von Seebach, und die Herren von Dacheröden und von Meding, welcher leztere auch durch sein Werk über die adelichen Geschlechter und ihre Wappen vortheilhaft bekannt ist, vorzüglich aus.

Eine große Menge Dörfer, welche in dem Sächsischen, Gothaischen und Weimarischen zerstreut liegen, muß Zinse auf den Dom liefern. So liefert z. B. das Gothaische Dorf Eckelstädt, welches freilich auch von beträchtlicher Größe ist jährlich an die 900

Scheffel. Es ist daher immer viel Getraide in den Magazinen des Domkapitels vorräthig, welches vorzüglich von Erzgebirgischen Fuhrleuten gekauft wird. Auch Kapaunen, Forellen u. dgl. werden gezinst.

Vor einigen Jahren ist dem Domkapitel vom Kurfürsten ein Orden überreicht worden.

Die Stadt hat oft großen Brandschaden erlitten. Das fürchterlichste Feuer, das je in derselben gewüthet hat, entst[illegible]nd durch den großen Pulverschlag im Jahr 1714. Es wurde nehmlich in der Fischgasse Messenszeit Pulver verkauft, und mehrere Buden trieben diesen Handel. Ein Jäger will unvorsichtig genug das Pulver, das er in einer dieser Buden kauft, versuchen, schüttet also welches auf die Pfanne des Gewehrs, ein Funke ergreift die Pulverbude, die bald zugleich mit den übrigen Buden in die Luft gesprengt wird, an 20 Personen verunglük-

ken, und die ganze Stadt, die Herrenfreiheit und der größte Theil der Vorstadt werden in kurzer Zeit ein Raub der gefräßigen Flamme. Kaum waren die Häuser wieder aufgebaut: so verzehrte sie im Jahr 1716 eine neue, fast eben so fürchterliche Flamme.

Ich komme nun endlich auf das, wovon ich im Grunde hätte zuerst sprechen sollen, auf die herrliche Gegend, in welcher Naumburg liegt. Jener Reisende, welchem wir in seinen Wanderungen durch Italien, Deutschland und die Niederlande so manche wichtige Belehrung in Hinsicht auf Erd- und Völkerkunde und auf Alterthümer zu danken haben, sagt: die Meißner Gegend müsse für den, welcher Italien und Helvetien noch nicht sah, viel Anziehendes haben.

Nun bin ich zwar weit entfernt, der Meißner Gegend ihre Schönheiten absprechen zu wollen, im Gegentheil gestehe ich

gern zu, daß sie an theils sanftern, theils kühnern Naturscenen ihre Schwester, die Naumburger, noch übertrift. Aber ich wiederhole das, was ich von Liebhabern und Kennern schöner Parthien zur Bekräftigung meines eigenen Urtheils habe, daß die leztere doch in der Hinsicht genußreicher, als die erstere sei, daß sie dem Auge ein aus weit mannichfaltigern Theilen bestehendes Ganze darbiete. Bei Meißen ist alles größer und weitläuftiger, man erblikt höhere Gebirge, einen majestätischen Fluß, aber man kann eben deshalb nur einzelne Theile auf einmal beaugenscheinigen, und muß diese wieder in ihre Untertheile analisiren. Zu einem einzigen schönen Ganzen zeigt sie uns unser Sinn nicht in der Natur verbunden, unsre Phantasie muß dieses Geschäft über sich nehmen. Bei Naumburg ist zwar alles kleiner, aber man genießt hier den Totaleindruk eines

aus den mannigfaltigsten Theilen zusammengesezten, schönen Ganzen.

Ich habe schon oben erinnert, daß Naumburg in einem reizenden Thale liegt, welches überhaupt etwa drei Stunden lang, und zwei Stunden breit ist. Rund herum ist es von Bergen eingeschlossen, von welchen einige wenige kahl, andere zu Gärten oder auch wohl Getraidefeldern benuzt, die meisten aber mit Wein bepflanzt sind. Das Thal ist theils mit Küchengewächsen, theils mit goldenen Saaten geschmükt. Es wird außer der großen Saale, welche in einiger Entfernung von der Stadt fließt, sich aber nach und nach an dieselbe wieder anzuschließen scheint, und eine mit Buschwerk bewachsene Insel bildet, auch von der kleinern Saale, und von einigen unbeträchtlichern Bächen bewässert. Fast rund herum bildet auf dem Gipfel der Berge Waldung einen Kranz, der

die ganze prachtvolle Gegend umgiebt. Auf allen Seiten blikken freundliche Dörfchen hervor. Die Stadt selbst gewährt einen vortreflichen Anblik. Einer der bequemsten Orte um alle diese Herrlichkeiten mit einem Blikke zu übersehen, und so recht in ihrem Genusse zu schwelgen, ist der Galgenberg, oder der darauf gelegene Bürgergarten.

Doch laßt uns einige der schönsten Parthien einzeln betrachten, laßt uns mit einander diese paradiesischen Fluren durchwandeln, und die Natur, die diese holdeste ihrer Töchter mit solcher Grazie schmükte, feiern. Unsre erste Wanderung sei gegen Mittag.

Da geht es über Krautfelder hin, in eine Hohlung, die uns gemach in ihre Schatten hineinlokt, uns aber die Aussicht auf den Bürgergarten, der uns vorher entgegenlachte, entzieht. Bald erheben sich Hügel, wo Bakchus thront, und zwischen deren Reben

Silenen lauschen. Man behält dieselben stets zur linken, bis man zum Ziele der Wanderung kömmt. Unter denselben liegen Rinnen, welche das Wasser in die Stadt leiten. Es fehlte zeither hier sehr an Wasser, und erst 1797 ist eine sehr reichhaltige Quelle nach vielem Nachgraben auf dem Galgenberge entdekt worden.

Das Ziel des Weges, der nach und nach sehr einförmig wird, ist ein allerliebstes kleines Hölzchen, das Buchhölzchen genannt. Es ist etwa eine halbe Stunde lang, und eben so breit, und hinter demselben fängt sich das unter Gothaischer Landeshoheit stehende Altenburgische Gebiet an, von welchem hier zunächst die Dörfer Neidschüz und Boblaß liegen.

In diesem Hölzchen sind einige Lauben, aus Buchen gebildet, die einen Halbcirkel bilden, in dessen Mitte sich Rasensizze erhe-

ben. Ach hier in diesem lieblichen Haine an einem schönen Sommermorgen zugleich mit einer holden Naumburgerinn Maiblumen pflükken, und dann mit ihr in einer dieser grünen Lauben vom sanften Weste umäuselt

die süßesten Küsse zu tauschen,
der Vögel Koncerte zu lauschen,

das ist eine Wonne, von welcher die Saiten der Empfindung lange noch nachhallen.

Auf dem Galgenberge, nahe am Buchholze, lag ehemals eine stattliche Burg, dem Geschlecht von Marschalk zugehörig, von welcher man aber keine Spur mehr findet. Bei dem etwa eine Stunde hinter dem Buchholze liegenden Dorfe Wetteburg, das zwischen steilen Felsenwänden liegt, wurde ehemals in einer Felsenschlucht ein versteinertes Thiergerippe gefunden, eins von jenen wunderbaren Petrefakten, zu welchen man

auf unsrer Erde kein Original fand, und aus denen unsre Naturforscher den Schluß gezogen haben, daß schon vor der unsrigen eine andre Erde da gewesen seyn müsse.

Oestlich von der Stadt gleich hinter dem Dörfchen Grochlitz liegt der schöne Technizgrund. Man geht, sobald man vor dem Jakobsthore angelangt ist, durch eine Gasse, die aus zwei Reihen Gärten besteht, von welchen in einigen recht niedliche Häuser und Hüttchen zu sehen sind. Dann gelangt man in eine ziemlich lange, sehr breite und schnurgerade Allee, welche zwischen den Feldern bis nach Grochlitz hingeht, und auf beiden Seiten mit Linden besezt ist. Schade, daß man hier in Naumburg über den Frevel unwissender und boshafter Leute, junge Baumpflanzungen zu verlezzen, mehr, als an irgend einem andern Orte zu klagen Ursache hat. Kaum hat der Magistrat einmal

neue Bäumchen sezzen lassen, so sind sie auch in kurzem beschädiget, und es ist kein Wunder, wenn Obrigkeiten mißvergnügt, daß sie so verkannt, und ihre auf's gemeine Beste abzwekkende Bemühungen so vereitelt werden, ohne daß sie dem Unwesen zu steuern im Stande wären; endlich sich nur mit dem begnügen, was der Buchstabe des Gesetzes von ihnen fordert, ohne auch nur einen Schritt darüber hinauszugehen.

Mich däucht, vieles worüber die Bürger ihre Obrigkeiten anklagen, würde besser seyn, wenn die Bürger besser wären. Diese Bemerkung scheint man in unsern revolutionairen Zeiten nicht genug beherziget zu haben.

Bei Grochlitz wird man durch eine der herrlichsten Ansichten, die ich je gesehen habe, überrascht, und es wundert mich sehr, warum man, da man doch andre Parthien um

Naumburg in Kupfer gestochen hat, diese übergieng. Sie ist die reichste, die Königinn von allen.

Man steht auf einer Anhöhe, wo man rechts das Dörfchen Grochlitz, links aber einige hervorragende Weinbergshütten hat. Zu seinen Füßen hat man einen schönen baumreichen Grund, welcher sich links hin sehr weit ausdehnt. Neben demselben schlängelt sich die Saale hin, die man mit allen ihren Krümmungen sehr weit sehen kann, und deren Silber durch das Weiden- und Pappelgebüsch, das am Ufer hin wuchert, melancholisch durchblinkt. Jenseits derselben eine lange, lange Ebne, wo die Abwechselung zwischen goldenen Getraidefeldern, grünen Wiesen, seegenvollen Krautländern und schwarzen Brachäkkern das Auge auf die angenehmste Art ergözt. Gerade unter der Anhöhe bildet die Saale eine kleine Insel,

die größtentheils sandig ist, doch hier und da einiges Gesträuch hervorbringt, und an deren flachem Ufer sich die Wellen brechen. Im Hintergrunde liegen vom Strale der Abendsonne matt vergoldet die Ruinen der alten Ritterveste Schönburg, die kühn mit ihrer hohen Warte das kleine Eden, das vor ihr ausgebreitet ist, überblikt. Zu ihren Füssen hegt die mütterliche Erde in dichterm Schatten friedliche Hütten, aus denen hie und da Rauchwolken sich empor wölben. Dort haben die Zelschützer * — ein fleißiges Völkchen — sich dem räuberischen Strome anvertraut; bei'm Schalle des Vesperglökchens sieht man sie dem heimischen Stübchen zueilen, wo nun der Gatte, den muthwilli-

---

* Schellsizer.

Anm. d. U.

gen Zeugen seiner Liebe auf dem Vaterschoße schaukelnd am Busen des holdesten Weibes vom Mühen des Tages rastet. Da weidet noch einsam ein Schäfer die blökende Heerde, dort plätschert ein Badender im treulosen Wasser. Rund herum erheben sich amphitheatralisch Weinberge und Waldfelsen, Stiefbrüder am Tage, näher verschwistert im feierlichen Schweigen der Dämmerung.

Man geht einen schmalen, beschwerlichen Fussteig hinunter, und befindet sich dann in jenem lieblichen Grunde, welcher in der Gegend unter dem Namen des Technitzgrundes bekannt ist. Er wird nach und nach immer breiter, und rechts flüstern im hohen Grase Weiden und schlanke Pappeln, links aber nährt der Hügel Sonnenbeeren und Waldkirschen und wilde Rosen, von denen sich nur selten ein Erdbeerpflänzchen sein Pläzchen erfleht, üppig am Busen. Doch

rottete an einigen Stellen Menschenfleis diese Kinder der Wildheit aus, und Reben und Hopfen wanken nun um die hülfreichen Pfähle. Sphynxe gaukkeln in Menge umher, und Wassernymphen wiegen sich auf hangenden Zweigen.

O der Wonne! da sprudelt eine krystallene Quelle aus der innern Nacht des Felsens hervor, und rinnt als Silberbach über glatte Kiesel im Blumenbette dahin. Lechzend neigt das Vergißmeinnicht sein bläuliches Haupt in denselben, und trinkt die spiegelnden Tropfen. Hier in diesem Tempe, an diesem Quell weilt Philomele so gern, und flötet ihre Klagen der plätschernden Nymphe. Wer könnte dieser Nymphe zürnen, wenn sie dem Wanderer zuruft:

Wenn des Morgens balsamreiche Kühle,
Wandrer, dir zu dieser Quelle winkt,
wenn die Freundschaft in der Mittagsschwüle
hier mit Dir den Kelch der Labung trinkt,
oder wenn bei sanfter Abendschwüle
in dem wilden Drange der Gefühle
dir ein Mädchen in die Arme sinkt —
o dann schone meiner! diese Stelle
werde nicht von deiner Hand entweiht!
nie getrübt die reine Silberwelle,
die dem Müden süßes Labsal beut!
heilig wie der Gottheit Altarschwelle,
sey Dir dieses Haines Dunkelheit!
oder zittre, Frevler! — diese Quelle
schüzzet einer Göttinn Heiligkeit.

Westlich von Naumburg zum Salzthore hinaus zwischen den Dörfern Altenburg und Flemmingen liegt ebenfalls an einer Anhöhe ein Tannenwäldchen, dessen heiliges Dunkel solche zu sich einladet, welche sich

vom Gewühle der Stadt entfernen, um ihr Nachdenken irgend einer noch nicht erkannten Wahrheit widmen zu können.

Im Nordwesten von der Stadt findet man jenes erhabnere Schauspiel, wo sich zwei Flüsse einander vermählen. Die Unstrut fällt hier in die Saale, und noch in einer beträchtlichen Entfernung unterscheidet man wie gewöhnlich bei'm Zusammenflusse zweier Ströme die Gestalten der beiden Neuvermählten.

Gegenüber ist eine schöne große Aue, an welcher sich wieder Weinberge hinziehen. Einer davon, der unter die besten um Naumburg gehört, hatte einst einen Herrn Steinauer in Leipzig zum Besizzer, und ist vorzüglich deshalb merkwürdig, weil hier der unvergeßliche Gellert sich oft erholte.

Was den Naumburger Wein anlangt: so ist es nicht zu läugnen, daß er keinen Ver-

gleich mit dem Rhein- und andern berühmten Weinen aushält, und unser lieber Claudius hat daher vollkommen Recht, wenn er ihn dem erstern weit nachsezt. Wer indeß seinen Geschmak nicht zu köstlich gewöhnt hat, der muß doch auch bei diesem singen und fröhlich seyn können. Auch ist der hiesige rothe Wein, wenn er einige Jahre alt geworden, nicht zu verwerfen.

Das Brauwesen wird ziemlich stark betrieben, dennoch gehört das Bier nur unter die mittelmäßigen. Es nehmen zuviel Personen daran Antheil, und das alte Sprichwort: viel Köche verderben das Essen, behauptet auch hier sein Recht.

Die Naumburger Stadtschüler, wie auch die Mädchenschule feiern noch jährlich ein Fest, woran die ganze Stadt sehr viel Antheil nimmt, das Kirschfest genannt. Es hat folgenden Ursprung. Als die Hussiten unter

der Regierung Friedrichs des Streitbaren Sachsen und die angränzenden Länder verheerten: so hatte sich ihr Heer auch vor Naumburg, das ihnen die Thore verschlossen hatte, gelagert. Unverzüglich forderten sie die Stadt auf, sich zu ergeben, und ihnen die Thore zu öfnen.

Die Einwohner befanden sich in der größten Verlegenheit. Oefneten sie die Thore: so hatte ihre Stadt das Schiksal so vieler anderer Städte, sie wurde geplündert, verheert. Stellten sie sich zur Wehr: so war dennoch zu erwarten, daß sie endlich der Menge, dem Hunger und den Beschwerlichkeiten aller Art unterliegen würden, und dann durften sie noch viel weniger Gnade und Schonung von dem übermüthigen Feinde erwarten.

Nach langem Rathschlagen wurde man zulezt einig, daß es doch das Beste seyn

würde, wenn man zuerst einen Versuch machte, das Herz des feindlichen Generals Prokopius zu rühren, ob es gleich schwer zu glauben war, daß man ihn zum Mitleid bewegen würde. Allein wer soll dieses Geschäft übernehmen? Abgesandte? — Diese waren schon mit abschläglichen Antworten zurükgeschikt worden. Die ganze Bürgerschaft? — Wie leicht konnte diese, wenn sie die Stadt verließ, vom Feinde umringt, wehrlos gemacht, und wohl gar niedergemezzelt werden! — Weiber? — Diese konnte man den rohen Begierden der Feinde unmöglich Preis geben.

Nur die Kinder konnten es. Wenn gleich auch in Hinsicht auf sie das schreklichste zu fürchten übrig blieb: so war doch ihr Flehen um Erhaltung ihrer Väter und Mütter am ersten vermögend, den stolzen Prokopius zu rühren. Man beschloß also, sie alle, in's

Gewand der Unschuld gekleidet, in feierlichem Zuge hinaus in's feindliche Lager zu schikken.

Doch mit diesem Beschlusse der Väter waren die Mütter nicht zufrieden. Sie wimmerten, als man ihnen den süßen Lohn der martervollsten Stunden aus den Armen reißen wollte; sie baten, sie beschwuren die Männer, lieber sie dem unvermeidlichen Tode entgegen zu schikken, und nur dieser Unmündigen zu schonen. Doch ihr Angstgeschrei rührte diesmal die Väter nicht; obgleich mit zagendem Herzen blieben sie doch bei dem gefaßten Entschlusse, weil nur dieser die Stadt retten konnte.

Der Zug gieng auf die oben beschriebene Art vor sich. Jammernd folgten die Mütter den Lieblingen ihrer Seele, und harrten auf dem noch von ihnen benannten Frauenplazze zwischen der Leipziger Straße und der

Grochlizer Allee, in banger Ahndung, daß ihre Kinder für die Verzögerung der Väter büßen würden.

Langsam nahte unterdeß der Zug der Kleinen dem Lager der Hussiten. Schon spotteten die fühllosen Soldaten dieser ungewöhnlichen Vertheidiger der Stadt, schon eilten sie, ihrem Heerführer durch die Nachricht dieser auffallenden Gesandschaft ein Lächeln abzunöthigen. Stolz und voll feierlichen Ernstes trat Prokopius hervor, und verwundernd übersah sein Auge die schneeweisen Reihen der Nahenden. Die blau angelaufene Rüstung, der hohe Reiherbusch, die mit Silber durchwirkte Schärpe, die Ehrfurcht, welche die Umstehenden demselben bezeugten, alles das verrieth den Kindern, daß es der sey, welchen sie suchten, und von dem das Wohl oder Weh ihrer Vaterstadt abhieng.

Schweigend traten sie näher, fielen dann alle nieder auf die Knie, und mehr als einige hundert Stimmen riefen wehmüthig: „Gnade, Gnade, strenger Herr, Gnade!" Und sieh' eine Thräne drängte sich durch die dichte Wimper, und rollte über die braune Wange des Helden herab. Ein solches Schauspiel war für ihn zu überraschend, die sanftere Menschlichkeit trug über die Kriegerstrenge den herrlichsten Sieg davon. Er hob viele von ihnen selbst von der Erde auf, nöthigte sie, diesen Tag im Lager zu bleiben, bewirthete sie mit Kirschen (wovon das Fest das Kirschfest genannt wird), belustigte sich an ihren jugendlichen Spielen, und entließ sie am Abend mit dem Bescheide: „geht, und „verkündigt Euren Aeltern, daß ich um „Euretwillen der Stadt schone." Wirklich zog er auch am folgenden Tage mit seinem Heere ab.

Dieser Tag, welcher einst die Stadt mitten unter ihren verheerten Schwestern unversehrt erhielt, wird noch jezt, freilich auf eine mit dem Geiste des Zeitalters nicht ganz verträgliche Art gefeiert.

Im Nordwesten von der Stadt liegt der St. Georgenberg, worauf ehemals ein reiches Kloster, Benediktinerordens, stand, das aber nach der Reformation aufgehoben wurde, und von welchem jezt keine Spur mehr zu finden ist. Jezt steht ein kleines Dörfchen von nur wenigen Hütten auf demselben, dessen Einwohner die Stadt, und besonders die Herrenfreiheit mit Küchengewächsen versorgen.

Am Zusammenflusse der Saale und Unstrut befand sich ehemals der heidnische Pagus Gros-Kaina. Als die Thüringer nach Vertreibung der Semnonen sich hier auszubreiten anfiengen, da erbaute

im fünften Jahrhunderte Gerimund, ihr Heerführer, den Hauptort in diesem Pagus: ein Unternehmen, wozu ohne Zweifel die lachende Gegend ihn einlud. Der Ort nahm an Bewohnern bald zu, und die Zahl der leztern wuchs bald so sehr an, daß noch disseits der Saale Häuser angelegt werden mußten. Zu Anfange des achten Jahrhunderts baute Ridgard, Fürst der Thüringer eine Burg hier an, und nun wurde Gros-Kaina der Siz der Thüringischen Fürsten.

Da Karl der Große die christliche Religion auch in dieser Gegend ausbreitete: so blieben doch der Pagus Gros-Kaina und die Däneburg noch lange von Heiden bewohnt. Der Gottheit der Thüringer zu Ehren war ein Tempel in dem Pagus errichtet worden. Erst die von dem Kaiser über Meißen gesezten Markgrafen und das zu Naumburg errichtete Bisthum konnten es, obgleich mit

vieler Mühe dahin bringen, daß die Heiden die christliche Religion annahmen, und daß also die Idolatrie in den hiesigen Gegenden nach und nach ausgerottet wurde. Die Hunnen, welche diese Gegend sehr verwüsteten und bekanntlich nachher bei Merseburg geschlagen wurden, zerstörten diesen Ort ganz, und er blieb nachher lange wüste liegen.

Ekkard I. Markgraf zu Meißen, baute den verwüsteten Ort wieder auf, und hielt meistens Hof allhier. Dieser Ekkard, der in der Geschichte bekannt ist, hatte den Kaiser Otto III. zum Freunde, von welchem er auch zur Belohnung seiner mannichfaltigen Verdienste um das Reich ansehnliche Ländereien erhielt. Unter andern besaß er auch die sehr ergiebigen Silberbergwerke auf dem Harz, wodurch er denn in den Stand gesezt wurde, sich durch Aufwand und Pracht vor den übrigen deutschen Fürsten auszuzeichnen.

Nach des Kaisers Tode war er einer von denen, welche sich um die Kaiserkrone bewarben, und um seinen Entzwek zu erreichen, hatte er schon bei des vorigen Kaisers Lebzeiten viel Geld nach Rom fließen lassen, ja, da er merkte, daß man ihm da nicht sonderlich geneigt war: so ließ er in einem Jahre zwei Päbste durch Meuchelmörder ermorden. Als demungeachtet Heinrich II. zum Kaiser erwählt wurde: so suchte er verschiedne Fürsten auf seine Seite zu bringen, und einen Aufstand im Reiche zu erregen, wodurch die Absezzung des Kaisers herbeigeführt werden sollte. Doch der Bannstrahl, welcher ihn wegen verübten Meuchelmords von Rom aus traf, unterbrach seine Bemühungen.

Jezt mußte er auf seine Rettung denken, und er floh deshalb zum Grafen von Berenburg, welchen er aber sehr gegen sich eingenommen fand, weil er ihn bei'm vorigen

Kaiser verläumdet hatte. Noch aufgebrachter gegen ihn waren die Söhne dieses Grafen, wovon der eine ihn auf der Flucht bei Apolda, das damals Politz hieß, mit einem wilden Schweinsspies ermordete. Sein Sohn Ekkard II. hatte nachher große Kriege gegen seines Vaters Brüder zu führen, welche seine Besizzungen an sich ziehen wollten. In diesen Kriegen wurde denn auch die Caineburg zum zweitenmale zerstört, und nachher nie wieder aufgebaut. Das Dorf, welches noch auf diesem Plazze zu finden ist, heißt Groß-Jehna, die wenigen Hütten hingegen, welche da stehen, wo einst die Burg war, werden jezt Klein-Jehna genannt.

An der Unstrut schlängelt sich von hier der Weg nach Freiburg hin. Dieses Städtchen, der Hauptort des Amts Freiburg, gehörte ehemals zum Herzogthum Weißen-

fels, ist aber nach Abgang der Herzoge zugleich mit den übrigen Besizzungen wieder an das Kurhaus zurükgefallen.

Der Ort liegt an der Unstrut in einer äußerst angenehmen Gegend. Auf dem Berge liegt die alte majestätische Burg mit ihren Warten und unzähligen kleinen Thürmen. Sie hat sich sehr gut erhalten, und man kann sich durch dieselbe einen Begriff von der Bauart der Ritterburgen überhaupt machen. Man kann sie in einer Entfernung von sechs Stunden sehen, und weiter westwärts im Thüringischen sieht man in den interessantesten Parthien auch die Veste Freiburg.

Diese Burg wurde ebenfalls wie die weiter oben erwähnte Schönburg, von dem Landgrafen von Thüringen, Ludwig dem Springer erbaut. Theils unternahm er diesen Bau, um in der Nähe seiner geliebten

Adelheid, die oft mit ihrem Gemahl auf Burg Scheiplitz zubrachte, zu seyn, theils aber auch aus einer ungleich wichtigern Absicht, um nehmlich die Sorben, deren Einfällen seine Besizzungen oft ausgesezt waren, abzuhalten. Diesem Umstande hatten auch mehrere andre der umliegenden Burgen, von welchen wir nachher sprechen werden, ihr Entstehen zu danken.

Die Besazzung, welche er auf diese Burg legte, hatte also mit den Sorben viel zu schaffen. Dagegen war sie auch für ihre Personen sowohl, als für die ihr zum Sold angewiesenen Ländereien von allen Abgaben frei. Daher hieß sie die freie Burg — Freiburg. *

* Ludwig selbst nannte sie die Neuburg oder Neuenburg. — Man sehe den gleich folgenden Absaz.

Anm. d. V.

Eigentlich hatte vorher schon eine Burg hier gestanden, die sich aber in einem sehr sehr schlechten Zustande befand. Ludwig kaufte sie sammt Zubehör von zwei Brüdern, die sich in die ihnen zugefallene Erbschaft auf keine andre Weise theilen konnten, und führte sie neu auf. Jezt hat das Amt seinen Siz auf derselben.

Die Stadt Freiburg liegt unter dem Schlosse in einem romantischen Thale. Sie ist nicht groß, hat aber sehr gute Nahrung. Es wird eine Menge Tuch hier verfertiget, welches freilich dem Görlitzer nicht beikömmt, aber das Kirchberger weit hinter sich läßt. Die hiesigen sehr zahlreichen Tuchmacher wissen ihm eine gute Zurichtung zu geben. Sie finden einen guten Absaz, und die Tuchhändler zu Naumburg nehmen nicht nur selbst beträchtliche Quantitäten ihrer Waare, sondern viele Bürger aus der

leztern Stadt gehen auch selbst, wenn sie Tuch brauchen, entweder durch die Güte der Waare, oder durch den schönen, anderthalb Stunden langen Weg gelokt, nach Freiburg zu einem Meister, und schließen bei einer Flasche Wein den Handel.

Der Obst- und Weinbau um Freiburg ist sehr ansehnlich, und viele ziehen den Freiburger Wein dem Naumburger noch vor. Auf den Leipziger Messen sind auch allezeit einige Freiburger Weinhändler anzutreffen, welche in Kellern oder Buden ihren Wein ausschenken, und vom gemeinen Manne vorzüglich viel Zuspruch erhalten.

In Freiburg liegen zwei Eskadrons von dem Leibkürassierregimente in Garnison. Die hiesigen zwei Schüzzenkompagnien in gleicher Uniform nehmen sich sehr gut aus, und selbst der jezzige Kurfürst konnte dem Schüzzenkorps bei seinem lezten Hierseyn, wo ihm

von demselben verschiedne Ehrenbezeugungen gebracht wurden, seinen Beifall nicht versagen.

Weiter über Freiburg liegen die kleinen Städte Laucha, Nebra und Mücheln. Bei der leztern ist eine Pulvermühle. Die ganze Gegend ist sehr fruchtbar. Auf einem der benachbarten Dörfer hat ein Graf von der Schulenburg eine sehr ansehnliche Branntweinbrennerei und eine Puder- und Stärken-Fabrik. Auch seine Oekonomie hat er auf einen guten Fuß gesezt. Dadurch hat er sich denn freilich nicht wenig Neider zugezogen. Besonders aber ist ihm der Vorwurf gemacht worden, daß er dadurch den Städten ihre Nahrung entziehe, ohne daß ihnen dadurch etwas von ihren Lasten abgenommen werde, worüber auf dem lezten Sächsischen Landtage von einigen patriotisch gesinnten Männern bittre Klagen geführt worden seyn sollen.

In Ober-Jüdendorf, einem andern Dorfe war der für die Alterthumskunde und Philologie zu früh verstorbene Nitsch Prediger, ehe er nach Bibra kam. —

Kehren wir nun wieder von dieser kleinen, angenehmen Abschweifung nach Naumburg zurük, um unsre Reise nach Thüringen weiter fortzusezzen.

Das erste Dorf von Naumburg nach Westen ist Altenburg, welches theils auf einer Anhöhe, theils unten im Thale zwischen der großen und kleinen Saale liegt. Es baut viel Obst, Wein, Küchengewächse, besonders Meerrettig und Hopfen. Die Kirche ist eine Tochter von der Mutterkirche zu Flemmingen, und das Dorf selbst gehört unter das große Amt Schulpforta. Es hat wenig Akkerland, und von dem wenigen, das es besizt, muß es alljährlich einen Theil von der Saale wegschwemmen, und auf der

Seite der Roßbacher ansezzen sehen, wo es dann aufhört Herr darüber zu seyn.

Die Saale ist wirklich in der hiesigen Gegend äußerst gefährlich. Im Frühjahre, wenn das Eis schmilzt, tritt sie aus, und überschwemmt das ganze flache Land. Altenburg steht dann ganz unter Wasser. Noch im Jahre 1797 riß sie sogar bei ihrem Austreten Häuser weg, und die unglüklichen Dorfbewohner, zu welchen dieser ungebetene Gast in der Nacht kam, litten einen empfindlichen Verlust, erhielten aber nachher von allen Seiten her entschädigende Beiträge.

Der eine von den zwei hiesigen Gasthöfen hat eine sehr gute Einrichtung, und dient daher den vornehmen Ständen in Naumburg zu einem Erholungsorte.

Ehemals stand hier die schöne Ritterveste Altenburg, welche nach Korinthischer Bauart aufgeführt war, und das Stamm-

haus derer von Schleinitz ist. Einer von Schleinitz war mit unter den Rittern der Dåneburg, und hatte sich bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders aber in der Hunnenschlacht als einen tapfern Kåmpfer bewiesen. Daher wurde er vom Kaiser mit verschiedenen Låndereien der hiesigen Gegend belehnt, und fieng 1110 an, eine Burg auf der vorhin genannten Anhöhe allhier zu erbauen.

Als man nun nach einem Grunde grub, da entdekte man Gewölber und andre Ueberbleibsel von einem Gebåude, welches ehemals hier gestanden haben mußte. Noch mehr! da man nach Sand und Lehm grub: so entdekte man drei bis vier Ellen tiefe Gruben, die die Gestalt eines långlichten Vierecks hatten, und oben mit gewöhnlicher Erde, unten aber mit einer unbekannten Fettigkeit ausgefüllt waren, eine Erscheinung, welche zu der

Vermuthung Anlaß gab, daß es Gräber der Römer wären, die einer Sage zufolge unter dem Drusus bis in diese Gegend vorgedrungen seyn sollten. Man gieng noch weiter, man nahm an, es müsse eine alte Burg (die also die Römer aufgeführt haben müßten!) hier gestanden haben, und der neue Wohnsiz des Edeln führte, so wie jezt noch das Dorf, den Namen Altenburg.

Die nachfolgenden Besizzer erweiterten nicht nur die Burg, und verschönerten sie durch Warten, sondern sie erbauten auch eine Kapelle, und die Mühle, die noch jezt vorhanden, und die wichtigste in der hiesigen Gegend ist. Sie lebten in jenen bedrängten Zeiten, wo Sophie von Burgund sich mit ihrem Sohne um den Besiz Thüringens zankte, wo ferner die Brüder Albrecht der Stolze und Dietrich der Bedrängte wegen der Grafschaft Weißen-

sels Krieg mit einander führten, und wo endlich die Brüder Friedrich der Gebissene und Diezmann ihre Lande, die von einem rachsüchtigen Vater an den Kaiser verkauft worden waren, zu retten suchten.

Es war viel Klugheit nöthig, wenn die Herren von Schleiniz ihr Schiffchen durch alle diese Stürme hindurch leiten wollten. In den erstern zweien gelang es ihnen wirklich in dem leztern — scheiterte es. Sie, ädel genug, sich für die gereche Sache Diezmanns und Friedrichs zu erklären, hatten nicht Macht, dem Kaiserlichgesinnten Bischof zu Naumburg und andern Großen der Gegend, die es mit dem Kaiser hielten, zu widerstehen. Gelassen mußten sie oft ihre Fluren von den feindseligen Naumburgern verheeren sehen.

Als endlich Heinrich Schenk von Tautenburg, der den Kaiser begünstigte,

dem damaligen Besizzer, Andreas von Schleiniz, das Vieh von den Triften wegtrieb, da ermannte sich dieser, sezte ihm nach, erschlug ihn nebst vielen der Seinigen, und nahm ihm das geraubte Vieh wieder ab. Um diesen Mord zu rächen, zogen Heinrichs Verwandte mit einer ansehnlichen Macht vor Altenburg, und bald giengen Schloß und Dorf in Flammen auf. Andreas begab sich mit den Seinigen nach Leipzig, wo er bald darauf mit einem Rache kochenden Herzen starb. Seine Erben bauten das Schloß nicht wieder auf, sondern verkauften alle Besizzungen, welche sie hier hatten, an das Kloster zu Schulpforta. Das Dorf ward wieder hergestellt. Die lezten Trümmer von der Burg ließ das Kloster 1493 wegreißen, und verwendete sie zu andern Bauen.

Die kleine Saale, von welcher wir hier oft geredet haben, ist nichts weiter,

als ein Graben, welchen das Kloster zu Schulpforta hat ableiten lassen, um seine Mühle mit Wasser zu versorgen. Sie treibt auch die Mühle zu Altenburg.

Hinter dem Dorfe sezt man auf einem Kahne über die Saale. Der Strom, der hier die Unstrut noch nicht aufgenommen hat, ist weder breit noch tief, und alles Fuhrwerk geht ohne große Gefahr durch denselben. Jenseits erhebt sich nun der Saalberg, welchen man ersteigen muß. Gern überblikt man hier noch einmal die reizende Gegend, um nun für immer Abschied von ihr zu nehmen. Man überblikt sie hier ganz bis an den Leißlinger Berg, der uns den Eintritt in diesen Tempel der Schönheit öfnete. Naumburg, Freiburg, eine Menge Dörfer, Feld und Hain und Wiese und Strom liegen mahlerisch vor dem Blikke, und rechts hin hat man einen neuen Genuß, man sieht die

alte Schulpforta, die einsamen Saalhäuser, und das angenehme Kösen.

Die Schulpforta war ehemals ein Cistercienser-Kloster, und alles in derselben hat noch ein klösterliches Ansehen. Es war sehr reich, und der Abt stand überall in großem Ansehen. Daß es vom Kurfürst Moriz aufgehoben, und in eine Land- oder Fürstenschule verwandelt wurde — das ist eine zu bekannte Sache, als daß sie hier umständlich erzählt werden sollte.

Sie ist rings von einer Mauer eingeschlossen, welche nur auf der Abendseite einen Eingang hat, so daß es für die, welche von Morgen herkommen, sehr unbequem ist, einen so beträchtlichen Umweg zu machen. Der Boden ist etwas sumpfig. Südlich streckt sich eine Anhöhe hin, die mit Holz bewachsen ist. Die Pfortaischen Holzungen

sind ansehnlich, und das Jagdrevier an Wildpret sehr gesegnet.

Die darin befindlichen Gebäude sind alt und unansehnlich, und das Schulgebäude selbst sowohl von innen, als außen mehr abschrekkend, als einladend. Die hier befindliche Papiermühle war ehemals sehr in Aufnahme, und ihre Lage sowohl, als ihre Einrichtung sehr vortheilhaft. Die Schuld davon, daß sie jezt etwas herabgekommen ist, muß ihren neuesten Besizzern beigemessen werden.

Ich komme nun auf die Schule, welche die größte unter den drei Sächsischen Landschulen ist, und eigentlich 150 adeliche Alumnen haben soll. Jezt werden kaum drei bis vier Adeliche hier seyn, und die übrigen Stellen sind ebenfalls nicht alle von bürgerlichen Zöglingen besezt.

Die Einrichtung, daß je zwei und zwei in einer Zelle leben, wovon der eine, Erwachsnere die Aufsicht über den andern, Jüngern hat, mag vielleicht ihr Gutes haben, wenigstens wird der leztere sich einigermaßen hüten, in Gegenwart des erstern strafbar zu handeln. Aber ist denn der Erwachsnere deshalb auch allemal der Sittlichere? Ist er gerade der Mann, der seinen Mitschüler warnen, ihn mit Gründen überzeugen kann, daß er unmoralisch gehandelt habe? Oder wird nicht dadurch bei demselben der Herrschsucht, Rache, Schadenfreude und Bestechlichkeit ein weites Feld geöffnet? Wird also nicht das junge Gemüth zu Fehlern versucht, die tiefe Wurzel in ihm schlagen, weil es gleichsam sich dazu autorisirt glaubt? Oder ist vielleicht der Erwachsnere nicht ein verdorbner Mensch, der sich Zutrauen erschlichen hat, und nun in dem jungen Herzen,

das ihm zur Aufsicht anvertraut ist, den Keim des Guten für immer erstikt? — Wenn man alle diese Rüsichten beobachten sollte: so gilt es doch in einem vorzüglichen Grade von der leztern, da es notorisch ist, daß vorzüglich die heimlichen Sünden der Jugend auf diesem Wege mitgetheilt, und leicht allgemein werden können.

Das Beisammenschlafen ist sowohl in physischer als moralischer Hinsicht durch den allgemeinen Ausspruch sachverständiger Männer als eine so nachtheilige Sache anerkannt worden, daß es nicht erst nöthig ist, darauf aufmerksam zu machen.

Die Schule hat übrigens die Anlage zu einer vortheilhaften Reform in sich, und sie kann, wenn man Sorgfalt anwendet, mit der Zeit sehr zweckmäßig werden. Die Lehrer sind sämmtlich sehr geschikte Männer, und außer denen für die gewöhnlichen Schul-

wissenschaften sind, wie leicht zu vermuthen, auch ein Sprachmeister, ein Tanzmeister und ein Lehrer, welcher in den mathematischen Wissenschaften Unterricht giebt, hier angestellt. Es ist also Gelegenheit da, den Körper sowohl, als den Geist zu bilden.

Die Kost der Zöglinge ist sehr gut. Es sind mehrere Vorwerke, z. B. Cuculau, Dörfer, z. B. Memmleben und liegende Gründe zur Unterhaltung der Schule bestimmt. So besizt die Schulpforta z. B. bei Altenburg mehrere Weinberge, die sie durch die dasigen Landleute bearbeiten läßt, und mit welchen sie sodann den Ertrag theilt. Diese werden daher Halbberge genennt.

Die Schulpforta hat durchaus ihre eigenen Officianten, die theils nur mit der Schule, theils mit der ganzen Pforta in Verhältnissen stehen. So hat sie z. B. ihren eignen Schneider, Schuhmacher, Buch-

binder, Seifensieder u. s. w. Ein Theil dieser Leute wohnt in der Pforta selbst, einige aber auch anderswo, z. B. in Naumburg. Sie genießen verschiedene Emolumente.

Das Amt ist wohl das größte in Thüringen. Der Amtmann hat seinen Siz allhier. —

Unten am Saalberge am disseitigen Ufer des Flusses sind einige Häuser hingedrängt, welche die Saalhäuser genennt werden, und unter Schulpfortaischer Gerichtsbarkeit stehen.

Wie nichts dem Zahne der gefräßigen Zeit widerstehen kann: so fand auch die stattliche Kraineburg, die sich stolz auf dem Rükken des Berges erhob, ihr Ende. Keine Spur ist von der Hochgepriesenen zu finden, nur das Toben des wüthenden Heers und die Nebelgestalten, welche sich den ehrlichen Bewohnern der Gegend jezuweilen zeigen,

machen, daß sie uns den Plaz, wo sie vor Jahrhunderten stand, noch auf's Härchen zeigen.

Um sein Land vor den Strelfereien der benachbarten Sorben zu sichern, errichtete der Landgraf von Thüringen, Ludwig der Bärtige, der in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts regierte, so wie an mehrern andern Orten, auch hier eine Burg, womit er einen seiner treuesten Dienstmänner, Hans Otto von Krain, belehnte. Von ihm erhielt sie den Namen Krainburg, und er bekam sie nebst großen Ländereien, Fischereien und einem ansehnlichen Jagdreviere, unter der Bedingung, daß er stets 40 bewehrte Männer zum Kampfe bereit halten sollte. Die Burg hatte vier starke Warten, einen geräumigen Hof, tiefe Keller, und einen Ziehbrunnen, welcher

durch den Felsen gehauen war, und das Wasser aus der Saale bis in die Burg brachte.

Die Besizzer der Krainburg schlossen mit der benachbarten Daineburg einen Vertrag, daß sie einander, wenn sie angegriffen würden, wechselseitig unterstüzzen, und einander ihre Gefahr durch Feuer, die sie auf den Thürmen machen würden, bekannt machen wollten.

Der Sohn Hans Otto's, Herrmann, wußte sich dadurch, daß er ihm bei seinem Liebesabentheuer mit der Adelheid behülflich war, bei Ludwig dem Springer sehr in Gunst zu sezzen, und wurde von diesem unter seine vertrautesten Freunde gezählt. Oft übernachtete er hier, und befand sich wohl im Kreise seiner Getreuen. Einst als er mit Herrmann auf der Jagd war vertauschte er sein Pferd mit einem köstlichen Schmukke gegen das, welches der leztere ritt, und dessen

Schnelligkeit ihm gefiel. Zum Andenken an diesen Vorfall nennte Herrmann das Dorf, welches er nachher an diesem Orte erbaute, Tauschwitz. Dieser leztere half ihm auch den Pfalzgrafen Friedrich ermorden, erlebte es aber noch, wie der Landgraf auf den Giebichenstein gesezt wurde, ohne etwas für ihn thun zu können.

Er starb ohne Söhne, und die Burg fiel mit allem Zubehör an den Gatten seiner ältesten Tochter, Ludolf von Gültenburg, der die Freundschaft seines Schwiegervaters gegen den gefangenen Ludwig fortsezte. Er war nicht nur unter den Rittern, welche nach der Flucht des Landgrafen vom Giebichenstein in einiger Entfernung ein Pferd für ihn in Bereitschaft hielten, sondern er begleitete ihn auch in Pilgrimskleidern nach Rom, wo sich Ludwig Ablaß für seine Sünde holen wollte.

Der folgende Besizzer, Ludwig von Gültenburg, war mit unter denjenigen Adelichen — Edle mag ich sie nicht nennen — welche die während der Theurung als Leibeigne erkauften Bauern je sechs und sechs an Pflüge spannten, das Feld akkerten, und sie wie das Vieh behandelten. Er wurde daher, als die Sache zur Sprache gekommen war, vom Landgrafen, einem Sohne Ludwigs des Springers, um 30 Mark löthigen Silbers gestraft. Er brachte durch Heirath die benachbarte Rudelsburg an sich.

Sein Enkel, welcher in den Zeiten lebte, da Sophie von Burgund und Heinrich, Markgraf von Meißen wegen Thüringen Krieg führten, benuzte diese Unruhen, und trieb das ehrlose Handwerk vieler andrer Ritter der damaligen Zeit, Räuberei, wozu ihm die vom Markgrafen

Heinrich neuerbaute Kusaner (d. i. Kösner) Brükke, welche alle Reisende passiren mußten, trefflich zu statten kam. Seine zwei Söhne, die einander im Besizze der Burg folgten, trieben es ungescheut fort, und besonders hatte der zweite, Siegmund Otto von Gültenburg in dem Kriege zwischen Albert dem Unartigen und seinen Söhnen, wo auch die ohnehin damals völlig entstellte Themis ruhte, gute Gelegenheit dazu. Die geraubten Schäzze, welche er besaß, waren ungeheuer groß.

Der Kaiser Rudolf von Habsburg machte bekanntlich diesem Unwesen ein Ende. Er kam nach Erfurt, versöhnte Vater und Söhne, und beschied alle die Ritter, welche des Straßenraubes angeklagt waren, vor sich. Doch die Schuldigen stellten sich, selbst da er den Ruf zweimal wiederholt hatte;

nicht, und nun wurde zur Gewalt geschritten.

Sechs und sechszig Räuberburgen wurden damals zerstört, und unter diesen besonders Dornburg, Vizenburg, Eckartsberga, Nebra, Rudelsburg und Krainburg. Siegmund Otto hatte sich mit den Seinigen und dem geraubten Gute in's Mecklenburgische geflüchtet, wo er in Sicherheit lebte. Seine Burg hingegen hatten die Bauern des Dorfs Tauschwitz, welche alle Räuber waren, besezt, und sie leisteten den anrükkenden Kaiserlichen eine Zeitlang lebhaften Widerstand. Diese leztern hingegen zündeten endlich (1292) sowohl die Burg, als das Dorf an, und wer von den Bauern nicht in den Flammen seinen Tod fand, der wurde von ihnen entweder erstochen, oder aufgehenkt. Die zur Burg und zum Dorf gehörigen Güter

wurden nachher, nachdem sie eine Zeitlang wüste gelegen hatten, an andre Gemeinden und Gerichtsbarkeiten veräußert. —

Kösen liegt eine halbe Stunde süd-westwärts von der Schulpforta, und ist an sich ein kleiner, geringer Ort, der nicht von Bedeutung seyn würde, wenn nicht ein wichtiges Salzwerk hier wäre. Zwar ist die Sole nicht in solcher Menge zu haben, wie auf Dürrenberg, auch ist sie hier nicht so salzhaltig, allein im Grunde ist der Unterschied nur sehr unbeträchtlich, und nach Dürrenberg ist Kösen unstreitig das wichtigste Salzwerk in den Sächsischen Staaten, denn das zu Artern ist dem Kösner keineswegs an die Seite zu sezzen.

Es versorgt einen großen Theil der Sächsischen Lande mit Salz. Der Neustädtische Kreis z. B., das Voigtland, ein Theil des Erzgebirges, das Bisthum Naumburg —

Zeiz, und Thüringen (soweit es Sächsisch ist) sind darauf angewiesen, das benöthigte Salz hier zu holen. Die andern Kreise und inkorporirten Lande sind auf eben die Art entweder nach Dürrenberg oder nach Artern gewiesen.

Auch viele Ausländer holen Salz in Kösen, besonders geht viel in die Reusischen Grafschaften, in die Sächsischen Herzogthümer, in das Schwarzburgische u. s. w. Oft wird es auf Schleichwegen in andre Länder gebracht, indem die Bewohner derselben sich über das landesherrliche Verbot, kein fremdes Salz einzuführen, hinwegsezzen, und in Kösen welches kaufen, wo sie es zu einem geringen Preise haben können. Denn in Sachsen hat man den Grundsaz, daß Ausländer, um sie herbeizulokken, das Salz viel wohlfeiler erhalten, als Inländer.

Die Gradierhäuser, die ganze Maschinerie — alles ist in dem besten Zustande, und man scheut keine Kosten, es in demselben fortdauernd zu erhalten. Daß auch hier eine ungeheure Menge Holz verbraucht wird, das läßt sich leicht denken, und billig sollten daher wegen des einreißenden Mangels an diesem Produkte dergleichen große Anstalten, wie Salzwerke, Eisenhämmer * u. s. w. endlich einmal den Anfang machen, Steinkohlen und Torf, die die Natur gewiß nur zu diesem Zwekke in so großer Menge in den Schooß Deutschlands legte, zu brennen, und die Unbequemlichkeiten, welche mehr oder weniger damit verbunden sind, durch Patriotism besiegen.

---

* Der Verf. meint wahrscheinlich Hohe-Ofen; denn weder Kupfer- noch Eisen-Hammer feuern mit Holz.

Anm. d. U.

Zwar brennt man in Kösen bereits seit mehreren Jahren Torf, nachdem man ihm den Ueberfluß an brennbarem Stoffe, und zugleich mit demselben einen Theil des übelriechenden Dampfes genommen hat, allein die Benuzzung desselben ist noch immer zu unansehnlich, als daß viel Holz dadurch erspart würde. Uebrigens wird das Holz, das auf der Saale aus den Sächsischen und andern Wäldern hierher geflößt wird, im Winter, wenn es in großer Menge vorräthig ist, auch an Privatpersonen, besonders an die Naumburger überlassen. — Die Einwohner in Kösen sind ein reinliches, geselliges und freundliches Völkchen. Sie erwerben sich ihren Unterhalt theils durch Arbeit in den Salzkoten, theils durch Verfertigung von Strümpfen, welche sie in die Strumpffabriken zu Naumburg liefern. — Kösen war übrigens ehemals ein Mönchs-

kloster, Cistercienser Ordens, welches aber nach der Reformation das Schiksal einzugehen, mit vielen andern in der hiesigen Gegend gemein hatte. Es hieß damals Kusana. Der Markgraf Heinrich von Meissen ließ während der Händel mit Sophien von Burgund, die hölzerne Brükke, welche hier über die Saale gieng, wegreißen, und führte eine steinerne dafür auf, die den Reisenden sehr zu statten kam. Noch jezt führt eine breite, von Steinen aufgeführte Brükke mit mehrern Bogen über die Saale, und es ist mir wahrscheinlich — denn für gewiß will ich es, da ich die Urkunden nicht sogleich zur Hand habe, nicht ausgeben, — daß es, gesezt auch sie hätte einige Veränderungen erlitten, doch im Ganzen genommen noch die Brükke Heinrichs ist.

Das Salzwerk wurde 1732 hier angelegt, und diesem hat der Flekken sein Da=

seyn zu danken. Ob gleich der Abgang des Salzes in Kösen selbst beträchtlich ist, so bleibt doch immer noch soviel übrig, daß es im Nothfalle dem Salzwerke zu Dürrenberg, wenn die Vorräthe desselben ausgegangen sind, damit aushilft. Auch wird hier viel Glaubersalz verfertigt, mit welchem die umliegenden Apotheken versorgt werden.

Jenseits der Saale erhebt sich der hohe Kösner Berg, welcher für Reisende ziemlich beschwerlich ist. Nicht weit von Kösen sind die Dörfer Kreipitsch, Saaleck und Steindorf. In dem leztern wird ein sehr süßliches, in Naumburg aber sehr beliebtes Weisbier gebraut, und mit den Häfen desselben werden die Naumburger Becker versehen. Nahe bei Saaleck liegen auf einem hohen Berge an der Saale die Ueberreste der Rudelsburg romantisch hingestreut.

Die Rudelsburg, oder wie ihr unverstümmelter Name heißt, die Rudolfsburg wurde zu Anfange des eilften Jahrhunderts angelegt, und erhielt ihre Benennung von dem ersten Besizzer, Rudolf von Münchenhusen. Sie hatte starke, steinerne Mauern, zwei hohe Warten, einen tiefen Ziehbrunnen, in den Felsen gehauene Keller und Gewölbe, schöne Fischereien, ein großes Jagdrevier, Wiesen, und eine große Strekke der schönsten Getraidefelder. Die Dörfer Freiroda, Kreipitsch, Steindorf und Saaleck gehörten zu derselben.

Die Gemahlinn des ersten Besizzers Rudolfs, Adelgunde, hatte ein Vorwerk in der Vorstadt vor Naumburg, Gemünd, welches sie aber dem Stifte schenkte, damit der Bau der Domkirche, welcher in Stokken zu gerathen begann, fortgesezt wer-

den konnte. Sie steht daher in der Domkirche, wo sie auch begraben liegt, unter den Stiftern derselben in Lebensgröße ausgehauen.

Ihr Sohn, Dedo von Münchenhusen, konnte sich mit dem Besizzer der Kraineburg, welche jezt erbaut worden war, durchaus nicht vertragen, weil durch denselben seine Gerechtsame, besonders aber seine Fischerei auf der Saale, gestört und eingeschränkt wurde. Ungeachtet nun der Landgraf von Thüringen, Ludwig der Bärtige, sie auszugleichen bemüht war: so dauerten doch die Misverhältnisse auch noch unter den nachfolgenden Besizzern fort, und Dedo's Sohn, Hatto Richard, faßte deshalb den Entschluß, auf die Seite des im übrigen Thüringen gehaßten Kaisers, Heinrichs IV zu treten, in der Hofnung, daß dieser dem Besizzer der Kraineburg, der

wider ihn war, einst seine Ungnade empfinden, und ihn selbst von einem so lästigen Nachbar befreien werde.

Hatto Richard wohnte der Schlacht bei Merseburg, in welcher dem Gegenkaiser Rudolph die rechte Hand abgehauen wurde, unter Heinrichs IV Paniere bei, und hielt sich hier sehr tapfer. Er war willens, den Kaiser auf seinem Zuge nach Italien gegen den Pabst zu begleiten, das Flehen seines Weibes aber rührte den Ritter endlich, und er blieb.

Sein Sohn, Otto von Münchenhusen, nahm sich vor, mit den Besizzern der Kraineburg, gegen welche, da sie immer die Landgrafen zu Freunden hatten, einmal nichts auszurichten war, gute Freund- und Nachbarschaft zu halten. Er hatte keinen Sohn; nur Hildegard, eine sanfte liebe Dirne war ihm zur süßesten Wonne

des Lebens gegeben; sie war der lezte, frische Sprößling des sterbenden Stammes. Natürlich, daß alle Wünsche des Vaterherzens sich einander in dem einen begegneten, sie wohl versorgt, und sein Geschlecht in ihren Kindern wieder aufleben zu sehen.

Einst hatte er den Besizzer der Kraineburg, Ludwig von Gültenburg, eben den, welcher wegen schlechter Behandlung seiner Unterthanen 30 Mark löthigen Silbers zur Strafe erlegen mußte, zu einem Rittermahle eingeladen. Die schöne, erst vierzehnjährige Hildegard sehen, und sie lieben, war bei dem schon vierzigjährigen Ludwig eins. Lange verschloß er seinen Unmuth in sich selbst, lange suchte er ihn durch das Klirren der Pokale, durch rauschende Jagdbelustigungen zu zerstreuen, doch alles war vergebens. Die dadurch nur heißer gewordene Liebe wurde endlich laut; er entdekte

seinem Burgnachbar bei dem nächsten Besuche, was ihm den goldnen Frieden seiner Seele geraubt habe; er schwur, daß er der Unglüklichste seyn würde, wo man ihm die Hildegard verweigerte, und versicherte, daß er, schenkte sie ihm nur ihr Herz und ihre Hand, keine Ansprüche auf ihr Vermögen machen wolle, sondern daß sie mit demselben stets nach Gutbefinden schalten und walten könne.

Ueberrascht durch diesen Antrag bittet sich Otto in einer für ihn und sein Kind so wichtigen Sache einige Tage Bedenkzeit aus. Er und sein Weib befinden sich in der größten Verlegenheit. Sollen sie ihm Hildegardens Hand verweigern, und sich auf's neue einen gefährlichen Feind zuziehen? Sollen sie ihm dieselbe geben, und ihr Kind für immer unglüklich machen? Sollen sie dieselbe zwingen, dem Glükke ihrer Aeltern das

ihrige aufzuopfern? Diese Fragen beschäftigen sie unaufhörlich, ohne daß die Länge der Zeit sie zu beantworten geschikt wäre.

Endlich reißt sie die schöne Hildegard selbst aus dieser Verlegenheit. „Vater, spricht sie mit unbeschreiblicher Milde, wer einen guten Nachbar hat, der hat ein großes Glück, wessen Nachbar aber boshaft ist, dem nagt stets Unruhe am Herzen. Dies wird uns alle, und besonders mich treffen, wenn einst Ludwigs Brüder zum Besiz der Burg kommen sollten. Am besten ist es, ich eheliche ihn, und darzu erbitte ich mir Eure Erlaubniß."

Thränend umarmten sie die Tochter, und Ludwig führte sie bald als Gattinn auf Krainburg, und gieng froh die Bedingungen ein, daß er zwar einst die Burg sammt Zubehör erben, daß es aber der Hildegard frei stehen solle, davon zu veräußern und zu

verschenken, soviel sie für gut finde, und daß einst, wenn sie mehrere Söhne zeugten, der jüngste davon die Rudelsburg erhalten solle.

Hildegards jüngster Sohn, Otto Ludwig von Gültenburg, erbte auch wirklich die Rudelsburg, und erbaute in einer Ekke, oder Winkel, den die Saale hier macht, das Dorf Saaleck. Seine Nachkommen, erhielten zwar stets das, durch Blutsfreundschaft gesicherte, gute Einverständniß mit den Besizzern der Krainburg, aber sie arteten auch in Räuber aus, und häuften dadurch unermeßliche Schäzze.

Der lezte Besizzer der Rudelsburg, Friedrich Konradin von Gültenburg, wurde daher vom Kaiser Rudolf von Habsburg auf die Anklage des Bischofs von Naumburg wegen verübten Strassenraubes in seinem Gebiet, mit vielen an-

dern seines Gelichters nach Erfurt vorgeladen, um sich zu rechtfertigen. Statt zu erscheinen, suchte er sich vielmehr an seinem Ankläger dadurch zu rächen, daß er die äusserſten Scheunen und Häuser der Vorstadt von Naumburg des Nachts in Brand stekte. Man sezte ihm bischöflicherseits nach, holte ihn ein, und sein Bruder nebst mehrern seiner Leute blieben im Kampfe, er selbst aber rettete sich nur mit genauer Noth auf seine Burg, wo aber der Tod schon unter den schreklichsten Gestalten auf ihn lauerte.

Die Kaiserlichen Völker waren schon gegen ihn im Anzuge. Er schikte daher Weib und Kinder mit den geraubten Schäzzen nach Apolda, und beschloß, sich mit den Seinigen in der Burg bis auf's äußerste zu wehren. Schon war er von der Krainburg abgeschnitten, und die Reihe, zerstört zu werden, traf zuerst die Rudelsburg. Um-

sonst schikte er einen Steinregen über den andern, umsonst wagte er Ausfälle, die Aussichten, die Burg zu retten, wurden immer trüber.

Verzweiflungsvoll wirft er sich in Bauernkleidung, um auf diese Weise, da die Feinde von allen Seiten hereinstürmen, dem Tode wenigstens zu entrinnen, und unbemerkter fliehen zu können. Doch auch dies ist vergebens. Er wird mit den meisten seiner Mannen erschlagen, die Burg wird geplündert und dann bis auf die Mauern eingeäschert.

Die dazu gehörigen Ländereien wurden zwar einige Zeit darauf den Kindern Friedrich Konradins zurükgegeben, doch unter der ausdrüklichen Bedingung, die zerstörte Burg nicht wieder aufzubauen. Das Dorf Freiroda aber, das ehedem mit dazu gehörte, behielt der Kaiser ganz

für sich, und vermuthlich wurde dieses Dorf, da es so sehr entlegen, und immer nur eine sehr unansehnliche Besizzung war, bei der Verwirrung, welche so oft in Deutschland herrschte, vergessen. Genug heutiges Tages hat es gar keinen Herrn, steht auch gegen die es umgebenden Länder sowohl, als gegen den Kaiser in keiner Verbindlichkeit, welchen Namen die leztere auch führen mag, und der Richter ist also ein kleiner Fürst, der aber blos die ausübende Gewalt hat, die gesezgebende hat sich das Volk vorbehalten. Die Einwohner sind indeß, weil nur wenig Ländereien zum Dorfe gehören, auch wenig wohlhabend. Es dürfte überdies wohl am längsten diese Freiheit behauptet haben, wahrscheinlich wird es von einem der benachbarten Fürsten besezt werden, und es ist nur noch zwischen Sachsen und Gotha streitig, wem es in Zukunft angehören wird.

Weitläuftiger findet man die Geschichte der Rudelsburg im ersten Bande des Journals für Sachsen. Ich sage nichts von der schönen Gegend, in welcher die Ruinen dieser Burg liegen, da man sie bereits von Schwarz meisterhaft radirt hat. Die Ruinen selbst bestehen noch in zwei einzeln stehenden, hohen Warten, einem alten Gemäuer, wobei ebenfalls eine Warte befindlich ist, aus den Ueberresten einer Zugbrükke, verschiedenen unterirrdischen Gewölbern, und aus dem Ziehbrunnen, welcher aber großentheils verschüttet ist.

Sezzen wir nun unsre Reise weiter fort, die nun schneller, und ohne so große Abschweifungen vor sich gehen wird. Wenn man den Saalberg erstiegen hat: so führt der Weg bald durch ein kleines Wäldchen hindurch, in welchem man beinahe eine halbe Stunde sich befindet. Hinter demselben lie-

gen in einer unbeträchtlichen Entfernung von einander die Dörfer: Ober- und Unter-Möllern. Bei dem erstern führt der Weg vorbei.

Das Land ist hier nicht nur reich an Getraide, sondern man fängt auch hier schon an, nicht ohne ansehnliche Vortheile Flachs zu bauen. Je weiter wir auf unsrer Reise kommen werden, in desto größerer Menge werden wir auch das leztere Produkt finden.

Ueber Obermöllern theilt sich der Weg, und der weiter rechts gehende führt nach Laucha, einem kleinen Städtchen, wo viel Puder und Stärke verfertigt, und eine starke Oekonomie getrieben wird. Der, auf welchem wir bleiben, bringt uns in Zeit von einer Stunde nach Burkersroda, einem sehr großen Dorfe, welches das Stammhaus der adelichen Familie dieses Namens ist, eine Zeitlang von derselben ver-

äußert war, jezt aber wieder von ihr erheirathet worden ist. Ungeachtet also ein Rittergut hier ist: so hält sich doch die Herrschaft nicht hier, sondern auf dem ihr ebenfalls zuständigen Rittersizze zu Oberheßlar,* einem weiter links gelegenen Dorfe, wo eine Post ist, auf.

Um Burkersroda ist ein äußerst vortrefliches Kornland, und die Bauern versehen die benachbarten Kornmärkte reichlich damit. Die Körner sind groß und mehlreich, Ursache genug, warum das Getraide aus Burkersroda überall sehr gesucht wird. Die ganze Pflege von hier bis Hassenhausen ist so fruchtbar, daß man die Aekker nur sehr selten brach liegen läßt. Die Ein-

---

* Kloster-Heßler.

Anm. d. A.

wohner von Burkersroda sind sämmlich sehr wohlhabend.

An einem Hauptbedürfnisse fehlt es jedoch diesem schönen Dorfe, — an Wasser. Man ist gezwungen, das Trinkwasser eine Stunde weit herzuholen, und um das in Wirthschaften, und für das Vieh nöthige Wasser zu haben, hat man vor dem Dorfe einige Teiche angelegt, die durch den Regen und durch die Kanäle, welche ihn in dieselben führen, immer neuen Zuwachs erhalten.

Von Burkersroda hat man noch eine gute Stunde bis nach Bibra, und der Weg geht stets zwischen Getraidefeldern weg. Je näher man dem Bibraischen Berge kömmt, desto steinigter unb sandiger wird der Boden. Daher wächst auf den Feldern, die am nächsten an demselben liegen, das sehr kurzstenglichte Getraide nur äußerst sparsam.

Der Bibraische Berg selbst ist einer der höchsten in der hiesigen Gegend. Man geht in einer Hohlung denselben hinab, und hat zu beiden Seiten Hasel = und andre Sträucher. Zu seinen Füßen ist ein kleines angenehmes Thal, in welchem, wenig vom Berge entfernt, Bibra liegt.

Dieser Ort ist an sich sehr unbeträchlich. Kleine Hütten, grösstentheils ungepflasterte Gaßen dürfen uns in einem Orte, der blos Oekonomie treibt, ohne auf Künste und Geschmak nur die entfernteste Rüksicht nehmen zu können, nicht auffallen. Alles ist hier ländlich, denn die wenig bemittelten Bewohner sind nur auf ihre Feldarbeiten bedacht.

Bibra hat einen Gesundbrunnen und ein Bad. Man hat diesen Brunnen seit 1777 in einen bessern Zustand gesezt, auch die nöthigen Gebäude, welche ansehnlich sind, an-

gelegt. Wahrscheinlich hofte man, dem Orte dadurch neues Leben zu geben, allein noch immer wird er nur sparsam besucht, und das nahe Lauchstädt bietet dem Badelustigen eine bessere Lebensweise, und mehr Bequemlichkeit dar. Indeß verdiente doch auch der Bibraische Brunnen eine nähere Untersuchung, vielleicht daß, wenn die Welt mit seinen heilsamen Kräften bekannter würde, daß alsdenn auch mehrere Badegäste hingezogen würden.

Bei Bibra ist eine Papiermühle, auch Oel- und andre Mühlen sind in der Nähe. Die Frauenzimmer dieses Orts verfertigen viel Zwirn, mit welchen dann die Märkte andrer Orte bezogen werden. Die Trivialschule allhier ist unbedeutend. Der schon oben erwähnte, verdienstvolle Nitsch starb als Prediger an der hiesigen Kirche zu früh

für die Seinigen, und für die gelehrte Welt.

Dieser Ort hat übrigens in der ältern Geschichte einiges Aufsehn erregt, und war unter seinen ehemaligen Besizzern ungleich blühender, als jezt. Doch ich glaube, daß dieses zu bekannt ist, als daß ich neun und neunzigmal erzählte Dinge zum hundertsten Male erzählen, und meine Leser damit belästigen sollte.

Hinter Bibra steigt man unvermerkt eine sehr sanfte Anhöhe hinan, und ist im Sommer anderthalb Stunden lang der brennendsten Hizze ausgesezt, ehe man das einsam gelegene Wirthshaus, die Wespe genannt, erreicht.

Als Ursache, warum dieses Wirthshaus eine so sonderbare Benennung führt, giebt man folgenden lustigen Vorfall an. Ein Bürger aus Bibra, welcher hierher gegan-

gelegt. Wahrscheinlich hofte man, dem Orte dadurch neues Leben zu geben, allein noch immer wird er nur sparsam besucht, und das nahe Lauchstädt bietet dem Badelustigen eine bessere Lebensweise, und mehr Bequemlichkeit dar. Indeß verdiente doch auch der Bibraische Brunnen eine nähere Untersuchung, vielleicht daß, wenn die Welt mit seinen heilsamen Kräften bekannter würde, daß alsdenn auch mehrere Badegäste hingezogen würden.

Bei Bibra ist eine Papiermühle, auch Oel- und andre Mühlen sind in der Nähe. Die Frauenzimmer dieses Orts verfertigen viel Zwirn, mit welchen dann die Märkte andrer Orte bezogen werden. Die Trivialschule allhier ist unbedeutend. Der schon oben erwähnte, verdienstvolle Nitsch starb als Prediger an der hiesigen Kirche zu früh

für die Seinigen, und für die gelehrte Welt.

Dieser Ort hat übrigens in der ältern Geschichte einiges Aufsehn erregt, und war unter seinen ehemaligen Besizzern ungleich blühender, als jezt. Doch ich glaube, daß dieses zu bekannt ist, als daß ich neun und neunzigmal erzählte Dinge zum hundertsten Male erzählen, und meine Leser damit belästigen sollte.

Hinter Bibra steigt man unvermerkt eine sehr sanfte Anhöhe hinan, und ist im Sommer anderthalb Stunden lang der brennendsten Hizze ausgesezt, ehe man das einsam gelegene Wirthshaus, die Wespe genannt, erreicht.

Als Ursache, warum dieses Wirthshaus eine so sonderbare Benennung führt, giebt man folgenden lustigen Vorfall an. Ein Bürger aus Bibra, welcher hierher gegan-

gen war, wurde in eine Schlägerei verwikkelt, in welcher er einen so heftigen Schlag auf den Bakken bekam, daß dieser davon geschwoll, und er die heftigsten Schmerzen empfand. Dennoch verheelte er seiner Frau, die ihn, als er nach Hause kam, fragte: wodurch er sich dieses Unglük zugezogen habe, die wahre Ursache, und wußte sie glauben zu machen, daß ihn eine Wespe gestochen habe. Als dieses bekannt wurde, erhielt der Orte, wo er so zugerichtet worden war, den Namen die Wespe.

Es ist nun noch eine Stunde bis Bucha, und der Boden bis dahin scheint sehr fruchtbar zu seyn.

Ehe man an dies Dorf kömmt, muß man eine Anhöhe hinabsteigen, und dann ist man in jenem weiten und lachenden Thale, welches die goldne Aue genennt wird. Dies ist freilich nicht das einzige Thal, wel-

chem man diesen Namen giebt. So wird z. B. die schöne Gegend über Pegau ebenfalls die goldne Aue genennt. Die von welcher wir hier reden, begreift nicht nur einen großen Theil vom Sächsischen Thüringen, sondern auch einen Theil vom Schwarzburg-Sondershäusischen, und mag zwölf bis funfzehn Stunden im Umfange haben.

Die Aussicht von jener Anhöhe ist äußerst reitzend. Wald und Ebne, Getreide-, Rübensaamen-, Hanf- und Flachsfelder wechseln auf das lieblichste mit friedlichen Dörfern ab; dort erhebt sich auf einem kahlen Felsen majestätisch der Wendelstein, und beherrscht die ganze Gegend. Zu seinen Füßen schmiegt sich die Unstrut, die in unzähligen Krümmungen mit reißender Schnelle die Aue bewässert. Hier weiden Rinder, dort klappern im Sumpfe ein paar häusliche Störche, da belauscht am Flusse

ein Reiher die arglosen Fische, dort fliegt ein Schwarm von Kiebitzen mit ihrem vielstimmigen, doch eintönigen Liede empor, das dann in der Nacht das Geheul der Rohrdommel, die sich dort im schwanken Schilfe birgt, ablößt.

Bucha, welches unter dem Berge liegt, ist ein Rittersiz des Herrn von Breitenbauch. Es liegt zwischen Buschwerk verstekt, hat schöne Felder, und baut vorzüglich viel Hanf.

Hanf, Flachs und Rübsaamen sind überhaupt die vornehmsten Produkte dieser segenreichen Gegend. Man verkauft von demselben nicht nur die Fäden an die Seiler der umliegenden Orte, sondern auch mit den Hanfkörnern, welche bekanntlich als Vogelfutter dienen, wird ein ausgebreiteter Handel getrieben. Der hier erbaute Flachs wird theils roh verkauft, theils wird er zu

Leinwand verarbeitet, und diese Thüringische Leinwand ist es eben, welche auf den Naumburger Messen einen Hauptartikel ausmacht, und dort sehr stark gesucht wird. In den Dörfern Loßa, Bucha, Memmleben, in Wiehe, Heldrungen, Donndorf, und andern Orten wird sehr viel Leinwand gefertigt.

Der Rübsamen wird ebenfalls theils roh an die benachbarten Seiler und Kaufleute überlassen, theils wird Oel daraus geschlagen, und es giebt daher viel Oelmühlen in hiesiger Gegend. Das meiste Oel wird nach Naumburg verkauft. Die übrigbleibenden Hülsen des Rübsamens legt man dann in vierekkige Formen, und läßt sie an einander troknen. Dies giebt die sogenannten Oelkuchen, welche unsre neuern Oekonomen als ein kräftiges

und heilsames Futter für das Rindvieh empfehlen, die aber schon lange vor dieser Empfehlung in Thüringen zu diesem Zwekke benuzt wurden. Auch mit diesen Oelkuchen treibt die hiesige Gegend einen sehr vortheilhaften Handel.

Von Bucha geht der Weg nach dem Dorfe Wolmerstädt, von welchem in Rüksicht seiner Erzeugnisse das nehmliche zu sagen ist, was wir von den andern Dörfern gesagt haben. Es ist auch ein Rittersiz hier.—

Und nun, liebe Leser, wären wir den bald am Ziele unserer Reise. Bevor wir uns ihm nähern, laßt uns noch eine kleine Abschweifung nach rechts hin machen.

Eine halbe Stunde rechts von Wollmerstädt liegt Memmleben, ein großes,

schönes Dorf. Es war der Lieblingsaufenthalt des Kaisers, Otto des Großen. Sowohl dieser, als auch sein Vater, Kaiser Heirich I, starben in dem ehemaligen Benediktinerkloster allhier, keiner von beiden aber wurde an dem Orte seines Todes begraben. Dieses Benediktinerkloster wurde nachher aufgehoben, und die Einkünfte desselben zum Unterhalte der Alumnen in der Schule zu Psorta bestimmt.

Der Wendelstein, welcher nicht weit davon ist, liegt jenseits der Unstrut, über die hier eine Brükke führt. Sie fließt gerade unter dem schroffen und hohen Berge weg. In den Berg ist ein Fahrweg gehauen, außer demselben windet sich auch ein Fussteig hinauf, welchen ich aber Personen, die mit dem Schwindel beladen sind, nicht zu betre-

ten rathe. Oben ist eine nicht beträchtliche Anzahl Häuser ängstlich hingedrängt.

Dieser in der Vorzeit den mächtigen Grafen von Beichlingen zuständige Ort muß ehemals eine wichtige Festung gewesen seyn, allein seit der Erfindung des Pulvers ist er es auf keinen Fall mehr, denn er kann von den umliegenden Bergen leicht beschossen werden. Die hier befindliche Ritterburg wurde im dreißigjährigen Kriege von dem General Pappenheim zerstört. Eine Warte, die noch bis auf die neuesten Zeiten stand, ist vor einigen Jahren auch noch abgetragen worden. Wendelstein ist der Siz eines Amts, bei welchem der durch seine Emilie Sommer, die Lebensscenen aus der wirklichen Welt und andre Schriften bekannte Herr Thilo angestellt ist.

Der Ziehbrunnen, welcher in Wendelstein ist, ist 200 Ellen tief, und bringt das Wasser aus der Unstrut durch den Berg hinauf in den Ort. Die Maschinerie dabei ist wie bei andern Brunnen dieser Art. Ein Rad, das von einer oder zwei Personen getrieben wird, bringt einen Eimer mit Wasser herauf, während zu gleicher Zeit ein anderer in die Tiefe hinabgeht. Oben sind zwei steinerne Tröge oder Cisternen, aus welchen ein eiserner Haken herausgeht. An diesem bleibt der heraufsteigende Eimer hängen, und schüttet sich auf diese Weise ohne die weitere Hinzukunft des Menschen aus.

Auch befindet sich hier eine kurfürstliche Schäferei, und eine von den wenigen Stutereien, die Sachsen hat, und die sämmtlich

landesfürstlich sind. Bei meinem Hierseyn wurden die Mutterpferde gerade auf die Weide getrieben; ich zählte ihrer 120, welches größtentheils Falben waren. Die Beschäler werden aus den kurfürstlichen Ställen hergeschikt.

Westlich von Wendelstein liegen Bottendorf, wo ein Kupferhammer, der einzige in hiesiger Gegend, ist, und Roßleben. Dies leztere, obgleich nur ein Dorf, ist doch nach dem Brande, welcher es vor einigen Jahrzehenden traf, recht gut aufgebaut worden, und beschämt wirklich mehrere kleine Städte. Eben dieser guten Bauart wegen hat man ihm auch oft den Namen eines Flekkens gegeben.

Hier ist in dem ehemaligen Klostergebäude eine Schule, die nach dem Muster der Fürstenschulen eingerichtet ist; aber blos

Alumnen von bürgerlicher Herkunft hat. Außer denselben ist auch immer eine gute Zahl von Extraneen vorhanden, denn diese Schulanstalt hat das Schiksal anderer gelehrter Schulen weniger betroffen. Sie befindet sich noch fortdauernd in einem guten Zustande, und hat geschikte Männer geliefert, Beweises genug, daß ihre innere Einrichtung zwekmäßig seyn muß.

Bei Roßleben fieng man an, die Unstrut schiffbar zu machen *. Dieses Unternehmen war sehr kostspielig, und unter den vorhergehenden Regierungen war zwar der Plan dazu entworfen worden, allein nur durch die Sparsamkeit des jezzigen Kurfürsten

---

* So viel ich weiß geschahe das schon bei Artern.

Anm. d. U.

wurde man in den Stand gesezt, es auszuführen. Die Unstrut ist zwar an manchen Orten tief genug, an manchen aber auch wieder seicht. Es sind überdies mehrere Mühlen an derselben, und die Wehre waren, wie leicht zu erachten, eines der vorzüglichsten Hindernisse der Schiffbarmachung.

Doch alle diese Hindernisse wurden mit einem außerordentlichen Kraftaufwande besiegt. Man grub Kanäle, und baute Schleußen um die Untiefen und die Wehre zu umgehen. Solche Schleußen sind besonders bei Freiburg, und nicht weit von dieser Stadt, bei dem Dorfe Balgstädt zu sehen. Sie kosteten jahrelange Arbeit, und beschäftigten, so wie die Chausseen, eine große Menge Menschen.

An die sechs Jahre brachte man damit zu, denn man mußte oft das Werk eines Jahres durch das Austreten des Flusses, welches man nicht hindern konnte, in wenigen Tagen vernichtet sehen. Der Kurfürst ließ auf eigne Kosten zu Roßleben sechszehn Fahrzeuge ausrüsten, welche aus der Gegend von Naumburg und Weißenfels Steine und andre Baumaterialien herbeischaffen mußten. Diese Fahrzeuge gleichen breiten Kähnen, haben einen Mastbaum, und am Hintertheile ist eine Cajüte angebracht. Einige Elbschiffer aus dem Städtchen Königstein, wurden herabgeschikt, die Schiffe zu leiten, und, segelte man stromaufwärts, sie auf dem Ufer zu ziehen. Gewöhnlich ziehen ihrer drei an einem Fahrzeuge.

Man hatte gefunden, daß die Unstrut eine Last von dreyßig bis vierzig Centnern tragen konnte. Aus derselben schifft man bei Naumburg in die Saale, und kann auf dieser bis nach Weißenfels kommen. Die kurfürstlichen Fahrzeuge wurden, sobald die Schiffbarmachung gelungen war, zu Roßleben an den Meistbietenden verkauft.

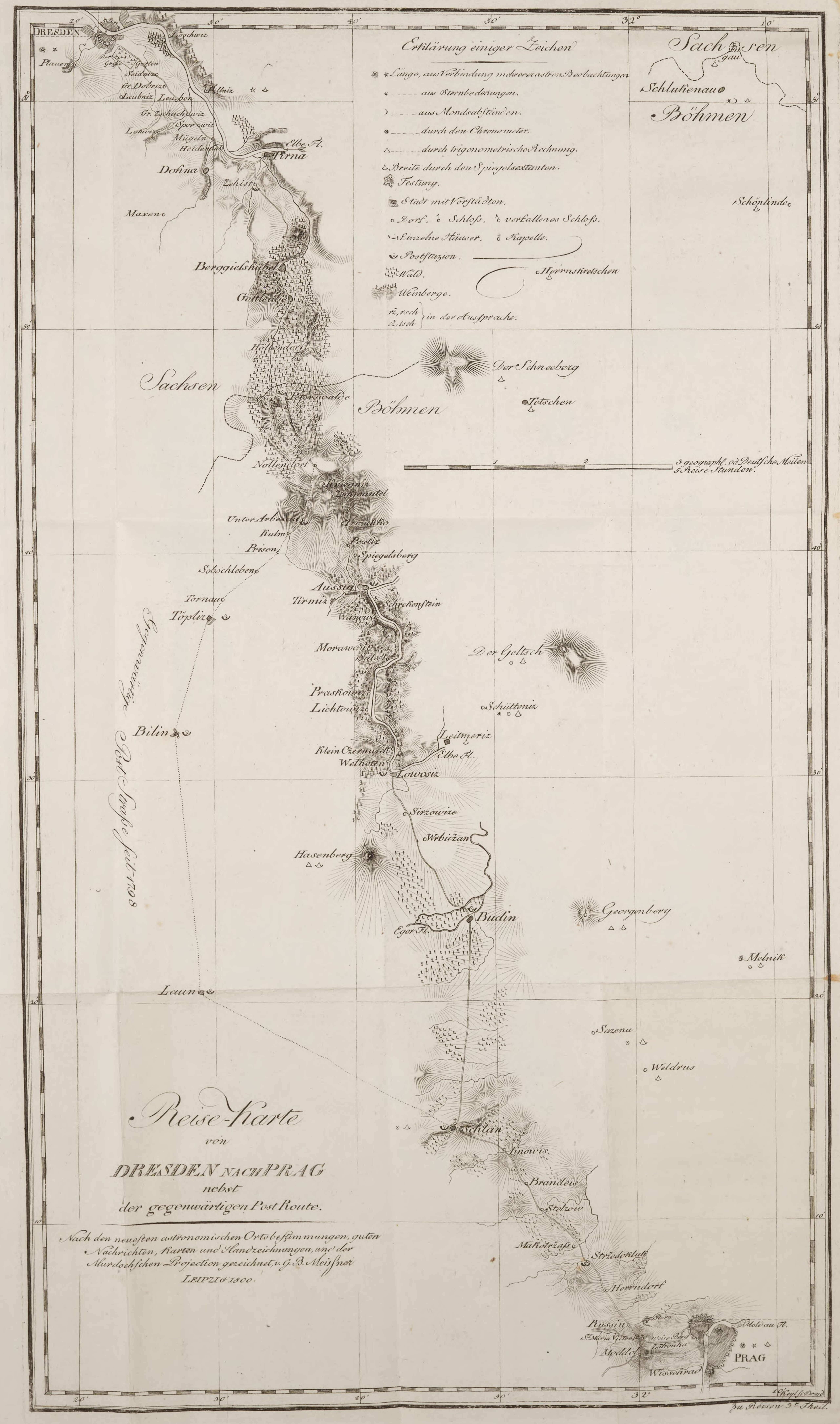
Das Werk ist also vollendet, aber die Schiffahrt auf der Unstrut wird demungeachtet nicht lebhaft betrieben. Denn zwar sind alle Orte der ganzen Gegend von Roßleben bis Weißenfels auf diese Weise in Kommunikation mit einander gesezt, aber was sollen sie einander zuführen, da keiner von denselben ein wichtiger Handelsplatz ist, aus welchem andre ihre Bedürfnisse ziehen, und den sie wieder zur Niederlage ihres

Ueberflusses machen könnten? Auch ist die Gegend, wo die Schiffahrt getrieben werden kann, nur fünf Meilen lang, und bekanntlich kann der Verkehr auf einem Flusse nur dann beträchtlich seyn, wenn er eine große Strekke Landes durchfließt, und viel Orte mit einander in Verbindung bringt. Gelänge es — was man wirklich glaubt, das geschehen werde — die Saale mit der Mulde durch einen Kanal zu verbinden, und also den Erzgebirgischen, Leipziger und Thüringischen Kreis in Gemeinschaft mit einander zu sezzen: so würde die Schiffahrt, besonders da alsdenn Leipzig in diesem Bezirke wäre, ungleich lebhafter seyn.

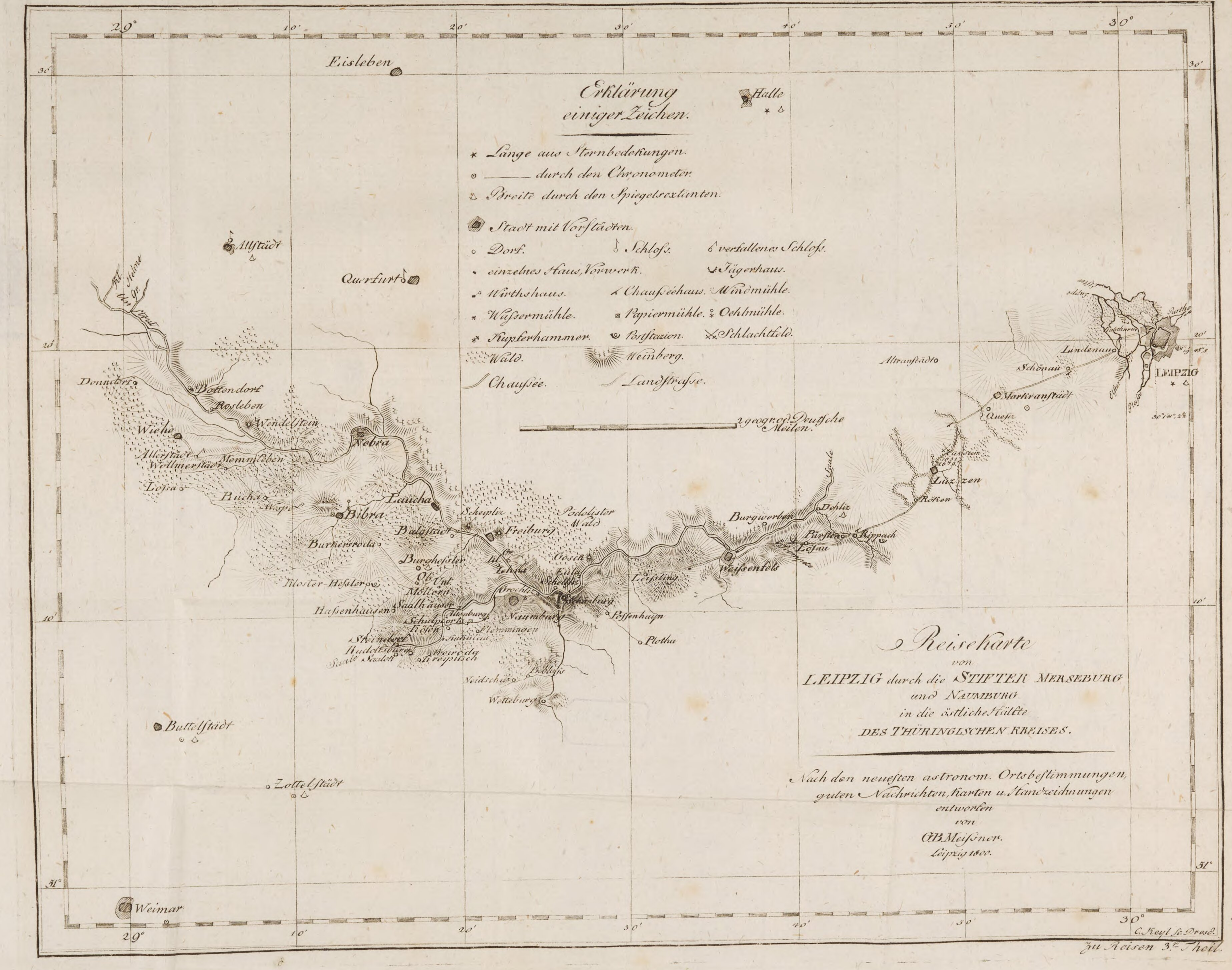
Von Wollmerstädt ist das Dorf Allerstädt nur eine Viertelstunde entfernt. In demselben sind noch Trümmer

einer alten Burg. Von hier hatte ich nur noch ein halbes Stündchen bis zum Ziele meiner Reise — bis nach Wiehe.

Von diesem Städtchen habe ich, außer daß es dem Grafen von Werthern gehört, daß dieser ein Schloß hier hat, an und in welchem aber nichts merkwürdiges zu finden ist, nichts weiter zu sagen, ich müßte denn die hier befindliche Trivialschule noch nennen wollen. Die Geselligkeit und Gastfreiheit seiner Bewohner aber habe ich desto mehr zu rühmen.


Reise-Karte
von
DRESDEN NACH PRAG
nebst
der gegenwärtigen Post Route.
Nach den neuesten astronomischen Ortsbestimmungen, guten Nachrichten, Karten und Handzeichnungen, und der Murdochschen Projection gezeichnet, v. G. B. Meissner
LEIPZIG 1800.
Erklärung einiger Zeichen
Länge, aus Verbindung mehrerer astron. Beobachtungen
aus Sternbedekungen.
aus Mondsabständen.
durch den Chronometer.
durch trigonometrische Rechnung.
Breite durch den Spiegelsextanten.
Festung.
Stadt mit Vorstädten.
Dorf. Schloss. verfallenes Schloss.
Einzelne Häuser. Kapelle.
Poststazion.
Wald.
Weinberge.
rz, rsch
cz, tsch
in der Aussprache.
3 geographf. od. Deutsche Meilen
5 Reise Stunden.
Sachsen
Böhmen
DRESDEN
Pirna
Dohna
Maxen
Berggieshübel
Gottleube
Peterswalde
Nollendorf
Kulm
Aussig
Töpliz
Bilin
Leitmeriz
Lowosiz
Budin
Laun
Schlan
Brandeis
Horndorf
Russin
PRAG
Der Schneeberg
Tetschen
Herrnskretschen
Schlukenau
Schönlinde
Der Geltsch
Georgenberg
Melnik
Weldrus
Hasenberg
Elbe Fl.
Eger Fl.
Moldau Fl.
Gegenwärtige Post Strasse seit 1798
zu Reisen 3r Theil.

3,2



Zu Reisen 3.r Theil.

Reise
von
Dresden nach Prag
und zurük.

Von
K. F. P.

Diese kleine Reise- und Rückreise-Beschreibung des Herrn Syndicus P., aus welcher man den Theil Böhmens, den sie berührt, von einer neuen und vollständigern Seite kennen lernt, als aus mehrern andern bisher durch denselben Theil beschriebenen Reisen, wird vielleicht mehr noch den Reisedilettanten als den Geographen befriedigen, so intereßant auch die hier und da in die Erzählung verwebten statistischen Bemerkungen sind. Doch kann niemand dem Verfasser den Namen eines aufmerksamen Beobachters versagen, vielmehr muß man, bei so großen Mühseligkeiten mit denen derselbe auf beiden Reisen zu kämpfen hatte, noch bewundern, daß er uns so viel davon zu sagen weiß, und wir dürfen ihm, da

die Reise zur Post ging, keine Vorwürfe darüber machen daß er nicht mehr von den Böhmischen Landstädten und Ortschaften lehrt. Denn um dieses zu können, wäre offenbar ein jedesmalicher noch längerer Aufenthalt, auch tiefer in Böhmen Kenntniß der Landessprache erforderlich gewesen. Was hierinne nachstehendem Auffazze abgeht, ersezt hinlänglich die ihm folgende kompendiöse Schilderung von Prag von demselben Verfasser.

Der Herausgeber
der Neuen Reisen in Deutschland.

Vorerinnerung.

Die Bürger des Städtchens K. befanden sich seit Jahrhunderten in dem ungestörten Genuße eines gewißen ökonomischen Rechts, als ein angesehener Mann die Ausübung desselben der Stadt zu untersagen oder wenigstens zu schmälern versuchte. — Hierüber führten die Einwohner laute Klage, und bemühten sich jene Gerechtigkeit aufs beste zu vertheidigen. Sie wurden aber nicht gehört, vielmehr auf die Herbeischaffung eines Beweises verwiesen, der ihnen die Rechtmäßigkeit des streitigen Nahrungszweiges sichere. — In dem dasigen Archive mangelte nun aber das fleißigst gesuchte Dokument; und man vermuthete mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß in einem der ältern Kriege unter welchen das Land litt, neben mehrern andern Papieren auch dieses nach

Prag gekommen sein müße. Ich erhielt darauf im Jahr 1795 von E. E. Rathe zu K. hinlänglichen Unterricht über vorbenannten Punkt, damit zugleich den Auftrag nach Prag zu reisen, und gemessene Vollmacht die verlangte Urkunde aufzusuchen. — Nach vielen gehabten Bemühungen und geraumen Zeitverluste vergewisserte ich mich des wirklichen Daseins des gesuchten Instruments, — und kehrte zur Zufriedenheit E. E. Raths zurük.

Dieß ist die Veranlassung zu nachstehender Reise und der damit verbundenen kurzen Schilderung von Prag, welche beide Aufsäzze ich dem nachsichtsvollen Leser hiermit zur Unterhaltung vorlege. Schöpft man überdieß einigen Unterricht daraus, so glaube ich für die darauf verwendete Zeit und Mühe vorzüglich belohnt zu sein.

B. im Februar
1800.

K. F. P.
Syndic.

Reise von Dresden nach Prag.

— Der Weg von K. bis Dresden ist sandig und unlustig, darum weiter kein Wort hierüber. In Dresden hielt ich mich nur wenige Stunden auf. Diese schöne Stadt ist zu bekannt, und seit 1772 im Besizze von vier ausführlichen und zwei kürzern Beschreibungen, überdieß durch unzähliche Reisende vor mir geschildert, — folglich bleibe, (hätte mein Aufenthalt auch länger gedauert) meinestheils die Zahl ihrer

schwerern oder leichtern Topographen hier unvermehrt.

Es war am Morgen des 2n Dezembers 1795 als ich Dresden verließ und die Reise nach Prag in Gesellschaft eines einzigen männlichen Paßagiers fortsetzte. — Uiber die Straße bis zur ersten Poststazion, läßt sich zu Wagen wenig mehr sagen als daß die Chaußee vortrefflich ist. Bis Pirna kennt man die ganze herrliche Gegend wenn die junge Natur bereits einen Monat ihr reizendes Frühlingskleid getragen hat, aus dem ersten Theile der Neuen Reisen in Deutschland, * man lenkt aber wie schon dort angeführt ist, eine kleine halbe Stunde vor Pirna, von der Straße dahin, rechts

* Seite VI bis XXX der zweiten verbess. und vermehrten Ausgabe.

Der Herausg. d. N. R. in Deutschl.

ab, und erreicht Zehist in drei Viertel-Stunden. — Wie so ganz anders erscheint jezt die Gegend sieben volle Monate später im Jahre. Damals das Bild des Erwachens, jezt des Hinsterbens. Gehüllt in einen leichten Schnee-Mantel, den sie bald mit dem wärmern Schnee-Pelz vertauschen wird, starren ihre Hände, die schlafenden Bäume und Sträucher, entblättert, duldend gen Himmel. Im Mai alles erwacht und blühend, jezt erstorben, die wohlthuende grüne, von blendender Schnee-Farbe verdrängt. Die Elbe, sonst mit kleinen und großen Fahrzeugen und Schiffen bedekt, und Leben und Freude auf ihrem schaukelnden Rükken, trägt jezt nur Eisschollen und Schnee-Maßen. — Ich finde hier in dem Ganzen das Bild des Menschen und sein Fatum. Glüklich sind wir wenn wir es überstehen, und, wie die Natur nach kur-

zer Pause aus ihrem Schlafe erwacht, die Wolken von unserer Stirne verschwinden.

Zehist oder Zehista, auch Zehst, Sehst, ist an sich nur ein gewöhnliches Dorf, hat aber ein wohleingerichtetes massives Posthaus. — Von Zehist führt der Weg auf gleich schöner Chaußee wie die von Dresden her ist, ungefähr eine halbe Stunde lang etwas bergan, und dann wieder ein wenig bergabwärts. Die Gegend wird nun waldig, und auch schon gebirgig, doch zeichnet sich links ein hoher, steiler, waldiger Berg, fast in der Form eines Δ, vor andern aus, der unter dem Namen des Kotta'er, Spitzberges in hiesiger Gegend bekannt ist. Ein kleiner Wald, der bis Berggießhübel geht entzieht ihn bald dem Auge, und man kömmt aus dem ebenen Walde ziemlich schnell in dieses Berg-Städtchen hinunter. Es liegt in einem tiefen Thale,

welches sich nach Osten zu erweitert, wo man auf dem flachen Grunde ein Haus erblikt, das, wenn ich nicht irre ein Hammerwerk ist. — Die Lage dieses Städtchens, und die Gegend herum schien mir auch jezt sehr angenehm, ich kam einem kleinen Regen zu Hülfe und streifte den Schnee von den Bäumen, besezte die Environs mit grünenden Partien, das Thal bekleidete ich mit einer sammeten Dekke von jungem Grase, überzog die Fluren mit duftenden Blumen, ließ alle frühzeitige Baumfrüchte in voller Reife stehen, und schuf mir so die Gegend wie sie im Frühling und im Sommer ungefähr erscheinen wird. — Berggießhübel, Gießhübel, halte ich für eins der wohlhabendern Städchen Sachsens, ich sahe verhältnißmäßig gute Häuser, zu viel frohe Menschen, und zu viel heitere Gesichter die nur Kinder des Wohlstandes und der Zufrie-

denheit sind. — Das Wirthshaus ist ein sehr großes Gebäude. Die Straße läuft durch dasselbe, quer durch das Thal und dann wieder bergauf, eben so hoch als auf jener Seite. Von da kömmt man durch einen Wald nach Höllendorf,* dem letzten Orte in Sachsen, unweit der Grenze mit Böhmen. — Höllendorf liegt etwas tief, auf der West= und Nord=Ostseite erheben sich waldige Berge, und auf der Ostseite läuft hinter dem Wirthshause ein tiefer steiler Grund hinab, der sich Nordostwärts und dann mit einem scharfen Winkel nach Süd-Osten zieht, aus welchem die dumpfen Schläge des Hammerwerks Fichte heraustönen. — Seit wir Berggießhübel

---

* Hellendorf nach Leonhardi's Erdbeschreib. v. Sachsen 1r Band. S. 561.
D. Herausg.

verlassen hatten, verwandelte sich der wenige wässerige Schnee den die dünnen Wolken ausschütteten in einen starken Regen. Hier stürmte, schneite und regnete es durch einander. Es war bereits dunkel geworden, und bei so übler Witterung einer der unangenehmsten Dezember-Abende. Noch rauher mahlte der späte Abend die Gegend, es stürmte heftiger, und der Himmel war mit schweren dikken Wolken bedekt. Kein Stern glänzt, der Sturmwind braust und wüthet in dem hohen Walde und peitscht die nakten Aeste, und wälzt schwarze Wolken wie Gebirge übereinander. In Strömen stürzt der Regen herab, vermischt mit Schnee und Eis, und verwandelt die Erde in See und reißende Ströme. Die Luft voll Schnee und Ungewitter, und Sturm am Himmel und in der Tiefe, malte uns die Natur den wüthendsten Kampf erzürnter Elemente. —

Wir konnten hier nicht länger weilen, verließen das finstre Wirthshaus und stiegen zu Wagen. Seine Dekke birgt uns vor der Wuth des Orkans.

Bald hob sich, bald sank der Weg wieder, mit dikker Finsterniß umgeben erreichten wir die Grenze, und um fünf Uhr Peterswalde. Der Postillion stieß ins Horn, wir waren am Posthause. Ein großer Thorweg öffnete sich, wir fuhren noch wenige Schritte, der Wagen hielt unter einem Schuppen, und sogleich wurde das Grenzthor hinter uns wieder verschlossen. Wir gingen in die Expedizion des Posthauses zeigten was wir bei uns trugen, und entfernten uns nach einem ganz leichten Examen. Im Finstern mußten wir nun nach dem Wirthshause tappen, auf einem äußerst kothigen verdorbenen Wege.

Wir wurden hier bis an den andern Morgen aufgehalten. Um der Langenweile und dem ewigen Einerlei für den Augenblik zu entgehen, übte ich mich in der Kenntniß des Oesterreichischen Kurrants in welches ich meine kleinern Sächsischen Münzsorten, die hier noch neben den Oesterreichischen gelten umsezte. — Endlich nach neun Uhr rief man: der Schlitten ist da. Schlitten? fragten wir, denn der gestrige Schnee war längst zu Wasser geworden. Sir werden Schnee genug auf den Bergen sehen, erhielten wir von Postillion und Konduktör (so nennt man den Böhmischen Postschaffner) zur Antwort, denen das ganze Wirthshaus beistimmte. — Gegen elf Uhr sezten wir uns nun in den Schlitten und rutschten, von vier Pferden gezogen, ganz langsam auf naßer Erde fort.

Die Luft war milder geworden, es regnete nur noch wenig und der Himmel schien sich

aufhellen zu wollen. Der Weg ging nun immer in dem langen Dorfe bergan aber nur ganz sanft im Anfange. Peterswalde scheint über eine Stunde lang zu sein, und liegt nach der Grenze zu tief, in einem flachen Thale, dagegen aber am andern Ende vielleicht tausend Fuß höher. Die Häuser stehen fast alle einzeln und sehen schwarz und rauchrig. Die mehresten Einwohner sind Schnallenmacher, die ihre Produkte aus Zinn und Komposizion verfertigen. Man sieht sehr viele Heiligenbilder im Dorfe, vorzüglich das, des Böhmischen Schuzpatrons des Heiligen Johannes von Nepomuk.

Eine kleine halbe Stunde vom Wirthshause fing sich der Weg noch mehr zu heben an, und bald darauf fanden wir auch ein wenig Schnee. — Jezt stieg der Weg unaufhörlich, und je höher wir fuhren desto mehr

Schnee

Schnee bekamen wir für unsern Schlitten mit dem es nun ganz lustig fortging. — Am Ende des Dorfes kamen wir in einen Wald, hier fing es an zu schneien und zu stürmen, es wurde fühlbar kälter, und der Sturm hauste lebhaft in den kahlen Baumwipfeln. — Der Wald war zu Ende, und der Berg stieg immer mehr an. Dabei mehrte sich der Schnee zusehends, und lag in kurzem so hoch, daß die Pferde kaum fortkonnten, — zu gleicher Zeit wurde es durchdringend kalt, die Kälte mehrte sich wie der Schnee, je höher wir kamen. Unsre Mäntel waren von dem unten im Thale eingesogenen Regen wie Harnische gefroren, und leisteten uns die besten Dienste gegen den schneidendkalten Wind. So wie sich nun im Verfolg des Weges unsre Straße immer mehr und mehr hob, mehrte sich auch der Schnee fast bei

jedem Schritte der Pferde, und der stürmende Ostwind, der uns fast das Gesicht zerschnitt. Es scheint unglaublich jedem der diesen Weg gar nicht, oder nicht zu dieser Jahreszeit machte, ich selbst hielt eine schon vorher davon erhaltene kleine Schilderung für übertrieben, aber im frühen Herbste oder am warmen Ofen achtet man nicht Eis und Schnee, und Kälte und Nordwind. —

Endlich sahen wir uns auf der stumpfen Spizze des berüchtigten Nollendorfer Berges. Hier lag der Schnee so hoch, daß wir beinahe stekken geblieben wären. Dabei war es unbeschreiblich kalt und der Wind so schneidend-scharf daß wir kaum athmen konnten, ein Glied unseres Körpers zu bewegen vermöchten wir beide nicht. Ganze Wolken von Schnee jagten periodisch mit Pfeiles Schnelligkeit über die runde Fläche, unser Schlitten ward zur Hälfte

damit angefüllt, und dabei drohte uns der stürmischste Ostwind alle Minuten um und um zu werfen, wie er, was uns der Konduktör später versicherte, Andern hier schon oft gethan hatte. Unser, gegen so grimmige Kälte wie sie hier oben herrscht wohlverwahrte Konduktör, über dessen Pelzmummerei wir uns vorher im Wirthshause belustigten und ihn in allem Ernste für das frostrigste Wesen hielten, — wadete weislich auf der Gegen-Wind-Seite neben dem Schlitten her (so wie der Postillion neben seinen Pferden), und stemmte sich in solchen Augenblicken, wo ein entferntes Brausen einen wiederholten Windstoß ahnden ließ, aus allen Kräften an den Schlitten, indem wir uns auf sein Kommando so viel uns möglich, auf die andere Seite bogen und auf diese Art den Stößen vereint begegneten, wenn sie den schwerbeladenen Schlitten links hoben,

und die rechte Kufe tief in den Schnee drükten.

Oben auf dem Berge ist ein kleines flaches Thal, in welchem links das einsame Nollendorf liegt. Seine Häuser stehen, so weit man sehen kann alle einzeln, eins nach der Länge, das andere nach der Breite. Sie sind nicht hoch, und oft im späten Winter bis an das Dach verschneit. Auf der andern Seite dieses kleinen Thales steht einsam auf einem Hügel das Lorenzkirchel, von welchem der Konduktör, ein guter Katholik, uns, als der Weg bergabging und er sich wieder in den Schlitten gesezt hatte versicherte: es sei der bösen Geister wegen von denen die Gegend bewohnt werde hier erbaut worden.

Der Weg ging nun wieder auf der andern Seite erst mäßig geschwind, dann außerordentlich steil und schnell den ganzen Berg

herunter, dessen Fuß ungefähr anderhalbe bis zwei Stunden von seinem Gipfel, mit dem flachen Lande unten sanft ausläuft. Wir glaubten, zuvor in die Schweizerischen Alpen versezt von einem ihrer Gletscher zu fliehen und wähnten in den beschneiten Bergspizzen noch höherer Gebirge von einzelnen Sonnenstrahlen hervorstechend und blendend beleuchtet, die Eisberge der Schweiz zu erblikken. — Wenn der Weg ganz von Schnee entblößt ist, bleibt hier kein Paßagier in der Diligence * sizzen, denn sie wirft gemeiniglich einige male um. — Die Luft ward hier etwas lauer, der Sturm konnte uns nicht mehr mit voller Kraft treffen, denn vor ihm schüzte uns schon der Gipfel des Berges im Rükken, auch schenkte uns nun die Sonne

* Der Böhmische viersizzige bedekte und bequeme Postwagen.

mehrere Blikke. Je tiefer wir jezt kamen desto mehr verringerte sich die Kälte, und verminderte sich der Schnee, aber desto abhängiger wurde auch der Weg, und unser Schlitten schoß unaufhaltsam und fliegend herab. Auf einmal rannten wir aber mit solcher Gewalt an einen großen Stein der im Gleise unter Schneewasser verborgen lag, daß die Pferde zurüktaumelten, und wenig fehlte daß wir nicht zusammen aus dem Schlitten gestürzt wären. Hier konnten wir uns den Stoß eines vollseegelnden Schiffes auf eine verborgene Klippe lebhaft erklären. Schnell sprang der Konduktör heraus, und der Postillion vom Pferde. Fluchend und polternd untersuchten sie den Schlitten, und fanden bald daß der Stoß die linke Vorderkufe zerbrochen hatte, wir mußten also das Wrack unter vielem Lärmen der beiden Herren verlassen (ich weiß nicht was sie ferner mit dem-

selben angefangen haben), und im Schnee und Schneewaßer nach dem einige hundert Schritte davon liegenden Dorfe zu steigen, wo wir die Diligence antrafen, in welcher wir unsern Weg weiter fortsetzten. —

Die Aussicht von der Südseite des Berges herab wird nun unvergleichlich schön. Die warmen Strahlen der freundlichen Sonne thauen die erstarrten Glieder allmählich wieder auf. Die Gegend, ein, mehrere Meilen breites Amphiteater entzükt den Geist, und man vergißt auf einige Augenblicke das nur erdultete Ungemach, oder sieht dieses freundliche Naturgemälde als Belohnung und vollen Ersaz für die überstandenen Mühseligkeiten an. Das hohe majestätische Mittelgebirge zur rechten, vor unsern Füßen eine täuschende Sommerlandschaft, wo alles im vollen Sonnen-Lichte glänzt, und links der höchste Punkt des Riesengebirges die ferne

Schneekuppe, am äußersteu Horizonte in leichten dünnen Nebel gehüllt, und mit Schnee bedekt, der durch die bläuliche Himmelsluft herüberblizt, — im Gesicht Sommer, im Rükken Winter, auf dem Punkte der Aussicht selbst scheidender Winter und Frühling, — fliehen mit Kälte, Sturm und Schnee Schmerz und Unmuth und lächeln aus lieblicher Ferne Freude und Wollust entgegen. —

Wir fuhren noch ferner bergabwärts und kamen durch ein Dorf * dessen Name mir unbekannt ist, am Abhange des Berges erbaut, neben zwei aufgerichteten hohen Pfählen vorbei, zwischen denen oben eine Klokke, ungefähr zwei Fuß im Durchmesser hing.

---

* Vielleicht Troschko.

D. Herausg.

Von hier ging der Weg sehr steil bergunter und war abscheulich schlecht. Tiefe Löcher in demselben und hervorragende große Steine erschütterten den Wagen so heftig daß wir alle Augenblikke umzuwerfen fürchteten. Bald stürzte der Wagen fast bis an die Achsen in die mit Wasser angefüllten Löcher, bald rannte er wieder gegen die darinne liegenden Steine. Mit einem Worte: der Weg den Berg herunter ist eine der schlechtesten Poststraßen die man sehen kann. — Wir beiden Paßagiere hatten einander schon das Versprechen gethan es uns unbedingt gefallen zu lassen wenn der Wagen umwürfe, — aber, sei es Lohn für unsre glükliche Ergebenheit und Gleichmuth gegen unerwartetes Böse, oder nahm sich der Postillion, weil er schon den Schlitten zerbrochen hatte, jezt vorzüglich in Acht, — genug wir blieben sizzen,

und das Unterste des Wagens, blieb zu unterst.

Endlich sahen wir uns wofür wir auch dem Himmel dankten am Fuße des Berges und auf ebener Erde. Hier war die Landschaft so freundlich, so grün und so schön noch, und die Luft dabei so sanft uud so lau, die höhern Regionen so ruhig und stille, und die Sonne schien so warm, — Alles, war schöner als gleich hinter dem Berge. Gewiß verdanken diese herrlichen Environs ihr glückliches Klima dem Nollendorfer Berge, der sie vor den nördlichen und nordöstlichen Stürmen schüzt, und erfreuen sich eines längern Sommers als ihre Nachbarn-Schwestern. Wir waren nun binnen ein paar Stunden aus dem späten Herbste in den strengsten Winter und wieder in den frühen Herbst, und wenn er am reizendsten ist gekommen. — Unsre fernere Reise ward jezt wahres Ver-

gnügen, denn, schlechten Weg, Steine, und Stöße waren wir schon gewohne. Der Karakter dieser herrlichen malerischen Gegend durch die hier der Weg leitet, wechselt unaufhörlich und immer um sich, wie es scheint zu übertreffen. Besserer Weg, erquikkende Luft, sanfte Berge, weiche Hügel, freundliche Wiesen, und bunte Fluren, Alles, und die ganze gütige Natur bietet aufs neue ihre Reize zum Ersaz für überstandenes Uebel. — — Schon lag Außig in der Dämmerung vor uns als wir uns der Stadt näherten, in Osten von goldenen Weinbergen umfangen. Am Himmel einzelne Sterne und in Westen die sinkende Sonne, glühende Abendröthe und purpurne Strahlen, — das Licht des Tages verschwindet, den Bergen entzieht sich die blendende Gluht, Nacht senkt sich auf die Erde, und die silbernen Sterne blinken heller im Gefolge zahlloser jüngerer Brüder. —

Außig hat eine vorzüglich reizende Lage an der Elbe auf welcher die Einwohner durch Schiffarth einen lebhaften Handel treiben, der vorzüglich in Getraide, Mehl, Obst, gespaltenem und Zimmer-Holze, (nach und durch Dresden kommen ganze Schiffe voll jedes dieser Artikel, und mehrere hundert Ellen lange Floße) und Salz besteht. — In Außig wurde ein Mann gemiethet, der mit einer brennenden Laterne vor der Diligence hergehen, und bis Lowosiz leuchten sollte. An eine eigentliche Verirrung vom Wege war zwar nicht zu denken, weil man fast stets zwischen hohen Felsen und der Elbe fährt, aber der böse und gefährliche Weg bedurfte einer Illuminazion.

„ „In den Felsenburgen, welche die Steinwände des Thals zwischen Außig und Lowosiz krönen, jezt der Falken und Geier Aufenthalt, wo der Uhu nur gern

weilt und die Wehklage ihr eintöniges Lied unverscheucht ächzt;"..." und so weiter. Dieß ist der Anfang der romantischen Schilderung, die uns Veit Weber (Leonhardt Wächter) in den Sagen der Vorzeit von diesem Felsenthale schenkt, in, und durch welches unser Weg führt. Leider bin ich aber um meine schönste Hoffnung auf den Anblik dieses fürchterlich-schönen Thales und des Schrekensteins betrogen, und blos durch unsre verwünschte späte Abreise von Peterswalde, „perorirte und klagte mein Reisegesellschafter, und war sehr unzufrieden mit Konduktör, Postillion, Peterswalde und der ganzen Reise. In wie ferne er Recht hatte wußte ich freilich nicht, aber wenn ich mir jene ganze, vortreffliche Schilderung als treues Naturgemälde des Thals damalicher Zeit denke; so hatten wir freilich beide durch die entbehrte Aussicht viel

verloren. Wächter's, seiner würdige Schilderung, gönne ich hier um so lieber ein Pläzchen, da ich selbst nicht viel mehr als nichts von diesem bekannten gefahrvollen Thale sahe und folglich nur wenig darüber sagen kann.

Also, in diesen Felsenburgen fährt Veit Weber * fort: „haus'ten zu Olimszeiten mächtige Ritter, der Reisenden Geißel, obgleich der Nothleidenden Retter. Schrekken lauerte am Eingange des Thals und ergriff den furchtsamen Pilger, wenn er hinausblikte zur ersten Burg, auf Felsen gegründet aus Felsen erbauet, bewohnt von Männern mit Felsenherzen; daher der Name Schrekenstein, den die

* In dem ersten Bande der Sagen der Vorzeit, Seite 255 und 256, dem Anfange der Erzählung: Der Müller des Schwarzthal's.

Trümmer der Burg führen bis auf den heutigen Tag. Unsern davon verlohr sich in Nebel und Wolkenhülle eine andere Burg, genannt: der Aarhorst, denn sie schien den Thalbewohnern ähnlicher dem Felsenneste eines Adlers, denn der Wohnung eines Menschen. Ein überhängendes Felsenstük, von der Natur, wie der Ewigkeit zum Hohn geschaffen, trug die Burg, in den Stein gehauen waren die Gemächer, nur des Dach's Sparrenwerk Holz, gedekt mit Schiefer. Kein Grashalm grünte hier, denn es vermochte der Sturmwind nicht, den Staub so hoch hinauf zu werfen, daß eine magere Erdschicht den Felsengrund bedekt hätte. Unzugänglich jedem Feinde war der Aarhorst, Freunde und Bewohner erstiegen den Felsengipfel auf klafterlangen Strickleitern. Am Fuß der Klippe lag der

Mayerhof, zur Burg gehörig; dort weideten des Burgherrn Roße. Eines Armbrustschußes weit davon glänzten aus dikkem Walde die Thürmchen von St. Florians Kloster, von dort aus beherrschten die Gegend habsüchtige Mönche; ihre Geißel fühlten die Burgherren oft in den Felsengemächern: doch drang nie hinauf ihr Seegen, erfleht durch Meße und Psalmen." — —

Unser Weg war anfangs recht gut und der Leuchter stieg in der Dämmerung mit starken Schritten lustig voran. Bald aber wurde es dunkler und jemehr sich das hohe Felsenthal engte, und die Finsterniß zunahm, um so langsamer fuhren wir nun. Außer unserer Laterne konnten wir nichts mehr erkennen als den holprichen steinichen Weg voll tiefer Löcher, und wenn wir auch diesen

nicht

nicht deutlich sahen, so empfanden wir ihn doch desto merklicher. — Der Konduktör stieg oft aus dem Wagen und kommandirte fleißig Laternenmann und Postillion: „langsam!" — „halt!" — und dergleichen. Wenn wir dann hielten stieß der Postillion in sein Horn und fuhr nach einer kurzen Pause weiter. Die einsilbigen Antworten des Konduktörs die wir auf unsere Fragen über sein ängstliches Benehmen erhielten waren zu unbestimmt als daß sie uns Erklärung gegeben hätten. — — Das Einsteigen des Konduktörs nach langer periodischer Wanderung vor, oder neben dem Wagen; das endlich etwas muthigere Zufahren des Postillions als vorher, und ein aus beklemmter Brust gepreßtes: „Gott Lob!" des Erstern reizte uns aufs neue ihn um Erklärung zu fragen: Jezt haben wir bessere Straße die

böse ist vorbei, erhielten wir zur Antwort und eine detaillirte Beschreibung des gefahrvollen nun überstandenen Weges. Die Diligence hielt nämlich immer in der Mitte enger Päße (in denen, rechts, hart neben, oft unter den hohen steilen Felsenwänden, und der, links im tiefen eben so steilen Grunde strömenden Elbe, nur ein Wagen hinter dem andern Plaz zum Fahren hat), — an solchen Stellen, wo der Fuß des Felsen neben dem Wege ausgehauen ist und irgend einmal ein Wagen, dem andern ausweichen kann. Hier blies der Postillion um etwanige entgegenfahrende Wagen aus den engen Päßen zu entfernen.

Bald darauf, nach zwölf Uhr Nachts erreichten wir Lowosiz, wo wir eine leere kalte Stube fanden, und bis zur Abreise nach einer Stunde, viel Langeweile hatten. — Von hier aus ließ sich der Weg an-

fangs recht gut an, jedoch verschlimmerte er sich bald so, daß wir ungefähr zwei Stunden von Lowositz an einer Anhöhe gar stekken blieben. Der schwarze sehr fette Boden dieser Gegend war von geschmolzenem Schnee ganz durchweicht, die Räder standen wohl eine halbe Elle tief in der Erde und unsre vier Pferde konnten uns keine Hand breit mehr von der Stelle bewegen. Wir Paßagiere mußten aussteigen. Konduktör und Postillion fluchten und lärmten wie gewöhnlich, denn das ist Styli. Die Pferde wurden zum Erbarmen geschlagen und vorwärts getrieben, und als dieses nichts half, rükwärts angespannt, aufs neue unbarmherzig gehauen und geschlagen mit Peitschen, Knüppeln und Radehauen, — aber der Wagen bewegte sich nicht aus seinem Stande und schien vielmehr noch tiefer gesunken zu sein. Nachdem alles versucht war und nichts

half, jagte der Kondukt̊ör den Postillion nach einem, ihrer Meinung nach etwa einer viertel oder halbe Stunde seitwärts liegenden Dorfe, daß man aber, in der zwar sternenhellen Nacht, doch kaum erkennen konnte, um Ochsen oder Pferde, was nur aufzutreiben wäre zu holen. — Während der ganzen langen Zeit bis der Postillion mit einem Bauer und sechs Ochsen zurükkam standen wir indessen im Felde im Schnee und Schneewasser und litten sehr vom Froste dieser durchdringend kalten Nacht. Die angekommenen Ochsen wurden nun zwar vorgespannt, aber kaum hatten sie den Wagen mit den Pferden vereint, bei ungeheuern Schlägen einen kleinen Weg geschleppt, als er aufs neue saß, fester als zuvor. Und da half eben so wenig Schreien, Fluchen und Schlagen als bei der Ouvertüre der vorhergegangenen kothigen Pause. Der Wagen stand jezt fast bis an

die Achsen in schwarzer Erde, die Speichen der Räder waren damit angefüllt, und alle und jede Bemühung vorwärts zu kommen vergebens. Unweit von hier lag ein anderes Dorf, dahin mußte der Bauer, um noch mehr Vorspann zu schaffen. Die Kälte die wir unterdessen ausstanden war unerträglich, und unsre ganze Lage in Wahrheit mitleidenswürdig. Der arme, so fleißige, unermüdete Konduktör lief von einer Seite des Wagens auf die andere und suchte sich zu helfen. Nichts blieb unversucht von ihm und er erregte unser volles Mitleid, da sein eiserner Fleiß so ganz unbelohnt blieb, bis noch ein Bauer, als sich der Himmel schon in Osten zu hellen anfing, mit zwei frischen Ochsen ankam die nun auch vorgespannt wurden. Jezt ging es aufs neue an ein Lärmen und Fluchen, Deutsch und Böhmisch, daß uns Paßagieren die Haare zu Berge stan-

den. Acht Ochsen, vier Pferde, zwei Bauern, Konduktör, Postillion und wir beiden Paßagiere — zogen, hoben und schoben nun glücklich den Wagen aus seiner älten Stelle und so kamen wir über diese Anhöhe auf eine neue los, die die Anstrengung eben aufgezählter respective achtzehn Thiere nach vielen Pausen endlich auch überwand. — Von da ging es auf einer weiten, sanftabhängenden Ebene langsam, doch ununterbrochen weiter, und und wir stiegen nun wieder ein, nachdem wir über zwei Stunden im Schnee, Schneewasser und Kothe gestanden und gewadet hatten. — Die Nacht verschwand jezt immer mehr, und wir konnten die Gegenstände um uns deutlicher erblicken. — Rechts sahen wir nordwestwärts eine Menge Berge, und in Westen den Hasenberg, den man über zwei Stunden im Gesichte behält. Seine Spizze bekrönen

die Ruinen eines alten verfallenen Schloßes, über welche ein noch hoher Thurm hervorragt.

Kurz vor Budin * führte uns die Straße neben einer schon großen und schönen Baumschule vorbei, und rechts neben einem Arme der Eger, die jezt sehr angeschwollen war, und den Weg zum Theil überschwemmte, worauf wir über eine hohe steinerne Brükke in die Stadt hineinfuhren. — Wir hielten uns hier nicht lange auf, und bemerkten blos im Vorbeifahren daß Budin gut gebaut ist. — — Die Straße ward nun besser, die Gegend war eben aber angenehm, der Himmel helle und klar. — Unser Postillion fuhr schnell und unaufhaltsam bis Schlan, wo wir am

---

* Man spreche Budihn.

Nachmittage ankamen. Auf einer Anhöhe, neben welcher wir zu unsern Füßen die Stadt in einem sehr schönen Thale erblikten steht ein Franziskaner-Kloster. Es ist ein schönes, großes, maßives Gebäude. Unser Wagen rollte lustig neben demselben vorbei und nach Schlan hinunter. Im Vorüberfahren auf der Straße, sahen wir daß theils viele Häuser neu erbaut waren, theils an andern eben noch gebaut wurde, und erfuhren daß die Stadt im vergangenen August bis auf das Rathhaus und das Posthaus nieder gebrannt sei. Die neuen, fertigen Häuser waren alle recht gut aufgeführt, meist zwei Stokwerke hoch, und mit Ziegeln gedekt. So, wie Schlan jezt wieder aufgebaut wird, ist es aber auch recht schön für eine Landstadt, wenn alle neue Häuser denen gleichen, die wir bei unserer Durchfahrt erblikten. —

Wir mußten hier auf die Abreise bis halb zwölf Uhr Nachts warten, welche Zeit wir nach dem Abendeßen nolens volens mit Schlafen zubrachten. — — Nach fünf Uhr morgens erreichten wir Strzedokluk*, ein Dorf mit einer Poststazion. Hier versteht und spricht kein Mensch Deutsch. Man kann auch darum kaum ein Glas Trinkwasser für Geld und gute Worte bekommen, Kaffee, versicherte der Konduktör, kennt man hier gar nicht. — Wir blieben im Wagen sizzen, und warteten bis nach einer halben Stunde neue Postpferde angespannt waren, und dann gings aufs neue im Fluge weiter. Unser Postillion fuhr sehr schnell, — ohne den geringsten Anstoß oder Aufenthalt erreichten wir den

---

* Strschedokluk in der Aussprache.

Weißen Berg, der sehr flach, und von einem weiten Umfange ist. Jezt sahen wir den Malastrana, einen andern, hohen und langen Berg, oder vielmehr Bergwand, auf deren nordwestlicher Spizze der Stern steht, ein einzelnes großes vielekkiges Gebäude, das den Namen von seiner Gestalt hat, und, wenn ich nicht irre ein Pulvermagazin ist. — Links sahen wir nun auch durch eine weite Oeffnung zwischen Bergen Prag selbst, aber in noch weiter Entfernung liegen. Wir ließen die Stadt links, und fuhren immer noch eine große Strekke, so daß sie uns fast im Rükken zu stehen schien. Die Berge entzogen sie uns nun ganz, und hier lenkte der Postillion auf einmal links ein. Wir kamen dann durch ein langes romantisches Thal, in welchem das Dorf Moddol liegt, dessen Name mit großen Buchstaben an mehrern Häusern des-

selben angeschrieben steht, erreichten Prag am 6n Dezember gegen Mittag, und fuhren durch das sehr lange Augezder Thor * in die Stadt.

Ein paar Worte über Prag im Allgemeinen.

So wie der Wagen unter dem Thore hält ergeht ein kurzes Examen jedes Einpaßirenden. Man sagt seinen Namen, Stand, Absicht oder Geschäfte während seines Aufenthalts, die wahrscheinliche Dauer der leztern, nennt das Absteige-Quartier,

* Ojesder Thor, in der Aussprache.

und giebt seinen Paß ab. Nach diesen Angaben verfaßt der Thorschreiber seine Thor-Zettel, von denen dann Abschriften in der Stadt zirkuliren. Der Wirth, in dessen Hause man einkehrt verfertigt dann auch eine Schilderung seines Fremden, welche er an die Polizeidirekzion liefert. Eben so wird auch jeder Anstoß in Beziehung auf die Fremden und ihre Päße demselben Polizei-Kollegium zur Prüfung übergeben. Wer, im Vorbeigehen gesagt keinen Paß oder sonstiges gnügendes Zertifikat hat (es sei aus Unwissenheit, Vergessenheit, oder Gleichgültigkeit), wird am andern Tage von der Stadthauptmannschaft zur Polizeidirekzion vorgeladen, um sich da bei einer, wie hier unter den feinern Ständen gewöhnlich, artigen, schonenden Behandlung zu rechtfertigen.

Die, an der Grenze plombirten Koffer und Kisten kommen auf die Mauthexpedizion, wo sie eröffnet und visitirt werden. Ich fand die Mauth-Offizianten höflich, — urbaner als die unwissenden brutalen Akziß-Bedienten in D—n.

In Betreff der etwanigen benöthigten Artikel in der Haushaltung, wendet man sich an den Haus-Juden, der das Verlangte ohne alle Weitläufigkeit in die Wohnung bringt. Die übrige Bedienung erhält man durch den Lehnlakei, den man für dreißig bis vierzig Kreuzer haben kann. —

Ein Theil der Böhmischen Großen lebt ungeachtet Prag die Hauptstadt des Landes ist, im Sommer zu Wien, man muß also Prag im Winter sehen, wenn man die vornehmsten adelichen Häuser kennen lernen will. Der Winter erst bringt Leben, Glanz und Pracht, Geld, Thätigkeit und Ver-

dienst in die Stadt zurük, welches durch den Umstand um so richtiger ist, daß der Böhmische Adel fast durchgängig große Reichthümer besizt. Die Böhmischen adelichen Familien sind im Durchschnitte viel reicher als die S—sischen, deren Armuth hier zum Sprichworte geworden ist, und es giebt hier mehrere Häuser die einen Aufwand machen können den jene unterlassen müßen, und eine Menge Palais, von solcher Pracht und solchem Umfange wie man in D. keinen einzigen sieht.

Daher sind, bei so viel Gelegenheit, als der Aufwand der Großen darbietet, sich zu bereichern und Schäzze zu sammeln, auch die Bürger wohlhabend, und die niedern Stände gewiß weniger arm als in D. wo sie zwar reinlicher und netter aber nicht so gut gekleidet sind.

Von den Juden beschäftigen sich neun- und neunzig Hunderttheile mit dem Handel, wodurch sie den kristlichen Kaufleuten gar sehr schaden, weil sie thätiger und emsiger als die Prager sind und auch den kleinen Gewinst nicht verachten. Sie sind hier jedermann, und den Kaufleuten vorzüglich fatal.

So sehr auch die Einfuhr der meisten fremden Waaren untersagt ist, so wird, dieses strengen Verbots ungeachtet eine Menge ausländischer Artikel allein von Sachsen her, eingeführt, und hier öffentlich unter dem allgemeinen Namen: „Sächsische Arbeit", „Sächsische Waare" vortheilhaft verkauft. Was schön sein soll, muß Sächsisch sein, (oder wenigstens aus Sachsen kommen), und Alles intereßirt wenn es diesen Namen hat, bis auf Kleinigkeiten. So sezt man auf alle Sächsische seidene Zeuge, Galan-

terie-Waaren und dergleichen, und selbst Bagatellen den Werth, den wir den Englischen, Französischen und Herrnhuter Artikeln beilegen. Eben darum müßen nun auch hier nicht blos wirklich Englische und Französische, sondern auch alle theure inländische Handels-Artikel durchaus Sächsisch heißen wenn die Kaufleute Abnehmer finden wollen. — Ob nun aber gleich, wie bei uns, hier viele inländische Waaren mit fremdem Namen getauft, und unter diesem verkauft werden; — so bleibt es doch noch immer gewiß, daß außerordentlich viele verbotene Artikel hereinkommen, von denen man dezidirt weiß daß sie im Lande nicht verfertigt werden können. — — So wohlthätig die Verordnung: ausländische Handels-Artikel, die im Lande gefertigt werden, gar nicht, oder nur gegen hohe

Im-

Impost einzuführen, für die Einwohner ist, insofern dadurch das Geld im Lande bleibt; — so gewiß ist bis jezt noch der Nuzzen auf der andern Seite für die Manufakturen und Fabriken gewesen, die, weil ihre meist geringen Produkte keine Gegenstände des auswärtigen Handels ausmachen (wodurch vom Auslande Geld hereingezogen würde), dieselben nur im Innern selbst, folglich immer noch nicht häufig genug debitiren können. (Daher zirkulirt zwar das Geld im Lande, vermehrt sich aber doch auch nie.) Jedoch kann die Ansicht fremder Fabrikate die Indüstrie allerdings mehr ermundern, und den Fabrikanten reizen seinen Produkten den Werth und die Güte der meisten auswärtigen zu verschaffen (wozu es im Lande selbst Mittel genug giebt) um sie dadurch zu Gegenständen des ausländi-

schen Handels zu machen, — wenn man aber glaubt: die Besizzer der Manufakturen und Fabriken würden wenn der Handel frei wäre mehr darauf denken müssen ihre Produkte zu vervollkommnen; so gilt das zwar für jezt (aber auch nur zum Theil), und besser noch für die Zukunft, doch keinesweges für jene Zeit, wo das Gesez zu wirken anfing. Denn als Joseph seine weise Verordnung gab, waren sehr viele Manufakturen und Fabriken theils noch ungeboren, theils noch so ganz im Werden, als daß ihre Arbeiten einen Vergleich mit den ältern, beßern ausländischen Artikeln hätten aushalten können. Sie wären also nie geworden was sie sind, gewiß stets zurük geblieben, und vielleicht am Ende gar in der Bemühung ihren Rivalen gleich zu kommen unterlegen um nicht wieder aufzustehen. —

Joseph wollte die Indüstrie erwekken und hat seinen Zwek bis jezt in einem hohen Grade gegen sonst erreicht, daß die Leute bei mittelmäßigen Arbeiten und auf dem halben Wege stehen bleiben sollten, war gewiß eben so wenig sein Wunsch, als es seine Schuld wäre, wenn es geschähe.

Rükreise von Prag nach Dresden.

Ich fuhr, nachdem ich nunmehr meine Geschäfte in Prag beendigt hatte im folgenden Jahre 1796, am 30n August Mittags elf Uhr mit der Sächsischen Diligence nach

Dresden zurük, in Begleitung eines Ex-Comte, eines Ex-Chevalier (die beide von der Ex-Französischen oder Emigranten-Armee kamen welche damals an der Böhmischen Grenze stand), eines Bayerischen Hof-Musikus, (ebenfalls Emigrant, aber Deutscher), und eines alten Domherrn aus Erfurt. Monsieur le Chevalier konnte leztern neben dem er saß nicht gut vertragen, und schnitt ihm die verächtlichst-komischsten Gesichter, aber der Domherr — lobte die Prager Weine. — Kaum hatten wir den Stern erreicht, als sich der Wagen auf sehr gutem Wege krach! krach! auf die Seite legte. Die Pferde standen augenbliklich. Wir sprangen schnell heraus, und fanden daß ein Stük Kranz des rechten Hinterrads zerbrochen war. Zum Glük hielten wir eben bei einem Dorfe, da aber

hier kein neues Rad zu haben war, so wurde das zerbrochene unter vielem Lärmen zusammen geflikt und mit doppelten Schienen belegt, und nun gings langsam mit demselben bis Strzedokluk, wo ein neues Rad angestekt wurde.

Es war bereits Nacht als wir Schlan erreichten. Der Weg wurde von hier aus schlecht, und immer schlechter bis zur Grenze. Wir fuhren mit einer Laterne bis Budin, wo wir am frühen Morgen bei einem kleinen Regen eintrafen. Hier steht ein altes, finstres, halb verfallenes, halb bewohntes Schloß mit einem Graben, über den eine steinerne Brükke führt. — Von Budin an wurde der Boden schwarz und zäh und der Weg war so verdorben, daß wir aussteigen, und in Schmuz und Koth zu Fuße gehen mußten. Nur unser Domherr blieb

sizzen, und ließ den Konduktör zanken soviel er mochte, denn er wollte sein Geld nicht umsonst gegeben haben. Die Straße führte zwar über eine große hohe, doch sanft ansteigende Ebene, aber bei so bösem Wege ward dieser Gang wahre Strapaze, denn das zähe Erdreich sezte sich dikke an die Stiefeln und erschwerte das Gehen bis zum Umsinken. — Hier war die Gegend wo der Wagen vor neun Monaten stekken blieb. —

Gegen Mittag trafen wir in Lowosiz ein. Aber welcher traurige Anblik dieser Stadt! Die ganze lange Straße durch welche wir kamen war in Aschenhausen, Schutt und Kohlen verwandelt. Nur hier und da stieg ein neues Gebäude aus der Asche hervor. Kohlen und verbrannte Balken lagen noch in der schauderhaftesten

Mischung unter und neben einander, und die ganze Straße war voller Bauleute, Bauholz, neue Zulagen und unbehauene Baumstämme. — Die Zimmerleute arbeiteten traurig doch emsig. — Kein freundliches Gesicht. Düstre Stille, Gram, Unmuth und anstekende Melancholie auf den Gesichtern Aller die uns begegneten. — Das finstre regnerige Wetter, die verbrannten Häuser, diese schreklichen Aschenhaufen machten mich mißmuthig, uns allen den Aufenthalt traurig. Gleichwohl mußten wir sehr lange auf frische Pferde warten, denn um diese Zeit emigrirten viele vornehme reiche Böhmen nach Sachsen, aus Furcht vor den Franzosen die damals den Grenzen sehr nahe waren und Prag bedrohten. Mit jeder, wenn auch falschen Schrekkenspost die in Prag eintraf, und die Franzosen schon

ins Land versezte, und schon der Stadt nähern ließ, machten sich auch wieder einige Große auf die Flucht. Daher der Mangel an Pferden, die jezt unaufhörlich auf der Straße lagen. —

Endlich erhielten wir schon abgemattete Pferde und fuhren bald darauf ab. Das Wetter ward heiter, und die Sonne vertrieb die regnerichen Wolken. Wir kamen in das Elbthal. — Anfangs wild und rauh, ward das Thal bald sanft und grünend, dann felsig und steil und enge, — und dann erweiderte es sich wieder. Die Thalwände liefen wieder sanfter an, ihr erquikkendes Grün, und die blühende Flur erfreute das Herz und entzükte das Auge. Zwischen Obstbäumen fuhren wir durch mehrere Dörfer. Wir stiegen aus. Mit dem Munde konnte man die Baumfrüchte

erreichen, so nahe am Wege stehen sie und so voll hängen die Bäume. Wären die Pflaumen reif gewesen, wir würden sie fleißig geschmaust haben. — Zur Rechten erheben sich, jenseits des Stroms die Ruinen der Felsenburg Schrekkenstein, von sanften Strahlen der wohlthätigen Sonne erleuchtet als ob sie sich freue daß das Böse vorüber ist. Links begrenzen das Thal hohe Steinwände. — So windet sich der Weg, im Rükken grünende Wiesen, am steilen Ufer der Elbe bis nahe an Außig, wo man auf einmal die Stadt quer vor dem Thale erblikt. — — Wir waren kaum in dem Wirthshause abgestigen, als sich uns zwei Musiker, Waldhornisten, und Brüder, zur Reisegesellschaft nach Sachsen anboten. Der Konduktör wollte und konnte sie auch eigentlich aus Mangel an Plaz nicht anneh-

men, aber wir ältern Paßagiere gewannen sie bald so lieb daß wir mit ihnen den Vertrag machten unsere Stelle im Wagen einzunehmen, wenn ein Theil von uns ginge. Aber leider konnten sie hernach unsern Antrag wenig benuzzen, weil wir immer alle mehr gehen mußten als zum Fahren kamen. — Sie waren ebenfalls (Deutsche) Emigranten, und von den Hofe des Fürstbischoffs zu Aichstädt. Auf unser Ersuchen ließen sie sich mit einigen Duetten auf ihren Instrumenten hören. Ihnen folgte der Hofmusikus, unser älterer Paßagier, der die Flöte blies, solo. So hatten wir ganz unerwartet ein kleines Konzert, das gewiß unter die besten dieser Art gehörte, und die Zeit bis zur Abreise verfloß unvermerkt.

Es war ziemlich spät am Tage als wir Außig verließen. In der halben Dämme-

rung schwamm die Ebene vor der Stadt, ein leichter goldener Nebel umfing das Thal, umschloßen von bläulichen, am Gipfel vom Abendroth vergoldeten Bergen. — Die Sterne glänzten hell, und blinkten silbern aus hohem Himmel herab. Nacht sank auf die Gegend, Alles ward in feierliches Dunkel gehüllt, nur unsre Laterne erhellte den Weg, der jezt ungleich und steinig fortlief. — Es ging etwas bergan, der Weg wurde schlechter, wir mußten wieder aussteigen, nur der Domherr blieb sizzen. Den Franzosen beliebte Licht, sie gingen neben der Laterne vor dem Wagen. Monsieur le Comte hatte das Malheur seinen schönen dunkelbauen Mantel zu verlieren, die Pferde liefen darüber, die Franzosen schrien, aber der Postillion fuhr fort und die Räder drükten den Mantel in das schmuzzige Was-

ser. Der Wagen hielt, die Laterne kam herzu, und die Franzosen angelten mit Händen und Füßen. Es entstand ein großes Lamentiren, und es fehlte wenig und nur an deutscher Sprachkenntniß, die M. le Comte gar nicht besaß, die Franzosen hätten sich mit Postillion und Konduktör auf der kothigen Poststraße, in stokfinstrer Nacht, bei dem Scheine einer Laterne lebhaft herum gezankt. — Der gebadete, übelzugerichtete Mantel wurde nun hinten auf die Diligence befestigt, und seinem Schicksale überlassen. — Wir bekamen bald hernach Ochsen zum Vorspann, der Weg lief stets bergan und der Wagen fuhr sehr langsam, Konduktör und wir Paßagiere gingen außer dem Domherrn, alle zu Fuße. —

So ereilte uns der junge Tag. Sanft erhellte sich in Osten der Himmel, die Sterne

verschwanden, und im leichten Rosakleide stieg die Morgenröthe herauf, doch bald wechselte ihr Gewand die Farbe in glühenden Purpur, bis zulezt in Feuer majestätisch die Sonne heraufwallte. — Die Gegend war lieblich und frisch und grünend. Zu beiden Seiten zogen sich lange hohe Bergreihen, die Böhmisch Sächsischen Grenzgebirge, bis zum Horizonte, und vor uns stand in ihrer Mitte der drohende, mühselige Nollendorfer Berg. — Der in dieser Höhe gefallene Reif der vergangenen Nacht schmilzt in tausend Perlen, auf Gras und Feldblumen und Stauden wiegen sich Diamanten und alle edle Gesteine. Rubinen, Smaragden, Jaspiße, Amethysten, Topase, Granaten schaukeln auf hohen Grasspizzen und Diamantenfeuer blizt ins wonnige Auge. Der Himmel ist klar und

rein, und die Sonne steigt unaufhaltsam empor. Die Blumen öffnen ihre Kelche und erheben sich, neu belebt und erwachend mit tuftenden Häuptern zum Himmel. — — Wir stiegen und kletterten nun unaufhörlich und emsig. Es wurde hier durchdringend kalt, und bald darauf fanden wir den Weg an Stellen mit Eis und Schnee angefüllt. Weit hinter uns, und tiefer, fuhr langsam die Diligence, die wir jezt aus dem Gesicht verloren. — Die Beschwerlichkeiten des Weges mehrten sich, je höher wir kamen, und mit unsäglicher Mühe und unbeschreiblicher Anstrengung erreichten wir endlich die Spizze, die mit handhohem Schnee bedekt war. Alle lagerten wir uns nun, oder sanken vielmehr hier in den Schnee worinne die unaussprechliche Müdigkeit uns ein wahres Labsal finden ließ. So lagen

wir hinter der Kapelle, die uns ein wenig vor dem schneidenden Ostwinde schüzte, und mild sanken zur Seite einige Sonnenstrahlen auf unsre matten Glieder und wärmten uns so, wie man sich in strengen Dezembertagen im Sonnenscheine erquikt. — Die Nacht durchwacht, und größtentheils durchklettert, nüchtern, hungrig und durstig, konnten wir uns, im Schnee gelagert, kaum des entbehrten Schlafes erwehren. Doch hofften wir auf bessere Labung in Peterswalde und trösteteten uns damit daß der Weg bergab ging. — Kaum hatten wir noch so viel Kräfte uns aus unserm Schneebette herauszuwinden, und gingen, oder schlichen vielmehr aus Ermattung, jezt bergab. Aber die vertröstete Erleichterung des folgenden Weges ward zu Wasser, denn statt daß uns das Steigen bergab die saure Wanderung

erleichtern sollte, erschwerte es uns vielmehr das Gehen und es schien uns jezt beschwerlicher als das Klettern hinauf. Bei jedem Schritte fühlten wir uns doppelt erschüttert, jeder tiefere Tritt stauchte den zermalmten Körper bis zum umfallen. Oft mußten wir halten, die Füße versagten uns den Dienst, und die Knie wollten unter uns einsinken. — Wir waren durch den Wald mehr gewankt als gegangen, und freuten uns innig als wir das erste Haus von Peterswalde erblikten. Ich, als der einzige der die hiesige Gegend kannte, hätte gern den Andern diese Freude ungestört genießen lassen, aber man wollte zu bestimmt wissen wie weit wir noch zu gehen hätten, und als ich noch eine starke halbe Stunde angegeben hatte, so sezten sie Alle nur mürrisch, unzufrieden, und äußerst verdrüßlich den Weg fort. — Das Thal in wel-

welchem das lange Dorf liegt ist sehr angenehm, und voller Naturschönheiten, aber Niemand sahe jezt darauf, und Keiner achtete ihrer. — Keins sprach ein Wort. In sich gekehrt, kopfhängend, taumelte Jedes allein, Eins hinter dem Andern. —

Bis zur Ohnmacht ermüdet erreichten wir endlich das Wirthshaus, und fielen sogleich auf Tische und Bänke und selbst an den Boden. Aber der Schlaf floh uns, und mehrere vermochten aus Schwäche das bestellte Frühstück nicht zu nehmen. Essen konnte man nicht. Man trank mit geschlossenen Augen, ohne zu schmekken, alles durch einander was man uns anbot. Alles schmekte lau und ekelhaft, alles war uns zuwider, Schlafen, Sizzen, Stehen, Gehen, und nur nach einer langen Pause bekam man Lust zu schlafen, und so legte

sich jeder wo er geseßen oder gestanden hatte. — —

Ungefähr nach zwei Stunden erwekte uns der Sächsische Konduktör (Postschaffner), sein Anblik erfreute uns und sein „Willkommen“ war Labsal für uns. — Mit stiller Freude sezten wir uns in den Wagen, und fuhren dem längst herbeygewünschten Sachsen zu. Aber wir hatten Höllendorf noch nicht erreicht als unsre Mattigkeit uns wieder auszusteigen nöthigte, indem wir das Fahren nicht vertragen konnten. — So trieben wir es bis Dresden, bald fuhren wir, bald stiegen wir wieder aus und gingen, und konnten uns etwas aufheitern, so war es der Anblik Sachsens.

Einige allgemeine Bemerkungen über einen Theil der nördlichen Hälfte von Böhmen.

Wir haben schon aus dem Vorstehenden gesehen wie die Gegenden in Hinsicht des Klima's des Bodens und der Fruchtbarkeit abwechseln, so weit man das Land in dem Halbmeßer auf der Straße nach Prag kennen lernt. Von der Sächsischen Grenze bis Außig kömmt man aus einer der höchsten Gegenden des Landes in eine lachende Ebene, aus einem der rauhesten in ein sehr gelindes Klima. Zwischen Außig und Lowosiz erscheinen blos meist unfruchtbare Felsen, die nur in der Nähe der lezten Stadt mit

mit Weinstökken bepflanzt sind. Von Lowosiz an bis in die Nähe von Prag ist der Boden eben, oder besteht doch nur aus flachen Erhöhungen, ist sehr fett, schwarz, und gehört zum fruchtbarsten des Landes, daher man den Theil des Leitmerizer Kreises nächst der Elbe, selbst die Kornkammer Böhmens, und überhaupt Böhmens Paradies, nennt.

Dieser ganze Theil Böhmens, von der Grenze bis Prag, im Mittel des Landes, trägt alle Getraide-Arten und Feldfrüchte in so großer Menge und bringt Wein und Obst in solchem Uiberfluße hervor, daß damit, und den Wassern der nach benannten Kurbrunnen ein lebhafter Handel zu Schiffe und auf der Achse nach Sachsen getrieben wird. Daher ist dieser Theil Böhmens, auch die Getreidekammer des Sächsischen

Erzgebirges, und dabei bleibt noch hinlänglich Brod für die Einwohner des Landes übrig, und alle Lebensmittel sind hier wohlfeil. — Hopfen wird in großer Menge gezogen, und die Böhmischen Biere sind vortrefflich. — Die Wälder liefern Holz für das In- und Ausland, und Wildpret noch immer in Menge. — Die Elbe ist voller Fische, und besonders werden viele Lachse gefangen, die man um einen sehr mäßigen Preis kauft. — Das Sächsische Grenzgebirge liefert das beste Zinn, welches dem Englischen nahe kömmt, und viele ächte und Halb-Edelsteine, weißen, schwarzen und bunten Marmor. — Die Bade- und Kur-Orte Karlsbad, Töpliz, Franzenbrunn, Kukusbad, Eger, Seidschüz, Bilin, sind bekannt, und ihre Wasser werden weit und breit verführt. — Auf den näch-

sten Bergen bei Prag wird ein guter Wein gebaut, der aber doch dem Melniker (einem rothen Weine, dem besten des Landes, von den Burgunder Reben die Kaiser Karl der Vierte nach Böhmen versezte) noch um vieles nachsteht. Gegen Norden ist die Gegend hoch, eben, und mit Getraide besezt. Die fruchtbare Ebene des Thales gegen Nordosten der Stadt am rechten Ufer der Moldau liefert das beste Obst der Gegend, die schönsten Gemüßarten, Feld- und Gartenfrüchte, reichlich und wohlfeil. Alles reift da noch früher als in der ganzen Gegend, und oft um vier Wochen eher als bei Dresden und in der Oberlausiz. —

Von Kunstprodukten qualifiziren sich zum auswärtigen Handel vorzüglich alle mögliche weiße und bunte, geblasene, geschliffene,

bemalte, und vergoldete Glaswaaren; sogenannte Karlsbader Arbeiten; Hüte; Leinwand; vielerlei Arten Zwirne; und wollene Strümpfe. — Die Spinnerei beschäftigte schon im Jahre 1785, 80000 Menschen in Böhmen, und 1788 zählte man allein in dem Bunzlauer Kreise 26000 Spinner (welche 3000 Leinweber versorgten), und 2000 Tuchmacher.

Die Hauptsprache des Landes ist die Böhmische, doch giebt es auch noch tief im Lande viele Dörfer in denen nur Deutsch gesprochen wird, und deren Bewohner nicht Böhmisch verstehen. In diese Sprache sind viele Deutsche Worte aufgenommenen, denen die Böhmischen Böhmen eine Böhmische Endung gegeben haben. Eine Gewohnheit die sie sogar bei Deutschen nominibus propriis beobachten, und diese Böhmisch endigen laßen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die neuesten astronomischen Ortsbestimmungen

zur Reisekarte

von Leipzig durch die Stifter Merseburg und Naumburg u. s. w.

	Länge	Breite	
Leipzig, Sternwarte. Im Mittel aus 7 Resultaten . . .	30° 1' 41",2½	. . .	21n Aug. 27n Oktober, 8n Aug. 1798, *De la Lande; Wurm; Triesneker.* (V. Zach's Ephemerid. II Bd. S. 550, III Bd. S. 568, 569, IV Bd. S. 112, 316, 395, 396.)
Im Mitt. a. 5 Resultaten	. . .	51° 19' 45",5	16n, 17n, 18n, 20n Oktober 1797, 21n Aug. 27n Okt. 8n Aug. 1798, *Rüdiger, Burkhardt* und *Goldbachs; Triesneker.* (Ebendas. I Bd. S. 123, II Bd. S. 491, IV Bd. S. 501.)
Halle. Im M. a. 4 Resultaten .	29 37 16,0	. . .	21n Aug. 1798, *Von Zach; Wurm; Triesneker.* (Ebendas. II Bd. S. 550, III Bd. S. 568, IV Bd. S. 316.)
Im M. a. 3 Resultaten	. . .	51 29 5,5	22n Oktober 1797, 21n Aug. 1798, *Rüdiger, Burkhardt, Goldbach* und *Gilbert; Pistor; Triesneker.* (Ebendas. I Bd. S. 124, IV Bd. S. 501.)
Allstädt, Schloss	29 6 30,0	51 24 5,0	*Güßefeld.* (Dessen topogr. Karte v. dem Amte Allstädt 1790)
Markranstädt	29 52 9,0	51 18 0,0	21n Aug. 1798, *Köbler.* (V. Z's Ephemer. II Bd. S. 491).
Debliz	. . .	51 13 52,9	6n November 1799, *Von Ende.* (V. Z's Korrespondenz, April 1800. S. 346.)
Burgbeßler	29 16 34,0	. . .	} 20n Aug. 1798, *Köbler.* (V. Z's Ephem. II Bd. S. 491.)
Im M. a. 6 Angaben	. . .	51 12 7,5	
Zottelstädt. Im M. a. den 2 leztern Angaben	29 8 27,7½	51 3 44,2	20n Aug. 1798, *Köbler.* (Ebendas. III Bd. S. 205.) 11n Aug. 1798, *Köbler.* (Ebendas. S. 204, 205.)
Buttelstädt. Im M. a. 3 Angaben .	29 1 42,7½	. . .	11n Aug. 1798, *Köbler.* (Ebendas. S. 204.)
Im M. a. den 3 leztern Angaben	. . .	51 5 59,8	11n Aug. 1798, *Köbler.* (Ebendas. S. 205.)
Weimar	28 59 41,2	50 59 12,0	

Zur Reisekarte

von Dresden nach Prag

	Länge	Breite	
Dresden, mathemat. Salon . .	31° 21' 45",0	. . .	*Köbler.* (Von Zach's Ephemer. III Bd. S. 205, u. Von Zach tabulae motuum Solis, pag. 111.)
		51° 2' 54",0	*Köbler.* (Für ältere Literatur u. neuere Lektüre. 3r Jahrg. 8s Heft. S. 48.) — *Von Zach.* (Tabul. mot. Sol. pag. 111.) — *David.* (David's Bestimmung der Br. u. L. von Schlukenau S. 18.)
Pillniz	31 29 20,7	. . .	*Von Zach.* (V. Z's Ephemer. II Bd. S. 574.)
		51 0 27,0	*Köbler.* (Berl. astron. Jahrb. 1794. S. 180.)
Fugau	. . .	51 2 39,0	31n Aug. 1795, *David.* (D's Schlukenau S. 27, 28, 40.)
Schlukenau. Im Mitt. aus 3 Angaben	32 6 28,5	. . .	*David.* (D's Schlukenau S. 39. V. Zach's Ephemer. III Bd. S. 161.) — *Triesneker.* (V. Zachs Ephem. I Bd. S. 291.)
		51 0 30,0	26n bis 28n Aug. 1n, 3n und 8n Septbr. 1795, *David.* (D's Schlukenau S. 32.)
Schönlinde. Im Mitt. aus 2 Angaben	. . .	50 55 36,0	2n Septembr 1795, *David.* (Ebendas. S. 30.)
Herrnskretschen	. . .	50 52 32,0	23n Aug. 1795, *David.* (Ebendas. S. 21.)
Der *Schneeberg*	. . .	50 48 23,0	21n Aug. 1795, — (Ebendas. S. 16.)
Tetschen	. . .	50 46 48,0	20n u. 22n Aug. 1795, — (Ebendas. S. 18.)
Der *Geltsch*	31 55 0,0	50 35 40,0	6n Juni 1798, — (Von Zach's Ephem. II Bd. S. 471.)
Leitmeriz, Domtechantei . .	. . .	50 31 38,0	11n Septbr 1795, — (D's Schlukenau S. 53. Von Zach's Ephemer. II Bd. S. 468.)
Schüttenitz, Schloss. Im Mitt. a. 2 Ang.	31 49 15,7½	. . .	31n Mei 1798, { *David.* (V. Zach's Ephem. II Bd. S. 470.) / *Wurm.* (Ebendas. IV Bd. S. 111.) }
Im Mitt. a. 2 Angaben	. . .	50 33 8,0	12n u. 13n September 1795 und 31 Mei 1798, *David.* (D's Schlukenau S. 53. V. Zach's Ephemer. II Bd. S. 470 und IV Bd. S. 106.)
Hasenberg	31 41 0,0	50 26 27,0	5n Oktober 1797, *David.* (V. Zach's Ephem. II Bd. S. 468 u. 471.)
Georgenberg	31 56 26,0	50 23 51,0	20n September 1797, — (Ebendas. S. 468 u. 470.)
Melnik, fürstl. Lobkowiz. Schloss .	32 7 37,0	50 21 50,0	13n Juni 1798, — (Ebendas. S. 470.)
Sazena	31 56 52,5	50 18 35,0	16n und 17n September 1798, — (Ebendas. III Bd. S. 201.)
Weldrus	. . .	50 16 45,0	N. N. (Berl. astron. Jahrb. I Suppl. Band S. 172.)
Schlan	31 47 0,0	50 14 18,0	14n Septbr 1797, *David.* (V. Zach's Ephem. III Bd. S. 200. folg.)
Prag, Sternwarte . . .	32 5 0,0	50 5 20,0	*David.* (D's Schlukenau S. 39, Von Zach's Ephemer. III Bd. S. 173.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meissner, Gottfried Benjamin, 1775-1811 / Keyl, Christian Karl Maximilian /
Meissner, Gottfried Benjamin,

Neue Reisen in Deutschland

Bd.: Dritter Theil

[S.l.] 1800

Hbks/F 0 n-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10803958-5
VD18 91007941